

Martha **We**rtheimer

MASCHINE
F 136

Berlin 1933

www.autonomie-und-chaos.de
BERLIN 2013

Die Originalausgabe dieses hier erstmals wiederveröffentlichten Romans erschien 1933 im EDEN-VERLAG / BERLIN (Eden-Kriminal-Bücherei Band 83), unter dem Autorenpseudonym Hal. G. Roger.

Zu Leben und Werk der Autorin Martha Wertheimer siehe im Nachwort zu dem ebenfalls bei AUTONOMIE UND CHAOS BERLIN wiederveröffentlichten Roman *'Entscheidung und Umkehr'*.

2. auflage 2013

© VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS BERLIN

ISBN 978-3-923211-28-9

Diese online-publikation kann für den eigengebrauch kostenfrei heruntergeladen werden.

Vorwort (2013)

Ein krimi in diesem verlagsprogramm?? - Spätestens am schluß wird der grund nachvollziehbar geworden sein. Aber wie es so ist bei krimis: verraten wird nichts! - Spannung ist jedenfalls garantiert bis zur letzten seite.

Hinter *HAL G. ROGER*, dem ursprünglichen autorenpseudonym des hier erstmals wiederveröffentlichten romans von 1933, steckt mit größter wahrscheinlichkeit MARTHA WERTHEIMER, die deutsch-jüdische journalistin, pädagogin und zionistin, deren hauptwerk *Entscheidung und Umkehr* (originaltitel: *Dienst auf den Höhen*) bei A+C bereits neu erschienen ist. Die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig, im besitz des einzigen öffentlich verfügbaren exemplars von *Maschine F 136*, kann zum autorennamen allerdings nur einen handschriftlichen hinweis im dortigen alphabetischen zettelkatalog anbieten. Eine mitarbeiterin wies mich freundlicherweise hin auf entsprechende angaben in mehreren nachschlagewerken,¹ aber - die haben ja eventuell auch bei der DNB abgeschrieben. Da mir MARTHA WERTHEIMER als autorin dieser geschichte durchaus plausibel erscheint, möchte ich die weitere recherche einer biografie oder einem biografen überlassen, die oder den *MaWe* irgendwann hoffentlich finden wird!

3

Zweifellos wurde diese am vorbild der damals aufkommenden *sherlock holmes*-geschichten ARTHUR C. DOYLES orientierte *science fiction*- und kriminalgeschichte vorrangig zum gelderwerb verfaßt; ein genaueres lektorat hätte dem text gutgetan (einige grobe logische und sprachliche schnitzer wurden für die neuausgabe korrigiert).² Gleichwohl ist er von seiner ethischen, politischen aussage her, aber auch durch seine psychologische, dramaturgische subtilität noch immer lesenswert! Auch unabhängig von der angenommenen autorinschaft wertheimers hätte er bei A+C einen platz finden können.

Maschine F 136 erschien 1933 als "heftchenroman" im Eden Verlag Berlin. Das programm dieses verlages enthielt - in form von "groschenheften", aber auch gebundenen büchern - manche klassiker der unterhaltungs- und sogar der weltliteratur: PITIGRILLI (DINO SEGRE), ALPHONSE DAUDET, EDGAR WALLACE, GUY DE MAUPASSANT, GIOVANNI BOCCACCIO, EMILE ZOLA, GIACOMO CASANOVA, PIERRE BENOÎT, den kolumbianischen autor JOSÉ MARIA VARGAS VILA, BENITO MUSSOLINIS frühe unterhaltungsromane, *Erich Carows Karriere eines Berliner Volkskomikers* (herausgegeben von GEORG/SCHAEFFERS), GERALD VERNER (ein damals bekannter und vielübersetzter englischer krimiautor), HONORÉ DE BALZAC, GILBERT K. CHESTERTON, MARGARETA VON NAVARRA (*Das Heptamerón*), LEO TOLSTOJ. Spezialisiert war der verlag jedoch wohl auf kriminalromane, ein genre, das in deutschland vor 1945 - im

¹ 1.) *Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE)*, hrsg. von rudolf vierhaus. Bd. 10 (münchen ²2008, s. 568) - 2.) *Frankfurter Biographie : Personengeschichtliches Lexikon*, im Auftr. der Frankfurter Historischen Kommission hrsg. von wolfgang klötzer. Bd. 2 (frankfurt/m. 1996, s. 552) - 3.) Mirko schädel: *Illustrierte Bibliographie der Kriminalliteratur 1796 - 1945 im deutschen Sprachraum*. Bd.2 (butjadingen 2006, s. 156).

² Fußnoten stammen vom herausgeber der neuausgabe.

gegensatz zu anderen ländern - noch keine tradition hatte.³ Umso mehr gilt dies für weibliche autorenschaft; so erklärt sich wohl das männliche pseudonym.⁴

Ein paar assoziationen zum zeitgeschichtlichen hintergrund des hier vorliegenden romans. – 1911 entdeckt ERNEST RUTHERFORD den grundsätzlichen aufbau der atome aus einem schweren kern und einer leichten atomhülle aus elektronen. Seit dieser zeit wird geforscht über atomphysikalische vorgänge - und möglichkeiten. 1914 werden von H. G. WELLS in seinem science fiction-roman *The World Set Free* risiken und mögliche konsequenzen dieser wissenschaftlichen entwicklung antezipiert; er prägte in diesem buch den begriff atombombe (*atomic bomb*)! Der ungarisch-deutsche, in berlin arbeitende physiker LEÓ SZILÁRD widmete sich ab 1932 - zur selben zeit, als MARTHA WERTHEIMER vermutlich das vorliegende buch schrieb - der atomphysik. Mit der machtergreifung der nazis verzichtete er auf die geplante zusammenarbeit mit LISE MEITNER und OTTO HAHN in berlin und verließ deutschland. Im september 1933 kam ihm die idee einer nuklearen kernspaltung durch freigesetzte neutronen. SZILÁRD sorgte dafür, daß sein patent über diese zusammenhänge der britischen admiralität übereignet und daher nicht veröffentlicht wurden, weil er die mögliche militärische nutzbarkeit erkannte. (In einer erklärung dazu verwies er auf seine lektüre des buches von H. G. WELLS.) – 1938 gelang einem team um OTTO HAHN und LISE MEITNER in berlin eine experimentelle kernspaltung. Beunruhigt über die politische entwicklung in deutschland, forderte SZILÁRD, zusammen mit anderen forschern (auch ALBERT EINSTEIN) den US-präsidenten auf, eine atombombe zu entwickeln, um einem möglichen bau von nuklearwaffen durch die nazis zuvorzukommen. In der folge baute das team um ROBERT OPPENHEIMER, LEO SZILÁRD und ENRICO FERMI 1942 in chicago den ersten (experimentellen) kernreaktor. Am 16. juli 1945 wurde in einem test eine erste atombombe gezündet. 21 tage später wurde die atombombe über hiroshima abgeworfen, drei tage später die zweite atombombe über nagasaki. Insgesamt kamen durch diese beiden bomben 126.000 menschen sofort um, 90.000 starben nach offiziellen angaben an den folgen.⁵ - Der *science fiction*-roman von H. G. WELLS aus dem jahr 1914 erschien auf deutsch allerdings erst 1985, ist längst vergriffen und selbst in den online-antiquariaten kaum mehr zu finden.⁶

4

Insgesamt gibt *Maschine F 134* die stimmung des kriegstechnischen wettlaufs europäischer staaten bereits vor ausbruch des Zweiten Weltkriegs wieder. So führten populäre phantasien über "todesstahln" gegen eindringende flieger in england ab 1935 eher zufällig zur entwicklung der radar-ortung. Wechselseitige radartechnische entwicklungen bestimmten in den folgenden jahren den luftkrieg

³ vgl. Ulrike Götting: *'Der deutsche Kriminalroman zwischen 1945 und 1970'* (wetzlar 1998, s. 29f.) Noch eine umfängliche überblicksdarstellung zur geschichte der krimi-literatur in der ZEIT 33/1963 orientiert sich ausschließlich an englisch- und französischsprachigen autorInnen.

⁴ Ein zufallsfund am rande: 1925 erschien im Neue Welt Verlag Jena der utopische kriminalroman *'Ejus'* unter dem autorennamen lawrence h. desberry. Er wurde 1965 im Verlag Das Neue Berlin (Berlin/DDR) unter dem titel *'Insel der Verdammten'* wiedereröffnet. Hinter dem autoren pseudonym steckt die antifaschistische schriftstellerin hermynia zur mühlen, die im buch als übersetzerin genannt wird. Herausgefunden hat dies ihr biograf manfred altner. (*Hinweis von petra bern*)

⁵ Abriß nach wikipedia.

⁶ Martha wertheimer hatte bereits vor 1933 gute kontakte nach england und beherrschte zweifellos die sprache; später sollte sie jüdische kinderverschickungen dorthin begleiten.

zwischen NS-deutschland und den westalliierten.⁷ In deutschland wurde die bevölkerung bereits seit 1931 umfassend sensibilisiert für möglichkeiten des luftschutzes bei fliegerangriffen.⁸

Müßig die frage, wieviel die journalistin MARTHA WERTHEIMER von der forschung rund um atomspaltung, radar- und funktechnik⁹ wissen konnte: das unberechenbare, bedrohliche potential technologischer forschung lag zweifellos in der luft. In der offenbar gesamteuropäischen vorkriegsstimmung von 1933 ist *Maschine F 134* ein antimilitaristischer krimi – ohne "nationalistische Hetze."

Es geht im vorliegenden buch um "das Schicksal von Staaten und Völkern", um zukünftige "Millionen unglücklicher Menschen, deren Zerstörung, Verstümmelung, Tod und Trauer".¹⁰ Kaum ahnen konnte die mutmaßliche autorin von *Maschine F 134* im jahr 1933 , welchen kampf um menschlichkeit und gegen verbrecherische, tödliche, wahnsinnige intentionen auch sie bald führen würde: um flucht-, schutz- und überlebensmöglichkeiten für juden. Sie selbst wurde 1942 von den nazis ermordet.

Mondrian graf v. lüttichau

5

⁷ vgl. hierzu umfassend bei jörg friedrich: 'Der Brand' (hamburg 2006, s. 35-47)

⁸ Nachlesbar ist dies unter anderem in der vom Deutschen Luftschutz-Verband e.V. herausgegebenen 'Luftschutz-Rundschau'. Reflektiert wurde über internationale verträge zum einsatz von luftstreitkräften im kriegsfall, über gas- und chemieangriffe, in ganz deutschland fanden luftschutzübungen statt, eine fülle von broschüren und büchern zu diesen themen erschien. Hieran konnte nach der machtübernahme der nazis angeknüpft werden. In der ausgabe der 'Luftschutz-Rundschau' vom mai 1933 wird die einrichtung eines Reichsluftschutzbundes verkündet, an dessen spitze – wie könnte es anders sein: hermann göring stand.

⁹ Guglielmo marconi, einer der pioniere der drahtlosen kommunikation, wird im buch gesprächsweise erwähnt.

¹⁰ Die drei zitate stammen aus dem vorliegenden buch.

I.

Federigo Battoni verbeugte sich nochmals auf der Schwelle seines Ladens und trat dann hinter die Glastür zurück. Für jeden seiner Nachbarn, für jeden Vorübergehenden hatte es ausgesehen, als ob er sich mit italienischem Überschwang von einem ausgezeichneten Kunden verabschiedete, der ihm einen alten Brokat oder eine kleine Biedermeierminiatur oder sonst irgendetwas von den alten Kunstdingen abgekauft hatte, die Battoni in seinem Geschäft ausstellte. *Antiquités* stand über dem Laden, und die Damen, die durch Londons große Geschäftsstraßen fuhren, sahen die Aufschrift und fühlten sich dadurch an St. Moritz und Nizza erinnert. Darum kauften sie ihre Antiquitäten auch nicht bei Battoni, sondern auf dem Kontinent.

6 Battoni konnte das gleichgültig sein. Diese Antiquitäten waren nicht sein Hauptgeschäft. Sein Vater hatte so einen Laden gehabt - drüben, in Tunis. Der Sohn war zwischen alten Waffen, Madonnen und Märtyrern, Stoffen, Sesseln, Dosen, Leuchtern und Kästchen aufgewachsen. Warum also nicht? Es gab keine andere Branche, die sich so gut für Battonis Geschäft geeignet hätte, wie grade der Antiquitäten-Handel. Der junge Lord Walsham, der eben in seinen Rolls Royce gestiegen war, konnte ein Liedchen davon singen. Zu Battoni konnte jeder unauffällig gehen, Antiquitäten kaufen - und dem Erpresser dabei Briefe oder andere kompromittierende Sachen abhandeln. Zu Battoni konnte sogar der Diener gehen, der eine angebliche Reparatur für seinen Herrn abgab und dabei Diebesgut brachte. Auch für Freunde des Rauschgifts fand sich ein Kästchen oder ein Döschen, - eine kleine florentinische Mosaikarbeit, eine charmante französische Silberdose aus dem 18. Jahrhundert - und Antiquitäten sind teuer.

Scotland Yard -? Ach, Scotland Yard hat tüchtige Beamte. Aber Federigo Battoni hat einen unbefleckten Namen. Warum sollte er etwas von Scotland Yard fürchten, er, den der Verkehrspolizist an seiner Straßenecke freundlich grüßt, den die männlichen Nachbarn für einen

braven, ehrlichen Händler und die Nachbarinnen für einen wunderschönen, ganz ausnehmend schönen Mann halten? Italienischer Vater, tunesische Mutter - da kommt solche Schönheit des Halfcast heraus - diese Schlankheit und Katzeneleganz, solche Haut wie dunkelgetöntes Elfenbein, das große Mandelauge, das glänzende, schwarze Haar, das Gemmenhafte des Profils, und die Schlangenbosheit auch. Der junge Lord Walsham, vor dem er sich eben tief verbeugt hat, kann es bezeugen.

Battoni ging in die hintere Ladenstube zurück. Ach, diese grauen Märztag in England! Wenn London nicht ein so gutes Hauptquartier wäre, so wollte er längst in Rom oder auf Sizilien sein. - Was sollte man in diesem London tun, wenn es keine verschwiegenen, heimlichen Geschäfte gäbe, die einen aufregten? - Man konnte sich gelangweilt an sein Radiogerät setzen und daran basteln und ein wenig auf Amateurwellen umherspionieren. Einmal hatte das schon gelohnt - einmal - -

7 Battoni grnste. Das war eine angenehme Erinnerung. Und auf Battonis Bankkonto hatte diese Erinnerung eine fünfstellige Ziffer ausgemacht. Einmal hatte das gelohnt. Der Gedanke war schön. - Aber gleich darauf zog der Italiener die schöne Stirn in bitterböse Falten. Es ging zu langsam mit dem Geschäft, viel zu langsam. Man brauchte eine große Sache, einen großen, einen ganz großen Schlag.

Mißmutig drehte er an den Schrauben, ließ Lampen aufglühen, löschte sie wieder - Zigeunermusik aus einem Café in Budapest - eine Sopranstimme, französischer Text, irgendwelcher sentimentaler Kram, Radio-Paris. Dazwischen schlägt ein Cellokonzert durch, wahrscheinlich Frankfurt, - dummes Zeug alles miteinander! Battoni dreht an den Schrauben, ändert, schaltet, schaltet wieder - er hört Schiffe senden, er hört Morsezeichen auf Kurzwellen, einmal hat er einen polnischen Polizeisender, den er natürlich nicht versteht. Plunder! - Ärgerlich zerrt er am Kopfhörer, der schlecht sitzt. Da kommt, noch sehr undeutlich, ein eigenartiges Zeichen: wie leise Gongschläge - drei kurze, ein langer Ton; drei lange, ein kurzer Ton. Er stellt ein, hat Glück, erwischt das Zeichen deutlich, das noch ein drittes Mal wiederholt wird. Dann hört er sprechen. Es ist eine Frauenstimme, die

ihm merkwürdig bekannt vorkommt, eine dunkle, kräftige Stimme, die nach viermaligem Hallo fortfährt: "Sabi lon ma ruo la solo na ha sola."

Battoni kapiert sofort: das ist ein Codespruch. Aber wer spricht? Zu wem spricht sie? Da endet die Frauenstimme in französischer Sprache: "Haben Sie verstanden? Ich sende um 18 Uhr 15 und um 19 Uhr 25 noch einmal." Battoni sieht rasch auf die Uhr. Es ist 17 Uhr 05. Die Zahlen zeigen ein System. Jetzt ist alle seine Unlust weggeblasen. Er hat eine Entdeckung gemacht. Sorgfältig sichert er den Apparat, weil er nicht einwandfrei die Welle festzustellen vermag; der Versuch einer Peilung ist damit aussichtslos. Aber um 18 Uhr 15 sitzt Battoni bei geschlossener Ladentüre wieder am Empfangsgerät, hört wahrhaftig wieder die Gongschläge, im gleichen Rhythmus, in der gleichen Wiederholung, hört die Codebotschaft wieder und wieder die Frauenstimme, die französisch fragt: "Haben Sie verstanden? Ich sende noch einmal um 19 Uhr 25." Und da, bei den drei Worten der Frage, hat er die Stimme wieder deutlich in seiner Erinnerung und weiß auf einmal - o, Battonis Instinkte sind in Ordnung! - das ist die Stimme von Marie Dupuys.

8

Marie Dupuys, die energische, schlanke Französin mit dem glatten Etonkopf, die er einmal in einem Kino ansprach, und die ihn dafür fürchterlich ablaufen ließ. Marie Dupuys mit dem kühnen Gesicht; wie ein weiblicher Napoleon, hatte Smeller damals gesagt, dem er sie einmahl in einem Restaurant gezeigt hatte. Er erfuhr damals ihren Namen von der Beschließerin der kleinen Pension in der Arbor Street, in der sie ein Zimmer hatte. Seitdem hatte er sie öfters gesehen, sie auch mit einem langen Engländer reden hören; aber an sie heran war er nicht gekommen.

Marie Dupuys? Wie sollte das Mädels, das wie eine Stenotypistin wirkte, wenn man sie so auf der Straße sah - Mantel aus billiger Konfektion, Hütchen, Schuhe - das auffallend energische Gesicht ausgenommen - wie sollte Marie Dupuys an einen Kurzwellensender kommen? Und selbst wenn sie schon daran käme - Bastler gibt es schließlich viele in der Welt - warum sollte sie, ausgerechnet sie einen Codespruch durchgeben, und den auch noch in so regelmäßigen, in so verabredeten Abständen?

Battoni beschloß, sich ein bißchen mehr als seither um Marie Dupuys zu kümmern und nicht nur deshalb, weil sie eine Frau war, auf die er Appetit hatte.

II.

9 Dies war der Grund, warum Smeller etwa zwei Wochen später um ein kleines Haus draußen in Hampstead strich: Smeller, von dem kein Mensch mehr wußte, wie er eigentlich einmal geheißen hatte. Der Spitzname der Pennbrüder war sein Rufname geworden. Er war ein "Riecher", ein Spürhund, mit einer feinen Nase für jagdbares Wild, ein Zutreiber für alle Erpresser und Falschspieler in London. Smeller hieß er bei ihnen, Smeller hieß er in Scotland Yard; und er war für Battoni ein wichtiger Faktor des ausgedehnten Geschäfts geworden.

Battoni war es auch, der Smeller auf die Fährte von Marie Dupuys gesetzt hatte. Denn er war fest davon überzeugt, daß die Stimme, die jene Codebotschaft durchgegeben hatte, nur ihre sein konnte. Ein oder zwei Mal war es ihm durch Schalten auf die ungefähre Welle, die er bei dem ersten Spruchempfang gehabt hatte, noch gelungen, neue Botschaften zu erwischen. Aber immer blieb die Stärke und die Welle selbst nicht eindeutig feststellbar. Immer wieder hatte er sich den Klang der Stimme, den Rhythmus des Sprechens, die Betonung der französischen Worte eingepägt.

Und die Bestätigung schien ihm unumstößlich, als er Marie eines Abends vor ihrer Wohnung wieder mit unverschämtem Lächeln angesprochen hatte, diesmal französisch, um sie zur Antwort in eben dieser Sprache zu verlocken. Und er hatte Glück gehabt. Marie hatte ihr Napoleongesicht in scharfe Falten gezogen und ihn angeschnauzt: "Ich verbitte mir ein für alle Mal Ihre Belästigungen! - Haben Sie verstanden?!" Da waren die drei Worte! *Haben Sie verstanden?!* Sie

sprach zwar erregter, rauher, aber das pariserische *R* in dem *Avez-vous compris*, die schwebende, etwas gedehnte Betonung der ersten Silben war so charakteristisch, daß Battoni nicht mehr davon abzubringen war: Marie Dupuys und die Sprecherin der Codebotschaft seien ein und dieselbe Person. Es war ihm ja auch aufgefallen, daß sie ihm nicht mit der Polizei gedroht hatte. Das tun anständige Damen doch sonst sofort, wenn ihnen ein Mann lästig fällt; - Battoni hatte darin seine Erfahrungen. Warum also hatte Marie Dupuys ihm nicht mit der Polizei gedroht? Warum diese Ausnahme von der Regel? Sollte sie am Ende selbst mit der Polizei nicht gern etwas zu schaffen haben wollen? Lieber den Beamten unbekannt in ihrer kleinen Pension wohnen und ihre Geschäfte unbeobachtet treiben wollen, was sie auch immer sein mochten? Der Fall versprach interessant zu werden. Und wenn dabei vielleicht auch kein Geld zu verdienen war, - diese hübsche Marie Dupuys mit ihrem Temperament und ihrer Energie war als Beute auch etwas wert. So hatte er denn Smeller auf ihre Spur gesetzt.

10 Smeller ging ein paar Mal an der Gartenhecke auf und ab. So viel wußte er schon: dies war das Haus von Dr. Montour, ein langweiliges englisches Einfamilienhaus, in einem langweiligen englischen Garten. Da war alles so sauber und so gepflegt, daß Smeller vorerst noch nicht herausroch, ob Battoni dort überhaupt etwas holen könnte. Marie Dupuys kam an verschiedenen Tagen der Woche mit dem Autobus angefahren, ging mit ihrer kleinen Berufstasche unterm Arm in das Haus hinein, und bald darauf hörte man dann durch das offene Fenster Schreibmaschinengeklapper. Eine ältliche, indifferente Frau in einem vernichtend sauberen Hauskleid, mit einer überwältigend sauberen Schürze darüber, ging ab und zu an dem Küchenfenster vorüber oder kam mit einer Einkaufstasche am Arm auf die Straße und hielt ab und zu einen kleinen Schwatz mit einer anderen Frau aus der Nachbarschaft. Auch an Dr. Montour war nichts Besonders zu sehen, was Battonis Interesse gerechtfertigt hätte. Pünktlich um acht Uhr kam der kleine, magere Franzose jeden Morgen im Überzieher und mit einem Wollshawl um den Hals seinem Hause, pünktlich um dreiviertel neun war er von seinem Morgenspaziergang wieder zurück, pünktlich um neun Uhr kam Marie Dupuys und klapperte Schreibmaschine oder legte Notizblätter oder dergleichen auf einem Tische aus, notierte und ordnete.

Ebenso pünktlich erschien ein großer, blonder Herr, der auch französisch sprach und Bartholomé hieß, wahrscheinlich Bretone oder aus der Normandie war, und immer an einem großen Zeichentisch Platz nahm, an dem er Pläne vor sich ausbreitete und zeichnete. Nie wurden die Vorhänge zugezogen; alles war offen, alles lag höchst brav und langweilig zu Tage. Erst abends, wenn die Lichter angedreht wurden, schloß man auch im Hause Montour, wie in dem ganzen ordentlichen Villenort, bürgerlich und vorsichtig die Läden gegen Diebe. Man machte es Smeller also gar nicht schwer herauszubekommen, was in diesem Hause vor sich ging: ein französischer Privatgelehrter hatte sich in Hampstead ganz am Rande des Ortes eine stille, kleine Villa gekauft, hatte sich zwei Landsleute als Stab engagiert, vielleicht auch schon von langjährigem Zusammenarbeiten mitgebracht, und hauste nun da ohne alles Geheimnis und machte seine Studien. Ein paar Mal war ein magerer, langer Engländer mit Marie gekommen und ein paar Mal ein kleinerer Mann in blauem Schlosseranzug; den Langen hatte Mrs. Tandler, die Wirtschafterin mit der erschreckenden Sauberkeit, als Mr. Frog begrüßt, worüber sich Smeller sehr amüsierte, weil der Kleine, Mr. Bellow, diesen Namen viel besser dargestellt hätte.

11

Aber trotzdem alles so klar und bürgerlich im Hause Montour schien, hatte Smeller ein sehr langes Gesicht, als er eine gute Woche später bei Battoni in der Ladenstube saß. Er erzählte sehr flott und sehr ausführlich, was er über das Haus und seine Bewohner wußte. Dann machte er eine Pause, träufelte sich umständlich seinen Absynth auf das Zuckerschäufelchen, sah sinnend zu, wie die öligen, grünen Tropfen im Eiswasser wölkten, und hatte dabei die vage Hoffnung, daß die Fülle der Ergebnisse bei Battoni jetzt gut Wetter genug gemacht hätten, damit er eine Enttäuschung ertragen könnte.

Der ließ ihm zunächst die kleine Wartezeit, weil er der Meinung war, Smeller wolle das Wichtigere erst noch einmal in seinem Schädel ordnen.

"Wie hast Du denn gearbeitet?" fragte er; er wollte die Maschine wieder in Gang bringen.

"Ach, wie immer. Autopanne und lange Reparatur, Straßenarbeit am Pflaster, Fahrradpanne. Aber ich glaube, das wäre nicht einmal nötig gewesen. Es kümmerte sich kein Mensch um mich." Er zog sein rosiges Schülergesicht in bekümmerte Falten und sah Battoni betrübt an: "Ich weiß noch mehr."

"Zum Teufel, dann rede doch! - Zum Gesichterschneiden bezahle ich Dich ja nicht!"

12 "Ja - also, - ich habe mich an den Frog herangemacht und ohne sein Wissen auch an den Bellow. Ich habe gesagt, ich sei stellungsloser Monteur, und ob sie vielleicht bei ihrer Firma eine Stelle für mich wüßten. Da habe ich denn gehört, daß sie bei Dr. Montour arbeiten, daß er Franzose ist, was ich alles schon wußte, und daß er in Deutschland, Italien und hier in England auf Flugzeugwerften beschäftigt war. Er hat ein paar Erfindungen gemacht; Frog hat mir auch gesagt was, aber ich verstehe nichts davon; und er ist an den Patenten reich geworden. In England ist er nur geblieben, weil seine Frau hier gestorben ist und auch hier begraben ist. Jetzt arbeitet er an einem neuen Patent, einer Gestängeverbindung, glaube ich, hat Frog gesagt, und zu diesem Zwecke hat er eine eigene kleine Versuchsstation draußen in Hampstead - mit Erlaubnis der Behörden, sagt Frog."

"Mit Erlaubnis der Behörden!" Battoni grinste höhnisch. "Wenn ich schon so etwas höre! Und Du Esel hast Dich damit zufrieden gegeben?"

"Nein, das habe ich nicht! Ich bin nach Hampstead gefahren und habe mir den Flugplatz angesehen. Noch nicht einmal verschlossene Türen am Hangar. Schlösser nur an den Werkzeugkasten. Wenn da ein Geheimnis dabei wäre, in Hampstead ist es bestimmt nicht."

Battoni schwieg und sann vor sich hin. Sein schönes Raubtiergesicht war gespannt von einer eiligen Überlegung. "Steht er - steht er in Verbindung mit der französischen Botschaft?"

"Daran habe ich auch gedacht", sagte Smeller, stolz, daß er dem Gedanken seines Chefs zuvorgekommen war. "Anscheinend nicht - wenigstens weiß Orkil nichts davon. Und wenn da etwa spielte, wüßte der es doch zu allererst. Aber - da ist noch etwas mit der Dupuys -"

"Was?!" Battoni fuhr hoch. "Also doch!"

"Ja, - aber ich weiß nicht, ob das mit Montour und seinen Flugzeugplänen überhaupt etwas zu tun hat. Das kann rein zufällig sein -"

"Überlasse das gefälligst mir! - Zum Donnerwetter, laß dir doch nicht jedes Wort abkaufen!"

"Ich habe natürlich wissen wollen, was die Dupuys an den Tagen treibt, an denen sie nicht zu Montour fährt. Ich habe Dir doch erzählt, sie fährt nicht alle Tage zu Montour. Da habe ich sie beobachtet -"

"Nun - und?!"

"Sie ist mir jedes Mal entwischt -"

"Verflucht!" Dennoch schien Battoni über das negative Ergebnis dieser Spionage nicht so böse zu sein, wie Smeller gefürchtet hatte; im Gegenteil. Daß die gescheite Frau sich so geschickt einer Beobachtung zu entziehen wußte, schien Battoni ja erst recht zu bestätigen, daß sie etwas verbergen wollte und zu verbergen hatte.

13

"Erzähle!"

"Also - ich folgte ihr am Montag und am Donnerstag beide Male. Sie kam pünktlich um acht Uhr aus ihrer Pension, nahm die Untergrundbahn und fuhr nach Kilburn Station. Von dort ging sie die paar Schritte nach Mellington Road und läutete an einem von den hübschen, alten viktorianischen Häusern, die jetzt stockwerkweise vermietet werden. Glücklicherweise war im zweiten Stock ein Büro frei. Ich also sofort hinter ihr her, bekam von einem brummigen Hausmeister aufgemacht und hatte Glück: ich hörte sie noch die Treppe hinaufgehen, paßte scharf auf - sie ging am zweiten Stock vorbei und machte offenbar im obersten halt, denn sie stand eine Weile; dann hörte ich eine Tür gehen, eine Männerstimme *Guten Tag* sagen und die Türe zufallen. Ich fragte nun den Hausmeister nach dem freien Büro, ließ mich hinaufführen, redete auf ihn ein und erfuhr dabei, daß im dritten Stock ein Übersetzungsbüro ist. Inhaber ein Mr. Friday. Schön, sagte ich mir, also Übersetzungen.

Ich stiefelte die Treppe hinauf, lese ein Schild *Friday, beeidigter Dolmetscher*, läute. Ein schlanker, dunkler Herr macht mir auf. Ich frage, ob er mir einen Vertrag aus dem Spanischen ins Englische übersetzen könne. Tut mir leid, sagt er, nur aus dem Französischen und Italienischen. Dabei versäume ich natürlich keine Zeit. Ich sehe mich um - keine Marie Dupuys. Im Korridor war kein Damenhut und kein Mantel zu sehen. Hinter keiner der beiden Türen ein Empfangsraum, rechts nicht und links nicht das kleinste Geräusch, das auf ein lebendes Wesen in den Nebenräumen hätte schließen lassen. Ich schwöre Dir, die Dupuys war nicht in der Wohnung. - -

Und als ich die Treppe hinunter wollte, - kam ein Fräulein herauf, als ob sie das jeden Morgen so machte, ging hinter mir in die Wohnung, begrüßte Mr. Friday mit einem freundlichen *Guten Morgen* und hängte ihren Hut und Mantel an den Haken. Ich habe auf der Treppe gewartet, ob die Dupuys wieder erscheinen würde. Ich ging sogar zurück, - fragte, ob ich meine Handschuhe hätte liegen lassen. Da saß die Kleine, die zuletzt gekommen war, am Schreibtisch und bereitete ziemlich langweilig eine Übersetzung oder eine Abschrift vor. Und die Dupuys -"

14

"Nun, und die Dupuys - ?!"

"Ich blieb den ganzen Tag auf der Lauer - hörst Du, Battoni, den ganzen Tag! - die Dupuys bleibt unsichtbar! Und da, denk Dir - mich rührt beinahe der Schlag - da kommt sie um sechs Uhr aus der Haustür! Aus derselben Haustür. Und ihre Schuhe - waren voll Lehm!"

"Voll Lehm?! Das ist ja interessant!"

"Nicht wahr?" - Ich bin doch nicht ganz so dumm, wie Du es immer hinzustellen beliebst! Am Dienstag und Mittwoch war sie dann wieder bei Montour in Hampstead. Am Freitag war ich früh um acht Uhr schon in dem Hause in der Mellington Road. Ich weiß selbst nicht, warum. Ich hatte so eine Ahnung. Darum hatte ich mich auch als Schornsteinfeger angetan. Und richtig: sie kam um halb neun die Treppe herauf. Ich ihr entgegen. *Ich bring Ihnen Glück, Fräulein!* sagte ich unschuldig. Sie lachte und gab zurück: *Danke schön, das kann ich gut brauchen*, läutete und ging in die Wohnung von Friday und blieb doch wirklich wieder den

ganzen Tag verschwunden. Von kurz vor sechs ab nahm ich dann nachmittags die Tür wieder aufs Korn. Es wurde spät, ich hatte schon Angst, daß ich sie verpaßt hätte. Da kommt sie um siebeneinhalb wieder aus der Tür - und wieder mit Lehm an den Schuhen. Sie schien mir ziemlich verhetzt und abgespannt ..."

Battoni winkte gelangweilt ab. "Wiederhole Dich nicht, mein Junge!" Smeller schwieg sofort. Er sah Battoni unbehaglich an und war auf eine giftige Bemerkung über untüchtige Leute gefaßt. Aber Battoni stand auf, reckte seine schlanke Gestalt und setzte sich dann an seinen Radioapparat: "Danke, Smeller; ich brauche Dich nicht mehr."

Smeller ging verdrossen zur Tür. Er ärgerte sich über die kurze Verabschiedung und noch mehr darüber, daß der Chef ihn nicht ins Vertrauen zog. Gerade als er die Glastüre öffnen wollte, griff von draußen eine kleine Frauenhand nach der Klinke; Smeller trat zur Seite und schrie dann lachend: "Teufel, wenn das nicht Ary ist?!"

15 Ary Brenta, vorerst ein Püppchen in einem riesigen Nerzmantel, einem fabelhaften Hütchen und einer dichten Wolke von *L'heure bleue*, schlug ihm mit einem kostbaren Nappahandschuh - auch Nerzstreifen! - auf den Kopf. "Smeller, alte Schwein, noch immer nicht in Dartmoor?" Sie bohrte ihr Porzellannäschen flüchtig an seine Backe, die er ihr brüderlich hinhielt - "Mensch, wann machst Du endlich Karriere?!"

"Wenn er aufhören wird, statt Koks sein Gehirn zu gebrauchen", sagte Battoni aus der Ladenstube her, ohne sich von seinem Platz zu rühren. "Komm herein und leg ab, Ary! - Und Du da, verschwinde endlich!"

Ary legte ein gutes Wort ein. "Laß ihn doch da, Feddy; - er war doch immer ein guter Kamerad - damals - in Frisco; - Gott, Frisco!! - Schön war es doch! - nicht wahr, Smeller, bist noch der gute, alte Affe!" Sie war aus dem Pelzmantel geschlüpft und saß nun zierlich und putzig in einem Gewölk von Crêpe Georgette auf einer Renaissancetruhe, ein vollkommener Anachronismus.

"Zigarette?" fragte Battoni.

"Kohl!" machte sie schnippisch. "Paß mal auf!" Sie zog aus ihrer großen Krokodilledertasche - Hornback, echt! - ein Goldetui - auch

echt! - das ihr Monogramm reichlich auffallend in kleinen Brillanten trug, und präsentierte den beiden Kumpanen, die sie noch in Tarlatan und billiger Kunstseide gekannt hatten, eine Luxuszigarette von sinnlosem Preis. "So! -", machte sie erleichtert und schob das Etui wieder in die Tasche. "Was sagt Ihr nun?!"

"Fein raus, Ary, was? - Alles vom Filmen?!"

"Na - einiges! - Sie zahlen ja sehr gut; denn erstens bin ich bildschön - na bitte, Feddy, etwa nicht? - und zweitens kriegen sie so leicht keinen Star, der ihnen die tollsten Akrobatenkunststückchen macht - Großaufnahme - ohne Double! Aber so alles - nee."

"Guter Freund - was?"

"Nee, Smeller, nischt zu riechen! Alles in bester Butter. Junggeselle, tüchtiger Kaufmann, Erbe von Großtante mit x Pfund jährlich. - Weiß der Kuckuck, wie er auf mich geflogen ist, so ein solider Herr - Arthur MacHammon."

16

"Sohn von Sir Ernest, Nelson Avenue?"

"Stimmt, Feddy - ! Wieso - ?!"

"Papa gehörte einmal kurze Zeit zu meiner Kundschaft."

Ary pfiff kurz und schrill. "Sieh mal einer an. Der alte Herr! Hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Weibersache, wie?"

"Nee -", sagte Smeller, "viel mieser!"

"Passé -!", wehrte Battoni ab. Er mochte es nicht, gar nicht, wenn man alte Fälle wieder ausgrub, solange sie nach dem Gesetz noch nicht verjährt waren.

"Und der Sohn zahlt so gut?"

"Bitte sehr! - Er schenkt!" Ary war ein bißchen pikiert. "Ich habe ihn in St. Moritz kennen gelernt, während wir dort die *Herzen auf Skiern* drehten. Habt Ihr mich gesehen? War ich nicht fabelhaft?" Sie sah mit großen runden Kinderaugen von einem zum anderen. Smeller tat ihr den Gefallen und sagte begeistert ja. Er ging nie ins Kino.

"Und jetzt, Ary? - Neues Drehbuch, Schauplatz London?"

"O - großartig! Eine fabelhafte Rolle für mich! Connie Batson dreht Monumentalfilm aus englischer Geschichte. Irgend so eine Sache zwischen Puritanern und Royalisten. Ich muß aus einem Fenster fliehen, weil die Eisenmänner hinter mir her sind. Blendend! Tausend Dollar die Woche. - Wir sind leider bald fertig."

Sie sah triumphierend um sich. Smeller streckte statt aller Antwort still die Hand aus. Sie lachte und nannte ihn mit ein paar Kosenamen, die noch aus ihrer Tingeltangelzeit in Frisco stammten und Arthur MacHammon wahrscheinlich umgebracht hätten, aber sie stopfte Smeller eine Fünfpfundnote zwischen die schwächtigen Finger.

"Du solltest ihm nie mehr als ein Pfund auf einmal geben!", sagte Battoni mit einem anzüglichen Blick. "Er verkokst doch alles!"

Aber dafür hatte Ary Verständnis.

17

III.

Es war Mai geworden, ein außergewöhnlich warmer Mai. Die Spaziergänger in Hampstead Heath suchten schon schattige Plätze auf, und der Verbrauch an Eisgetränken stieg in den Kaffeehäusern und Konditoreien ins Ungemessene.

An dem kleinen, weißen Marmortisch unter der gestreiften Markise vor Atkins Konditorei sahen John Heeber und Hal Anderson beinahe gleichzeitig auf die Armbanduhren. "Mein Gott," sagte Mizzi Schober in ihrem flotten Englisch, dem man auf zehn Schritte die Wienerin anhörte, "was seid ihr für gräßlich pflichteifrige Beamte! Zu noch einer Schale Ananaseis hätte es schließlich noch gelangt, ohne daß Euch alle Räuber und Mörder von London ausgerückt wären!"

"Und Ihr verständnisvoller Mr. O'Lee hätte sich inzwischen seine deutschen Briefe wahrscheinlich selbst geschrieben, nicht wahr, Sie Faulpelz Sie?!"

Mizzi zog eine von den goldbraunen Locken, in die Hal Anderson jetzt schon seit Januar hoffnungslos verliebt war, schick unter dem dunkelblauen Strohhütchen in die Stirne und blitzte John Heeber an.

"Sir John Falstaff, Ihr großer Ahnherr und Namensvetter, hätte es bestimmt vorgezogen, mit einer hübschen jungen Frau im Mai vor einer netten Konditorei Eis zu essen, statt sie brutal daran zu erinnern, daß sie bei dieser Bullenhitze noch um vier Uhr für einen langweiligen Iren geldverdienender Weise deutsche Briefe schreiben muß!" Sie zog ihre lustige Stupsnase wie ein Kasperle in erschreckende Falten und machte wilde Augen.

18 Wenn Mizzi wilde Augen machte, braune, goldige Wiener Mädelaugen, dann hätte nur ein ganz hoffnungsloser Griesgram nicht lachen müssen. John Heeber und Hal Anderson von Scotland Yard waren aber keine Griesgramme, und besonders Heeber hatte an diesem Maitag allen Grund, vergnügt zu sein, noch vergnügter, als er sonst war. Morgens war er aus einem dreiwöchentlichen Urlaub gekommen, und als erste Post hatte er seine Beförderung zum Oberinspektor erhalten. Er war mehr als vergnügt! Dafür hatten ihm seine ewig gute Laune und seine Vorliebe für etwas Gutes zu essen - seine Mutter war eine Wienerin und kochte! kochte!! - den Ulknamen *Sir John Falstaff* eingetragen. Den feinen, hochgewachsenen, schlanken Jungen, der unzertrennlich von ihm war, Inspektor Henry Anderson, hatte der Polizistenwitz in Analogie dazu *Prinz Hal* getauft, so daß die Shakespeare-Bühne eigentlich voll besetzt war, denn Mizzi Schober konnte sehr gut für eine von den *Lustigen Weibern* gelten.

"Zur Strafe für die Störung meiner heiligsten Gefühle werdet Ihr zwei Wächter des Gesetzes mich noch die Straße hinunterbegleiten bis zur nächsten Taxihaltestelle; denn ich gedenke von meinen acht Pfund die Woche, die eine perfide Bezahlung für eine perfekte Sekretärin von meinen Tüchtigkeiten darstellen, heute einen Schilling zu opfern und wegen der Hitze ins Büro zu fahren, - hallelujah!" Sie spannte einen

reizenden, blauundweißen Sonnenschirm auf und sah in ihrem weißen Waschkleid zwischen den beiden großen Männern zum Verlieben aus. So wanderten die Drei einträchtig und lachend die sommerliche Straße hinab und *Sir John* sagte aus tiefstem Herzen: "Gelobt sei die *Neue Freie Presse* der Stadt Wien und der Autobus, in dem Mizzi Schober las."

"Und gelobt sei die resolute Mama Heeber, die daran sofort die Landsmännin erkannte und sie fortan zu Freundschaft und Bemutterung beschlagnahmte!", fügte Mizzi hinzu. Denn so war es gewesen. Mizzi Schober hatte im Autobus das Wiener Blatt gelesen, und Frau Heeber hatte mit einem beseligten *Des is aber fesch!* das frische, mollige Wiener Mädels angesprochen, und bereits nach der zweiten Haltestelle war die Einladung zu einem Rahmschnitzel mit Nockerl und einem Kirschenstrudel perfekt. Woraus sich eine beglückte Dreifaltigkeit auf Wienerisch entwickelte, denn auch John Heeber sprach es trotz seines englischen Papas von der Mutter her herrlich. Nur wenn Hal dabei war - und wann war das eigentlich nicht?! -, sprachen sie Englisch - in vier Färbungen; denn Hal Anderson war aus Dublin.

19

"Kinder, macht zu: es gibt ein Gewitter!", sagte Mizzi und sah beklommen zum Himmel hinauf, der sich bedenklich schwarz gefärbt hatte. Sie hatte keinen Mantel bei sich und nur das Sonnenschirmchen.

"Ach wo," sagte Heeber, "das dauert noch gut und gern eine Stunde, ehe es richtig losgeht. Und bis Sie Ihre deutschen Briefe geschrieben haben, ist alles längst wieder vorbei. Aber bringen Sie sich heute Abend etwas Warmes zum Überziehen mit. Nach dem heißen Tag ein Gewitter, Monat Mai - da kann es eiskalt werden. Und weil wir gerade bei eiskalt sind - bitte: um sieben Uhr pünktlich gibt es einen Leberreis und die ersten Backhendel. Darf ich darauf aufmerksam machen: heiß!!"

"Hal, Ihr verfressener Freund hat schon wieder Todesangst ums Menu", fing Mizzi streitsüchtig an. Aber da merkte sie, daß Anderson gar nicht zuhörte, und daß in seinen scharfen blauen Augen ein kalter Schein war. Aha! - Fährte! Das kannte sie nun schon an ihm. Das konnte

mitten im schönsten Gespräch in einem Park oder in einem Restaurant oder sogar auf dem Fahrdamm passieren. Sie brauchte gar nicht erst zu John Heeber hinzusehen; dessen stahlgraue Lichter sahen jetzt gerade so aus.

"Hallo, Smeller!" sagte Hal Anderson. Smeller fuhr herum. "Tag, Inspektor!" sagte er unbehaglich. "Tag, Oberinspektor! - Hörte schon davon, daß Sie wieder im Lande sind, und daß man Sie befördert hat, weil Sie den armen Barringer zur Strecke gebacht haben. Nettes Geschäft, Ihres, Boß!"

"Frecher Kerl!" murmelte Mizzi zu Anderson hin. Der aber ging nahe an Smeller heran, sah ihm in die Augen und sagte scharf: "Hören Sie mal, Smeller, wenn Sie wieder einmal als Schornsteinfeger in Mellington Road umherspionieren, vergessen Sie nicht, Ihre braun und blau geringelten Socken auszuziehen. Schornsteinfeger tragen gewöhnlich die Schuhe an den nackten Füßen."

20 "Oha!" machte Heeber. Er grinste. Das hatte Hal gut gemacht. Denn was es auch sein mochte, wohinter die Spürnase her war, etwas Gutes bedeutete es nicht für die, die es betraf. Smeller schoß einen giftigen Blick auf die beiden Beamten, wandte sich kurz um und ging die Straße hinunter, ohne zu grüßen. "Gruß an Battoni!" brüllte Anderson ihm nach. Heeber lachte laut und herzlich.

"Donnerwetter, Hal, dem bist Du aber eben verkehrt gekommen. - Was ist denn da los?"

"Weiß ich noch nicht. Er scheint von Battoni auf eine Fährtte gesetzt zu sein. Ich werde mir den Kunden auf jeden Fall einmal ein bißchen ins Auge klemmen."

"Und den¹¹ Taxi da nicht davonfahren lassen!", protestierte Mizzi. "Wenn Mr. O'Lee mich hinausschmeißt, komme ich zu Euch nach der Kensington Road und futtere Euch da tägliche Brot weg. So - diesmal scheint Ihr noch gut davon zu kommen. - Auf Wiedersehen, Ihr zwei guten Kerle!" lachte sie und stieg in die Droschke. Der Chauffeur

¹¹ sic!

amüsierte sich. "Auf Wiedersehen, Mizzi! Wiedersehen! Pünktlich sein!" riefen ihr die Herren brüderlich nach.

"Liebes, nettes Mädels!" sagte John. "Ich bin wahrhaftig gern in diesen Schwitzkasten London und in das Dampfbad Scotland Yard zurückgekommen, weil Mizzi hier lebt."

Anderson seufzte. "Du auch, John?"

"Nee, Hal, das bilde dir nur nicht ein. Ich mit meinen zweiundvierzig Jahren - Riese Goliath und Menschenschreck - da hat doch so ein hübscher Bengel wie Du mit Deinen achtundzwanzig Frühlingsanfängen bedeutend mehr Chancen."

"Unsinn! Chancen vielleicht, Aussichten keine! Wir sind ihr zwei nette Kameraden, große Brüder, die sie betreuen und verwöhnen, wie es Deine Mutter mit uns und ihr tut. Aber Liebe?! Die Mizzi wartet wahrscheinlich auf den Märchenprinzen - Astor junior, Rothschild oder so etwas. Aber nicht auf einen Inspektor von Scotland Yard mit Pensionsberechtigung."

21

"Ich glaube, Du unterschätzt sie -"

Sie waren an die Tore des Gebäudes gekommen, das alle enttäuscht, die es zum ersten Mal sehen: Scotland Yard. Die Beamten, die mit ihnen kamen oder ihnen im Hause begegneten, blieben alle stehen, grüßten, schüttelten dem frisch beförderten Oberinspektor die Hand. - Sie hatten ihn alle gern, da gab es keine Ausnahmen. Und als sie nach Abteilung 0 kamen, in der Heeber sich zuletzt so ausgezeichnet hatte und der er weiter zugeteilt blieb, erhob sich großes Hallo.

"Mensch, Falstaff! - Braun wie ein Mulatte! - Wie geht's?! - Gutes Wetter hatten Sie, was? - Der liebe Gott hat anscheinend was für die Leute vom Yard übrig! - Ich sag's ja immer, nach Brighton soll man im Mai gehen. Nette Mädels da gewesen? - Haben Sie viel schwimmen können? - Was sagen Sie, daß Ihre Beförderung so rasch kam?" So schwirrte es vielstimmig durcheinander.

"Herrschaften, -", sagte Heeber, ließ sich auf einen Stuhl fallen und wischte sich ostentativ den Schweiß von der Stirne, "übt Ihr hier Kreuzverhör, oder ist das ein Fackelzug?" Schallendes Gelächter.

"Nein, wirklich, Mr. Heeber," sagte der junge Sergeant Dombey, ein frischer, blonder Junge mit einem offenen Gesicht, "wir haben uns so herzlich gefreut, als Ihre Beförderung herauskam. Wissen Sie," - hier wurde er rot bis unter die Flachshaare - "wir jüngeren hier im Yard, wir haben - bitte lachen Sie mich nicht gleich aus! - wir haben alle Ihnen gegenüber so ein ähnliches Gefühl wie Jungen für einen großen Fußballer oder für den Lederstrumpf."

Heber klopfte ihm freundschaftlich auf den Rücken. "Danke, danke! -", sagte er, und man merkte ihm sogar so etwas Ähnliches wie ein bißchen Rührung an. "Aber lyrische Gedichte braucht ihr keine auf mich zu machen. Ich hab 'nen schwachen Magen."

22 "So sehen Sie aus!" Ferguson schüttelte sich vor Lachen. "Lassen Sie uns darauf hin die Friedenspfeife trinken und mit dem ausgegrabenen Kriegsbeil anstoßen." Er nahm vom Tisch eine Schale mit gehacktem Eis und aus dem Wandschrank frische Gläser, den Siphon und die Whiskyflasche.

"Das war ein Manneswort zur rechten Zeit!", sagte Heeber und nahm sich sein Teil. "Aber sagt mal, bei Euch schent es ja friedlich zu sein wie in einer Sonntagsschule. Ich warte jetzt nur darauf, daß das Überfallkommando unten anfängt, Psalmen zu singen."

"Haben Sie eine Ahnung!" sagte Dombey. "Hat Ihnen Anderson denn noch nichts erzählt?"

"Nein," sagte der, "Heeber kam doch erst heute morgen von Brighton zurück; - da war ich schon im Dienst. Und vorhin waren wir in Begleitung einer jungen Dame; da rede ich nicht vom Dienst."

"Verständnis dafür. - Aber der Oberinspektor muß doch erfahren -"

"Nanu, was ist denn eigentlich los. Ich habe im ganzen Urlaub keine Zeitung angerührt."

"Dombey meint die Affäre mit dem *Gespent*. - Benson hat den Fall."

"Und ist eben zum Chef beordert worden, der ihm anscheinend dafür eine Zigarre verpassen will."

"Herrschaften, wollt Ihr nun mal vernünftig reden, oder wartet Ihr auf den dienstlichen Befehl dazu?! - Dombey, was ist denn da eigentlich los?"

"Merkwürdiger Fall: Seit etwa drei Wochen -"

"Erster Fall am 27. April", ergänzte Ferguson.

23 "- werden in den verschiedensten Stadtteilen geheimnisvolle Einstiege verübt. Ein Einbrecher, der nicht die geringsten Spuren hinterläßt und so geräuschlos arbeitet, daß ihn die Schlafenden im gleichen Zimmer nicht hören, steigt in Stockwerke ein, die so hoch gelegen sind, daß die Leute jetzt, bei der warmen Jahreszeit, sorglos die Fenster offen lassen. Der Fassadenkletterer - damit rechnen wir, daß er das ist - nimmt in aller Gemütsruhe Schmuck von Nacht- und Toilettetischen, Bargeld, wenn er es in Kleidern oder Brieftaschen auf den Tischen findet, und verschwindet. Kein Fingerabdruck, kein Fädchen eines Anzugs, keine Fußspur bleibt zurück. Er täuscht die Polizei seit drei Wochen so vollständig, daß er in Chelsea auftaucht, wenn man in Kensington auf ihn Jagd macht, und in Hampstead, wenn man ihn in der Park Lane vermutet hat. Das Eastend verschont er gütigst."

"Aber Kinder! Ein Fassadenkletterer! Das war doch schon xmal da! Und deswegen soviel Aufregung?"

"Ein Fassadenkletterer. - Ja, aber einer von außergewöhnlichen Fähigkeiten. Denn er steigt ja nicht in leere Zimmer ein; er geht frech und geradewegs in das Schlafzimmer, weil er ganz richtig mit der Gewohnheit rechnet, daß die Leute dort ihre Brieftasche und ihren Schmuck während des Auskleidens ablegen. Wir hätten auf O'Melly geraten, wenn der nicht noch ein Jahr sicher säße. Benson hält es überhaupt für zweifelhaft, ob das *Gespent*, wie die Presse den unheimlichen Kerl getauft hat, zu unseren 'Kunden' zählt, und ob er es nicht mit einem 'Amateur' zu tun hat."

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Oberinspektor Benson kam herein, hatte einen hochroten Kopf, knallte die Tür hinter sich zu und

rannte wütend zum Fenster, gegen das bereits der Gewitterregen peitschte.

"Hol's der Kuckuck!", knurrte er. "Ich mache die Einbrüche doch nicht! Ich klettere doch nicht drei Stockwerke hoch! - Wenn ich das könnte, ginge ich jetzt bestimmt die Wände hoch! Senkrecht! - Wenn man vor so einen aussichtslosen Fall gestellt wird. - Der Chef tobt. - Schön, soll er toben. Ich tobe auch. Aber vom Toben kriege ich den Kerl nicht. Eher kriege ich einen Schlag! - Aber wenn ich ihn kriege - und ich kriege ihn! - dann soll er so viel kriegen, daß er mich und seine verdammte Fassadenkletterei nie vergißt!"

"Na, Benson, das ist ja nun eine Kriegs-Erklärung, die sich gewaschen hat!" Heeber hielt dem Wütenden gemütlich die Hand hin. "Wie kann ein Mensch nur so gründlich alle gute Laune verlieren! - Also sagen Sie mir jetzt erst einmal vernünftig guten Tag, und dann wollen wir die ganze Sache einmal in Ruhe miteinander durchsprechen."

24 Aber dazu sollte es an diesem Tag nicht mehr kommen. Denn in eben dem Augenblick rasselte das Telefon schrill und alarmierend. Dombey hob den Hörer ab und nahm eine Meldung auf.

"M. Heeber," sagte er und kam mit dem Notizblock zu Heeber, "Mordkommission nach Arbor Street 75 beordert, Pension White. Mann im Zimmer von Mieterin erschossen aufgefunden. Chef ersucht Sie, den Tatbestand selbst aufzunehmen."

Schon während Dombey noch sprach, hatten Anderson und Heeber ihre Wettermäntel aus dem Schrank genommen, Dombey nahm den Koffer, der mit allen nötigen Utensilien immer bereit stand, und den Photokasten. Ohne ein Wort zu wechseln, liefen sie zu dritt die Treppen hinunter und sprangen in das Dienstauto, das bereits vorgefahren war, und in dem der Kriminalarzt Dr. Meadows schon Platz genommen hatte.

Sie fahren los. Durch Straßen, die durch den prasselnden Gewitterregen wie leergefegt von Passanten waren.

"Schweinewetter!" sagte Heeber. Er dachte einen Augenblick an Mizzis weißes Kleid und das blauundweiße Sonnenschirmchen.

"Ja," meinte Dombey, "ein böser Guß. Aber mir ist er immer noch lieber als die schwüle Stickluft von heute mittag."

"Und außerdem ist er das gegebene Wetter für Kriminalisten", fügte Anderson hinzu. Heeber nickte mißmutig. Wenn irgendwelche Fußspuren um das Haus geblieben wären - man konnte so etwas doch immerhin einmal annehmen - so mußte der schwere Regen jetzt alles hinweggespült haben. -

Vor der Pension White standen trotz des Regens, der immer noch wie mit Kannen vom Himmel goß, ein paar Neugierige und zwei Konstabler in ihren glänzend nassen Wachstuchcapes. Einer blieb als Wache an der Tür stehen; der andere trat sofort, als der das Dienstauto von Scotland Yard erkannt hatte, an den Wagenschlag, riß ihn auf und nahm dienstliche Haltung an.

25 "Tag, Holly", sagte Heeber, der fast jeden Polizisten in London zu kennen schien, und nahm den Mann mit in den Hausflur, wo eine schreckensbleiche Dame, weiß wie ihr Haar und ihre tadellose Bluse, umgeben von ein paar schlotternden Dienstmädchen den Beamten entgegenstürzten. Heeber wehrte die total verängstigten Wesen mit einer großen Handbewegung von sich ab. Er hörte Holly aufmerksam zu, während sie zu fünft die Treppe zum ersten Stockwerk erstiegen.

Um 16 Uhr 40 hatte ein Telefonanruf von Miß Isabel White, Inhaberin der Pension White, Arbor Street 75, dem Polizeibezirk seit vielen Jahren als eine hochachtbare Dame bestens bekannt, dem Wachhabenden mitgeteilt, daß soeben ein Mann in ihrem Hause erschossen aufgefunden worden sei. Der Polizeioffizier hatte sofort zwei Konstabler als Wache in die Pension White abgeordnet und Scotland Yard durch Anruf verständigt. Das war alles, was Konstabler Holly zu berichten hatte.

Die Herren gingen im ersten Stock über den stillen, mit Kokosläufnern belegten Gang, auf den verschiedene Türen mündeten. Die Zimmer lagen nebeneinander. Vor Nr. 6 stand der andere Konstabler. Er öffnete die Tür und ließ die Beamten eintreten. Niemand hatte den Toten berührt, kein Stuhl war gerückt worden, kein Blatt Papier aufgehoben; die Polizisten waren gut erzogen und die Frauen im Hause, die den Mord entdeckt hatten, hatten sich viel zu sehr gefürchtet. Während Anderson

seinen Apparat fertig machte und das Zimmer und den Toten von verschiedenen Seiten her photographierte, sah Heeber sich im Zimmer um. Es war das tyrische Pensionszimmer und unterschied sich in nichts von dem sonst in solchen Räumen üblichen Mobiliar: da war das Bett, der Nachttisch, ein Toilettentisch, auf dem allerlei Flaschen und Döschen standen, ein Schrank, eine kleine Wäschekommode, ein zierlicher Schreibtisch, ein Bücherbord. Das Fenster stand weit offen: der Gewitterregen hatte hereingeschlagen, und der Boden schwamm vor Nässe. Der Tote lag in einer Wasserpfütze.

"Dombey!" Der junge Sergeant tat neben Heeber, ganz Sachlichkeit; vielleicht sogar ein bißchen zu viel Sachlichkeit. Er war maßlos stolz darauf, daß er diesen Fall wahrscheinlich zur Bearbeitung bekommen würde. Heeber lächelte ein bißchen. Dombey zog Notizblock und Bleistift und begann eifrig mitzuschreiben, was Heeber an kurzen Äußerungen tat.

26

"Es hat kein Kampf stattgefunden. Der Mann ist offenbar überrascht worden, als er etwas suchte. Er ist vor dem Regen gekommen, denn er hat keinen Mantel, und seine Kleider sind vollkommen trocken, soweit sie nicht mit der Pfütze in Berührung gekommen sind, in der er liegt. - Doktor?" Das galt dem Arzt, der bisher hinter Heeber geblieben war und nur mit prüfendem, erfahrenem Blick die Haltung und das Gesicht des Toten studiert hatte. Jetzt trat er vor, hob den Ermordeten vom Boden und lehnte ihn gegen einen Stuhl. Anderson photographierte ihn auch in dieser Haltung.

"Rückenschuß," sagte der Arzt, "Ausschuß wahrscheinlich durch die linke Herzkammer. Der Tod ist sofort eingetreten."

"Wann?"

"Schätzungsweise vor einer Stunde, frühestens 16 Uhr." Dombey notierte.

"Anderson, such bitte mal nach dem Projektil."

Anderson stellte seinen Apparat auf den Tisch und ging in der angenommenen Ausschußrichtung zur Wand, die er mit einer Taschenlampe ableuchtete. Dann untersuchte er den Stuhl, der dort stand, dann die

Wäschekommode, und dann machte er ein betroffenes Gesicht. "Nanu?! - Es ist keins da!"

"Was? Nicht da?" - Sonderbar!" Heeber zog ebenfalls die Taschenlampe, Dombey, Dr. Meadows traten hinzu. - Es war wirklich so: auf der ganzen Seite, auf der sie standen, war kein Einschuß zu finden, auch kein abgeplattetes Projektil, das heruntergefallen war. Heeber drehte sich um, sah von der Stelle, wo er stand, den Toten aufmerksam an, trat auf die Stelle, wo er gelegen hatte, visierte, drehte sich ein paar mal um sich selbst, kniete dann neben dem Toten nieder und untersuchte durch seine Lupe den Ausschuß auf der Brust des Mannes. "Sehr kleines Projektil; wahrscheinlich Browning. Stahlmantelgeschoß." Er sah sich nochmals im Zimmer um, überlegte einen Augenblick mit geschlossenen Augen, fuhr dann mit seiner Lupe an der rechten Hüfte des Mannes entlang, sah scharf hin, stand sehr ruhig auf, drehte sich zu dem Schrank, der der abgesuchten Wand gegenüberstand, tat einen schrillen Pfiff und sagte: "Herrschaften - bitte, hier!" Er schlug leicht mit seiner Lupe an das Stahlmantelgeschoß, das sich tief im Holz gefangen hatte. Dombey und Anderson stürzten zu ihm hin. "Dort?! - Aber der Schuß müßte doch von dieser Seite gekommen sein ... !"

27

"Irrtum, Herrschaften! - Der Schuß kam von der rechten Ecke neben der Tür. Verlängern Sie sich die Linie - der Mann hat an dem Bücherbrett gestanden, als er den Schuß bekam, fiel nach links, und die Ausschußlinie trifft diesen Schrank in der linken Ecke vom Fenster. Der Mörder kann zur Tür hereingekommen sein - Sie sehen, der Flügel schlägt nach links - und ist in die Ecke getreten. Von dort hat er den Schuß abgegeben. - Stimmt's?"

Dombey sah ihn an, als ob er im Cup-Finale ein Tor geschossen hätte. "Mr. Heeber - fabelhaft! - Aber wie kamen Sie darauf? Der Mann lag doch nach rechts."

Heeber faßte ihn kameradschaftlich am Arm und wies auf das Linoleum, das an der Stelle, wo der Körper gelegen hatte, trocken war. "Was ist das da?"

"Blut! - Er hat sehr wenig geblutet."

"Richtig! - Dafür war es auch ein meisterlich gesetzter Fangschuß. Und was ist das hier?" Er wies auf die rechte Hüfte des Mannes. An dessen Jacke waren dunkle Flecken, nicht scharf begrenzt, eher geschmiert.

"Donnerwetter! Der Mann ist erst nachträglich auf diese Flecken gesunken!"

"Nein," sagte Heber, "er ist auf diese Flecken - gelegt worden. Als er umfiel, lag er etwas seitwärts - so etwa." Er zog mit der Lupe in der Luft einen Strich. - "Und aus dem Ausschuß tropfte Blut. Die Lage des Toten wurde dann verändert und zwar - holla!" Er bückte sich und hob einen Bleistiftstummel und ein Taschenfeuerzeug auf, die offenbar dem Toten gehört hatten.

"Stimmt also!" sagte Anderson ruhig. "Man hat die Taschen des Toten durchsucht."

28

"Und was schließen Sie daraus?" fragte der junge Dombey gespannt.

Heber und Anderson wechselten einen raschen Blick. Sie waren glänzend aufeinander eingearbeitet.

"Zwei Möglichkeiten sind gegeben. Der Erschossene hat hier etwas gesucht. Darauf weisen die offenstehenden, durchwühlten Schubladen hin. Entweder also hat er es gefunden, und der Eigentümer hat ihn dabei überrascht, ihn niedergeschossen, weil er eine Flucht nicht mehr verhindern konnte, den Erschossenen durchsucht und ihm das Gestohlene wieder aus den Taschen genommen. Oder zweitens: es interessiert sich noch eine dritte Person für den gesuchten Gegenstand, und die hat den Mord verübt und die Beute - wenn sie schon gefunden war - dem ersten Räuber wieder abgenommen. Unsere Aufgabe bleibt in beiden Fällen vorerst die gleiche: Wir müssen uns dafür interessieren, was der Erschossene hier gesucht hat; wissen wir das, so können wir auch denjenigen auffinden, der Interesse an der Beute als ihr Eigentümer oder als ein Dritter haben konnte. Und dazu will ich zuerst einmal wissen, wem das Zimmer gehört. - Willst du mit hinunterkommen, Anderson? Doktor, wir brauchen Sie vorerst nicht mehr. Ich wäre Ihnen

aber dankbar, wenn Sie morgen Ihren Dienst mit einem Besuch in meinem Zimmer beginnen wollten."

Heeber und Anderson gingen die Treppe wieder hinunter und traten in das Speisezimmer, wo die Pensionsinhaberin und ihre Hausmädchen noch immer heulend zusammenstanden. Anderson breitete die Arme aus und trieb die Mädchen wie der Gänsehirt seine Behüteten auf den Gang hinaus.

"Los, meine Damen, los! Jetzt beginnt hier das Kreuzverhör! Es wird keiner von Ihnen die hübsche Nase abgebissen und keiner die Frisur verschandelt. Halt! Hiergeblieben! Jawohl, hier auf dem Gang. Ich rufe Sie nacheinander zur Schönheitskonkurrenz." Seine lustige Art und seine kavalierrmäßige Erscheinung wirkten beruhigend. Die drei Hausmädchen und die Köchin gingen hinaus und warteten der Dinge, die da kommen würden, mit großer Neugier. Anderson aber ging wieder hinein und setzte sich neben Heeber.

29 Der hatte inzwischen die Personalien von Miß White aufgenommen, festgestellt, daß die Pension vierzehn Zimmer hatte, alle gut vermietet, alle an achtbare Leute, Damen und Herren, und daß der Ermordete nicht zu den Pensionären gehörte, ihr gänzlich unbekannt sei, auch ihr Haus vorher nie betreten hätte. Genau dasselbe sagten später die Mädchen aus.

"Wer hat die Entdeckung gemacht?"

"Bogdan - Susan Bogdan."

"Rufen Sie sie bitte herein!"

"Miß Bogdan - !" Susan errötete bis zum schneeweißen Häubchen, als der hübsche Inspektor sie *Miß* nannte. "Erzählen Sie uns einmal, wie es nun eigentlich war."

"Also - Mr. Bartholomé - "

"Wer ist das?"

"Der Herr auf Nr. 11."

"Wo liegt das Zimmer?"

"Ganz am Ende des Ganges, es ist das Eckzimmer, ein sehr hübsches Zimmer, nach dem Garten gelegen. - Also Mr. Bartholomé ist seit zwei Tagen krank - er hat sich den Fuß verbrüht - mit Teewasser; - er hat geschellt, so kurz nach halb fünf, Sir, weil es durch das offene Fenster in sein Zimmer hereinregnete; - ich machte es zu - und dabei fiel mir ein, daß ich ja auch die anderen Fenster zumachen müsse. Deshalb ging ich nach Nr. 9, da war das Fenster aber zu, und dann nach Nr. 6 - - "

"Sind die Zimmer nicht verschlossen?"

"Doch, Sir, aber die Herrschaften hängen alle den Schlüssel an den Kleiderhaken am Türpfosten, damit Bella und ich - Bella ist das andere Hausmädchen für die Bedienung, Sir - immer hineinkönnen, wenn wir drinnen zu tun haben, Betten richten, Waschtisch säubern, kehren und so. Und wie ich die Türe von Nr. 6 aufmache - "

"Halt - aufmache; sagen Sie, war die Türe zugeschlossen?"

30

"Weiß Gott, ja, Sir - der Schlüssel - jetzt weiß ich nicht, hing der Schlüssel am Haken oder steckte er im Schloß - "

"Besinnen Sie sich, das ist wichtig!"

O weh, das hätte Anderson nicht sagen sollen! Susan verlor sofort den Kopf und konnte sich beim besten Willen nicht mehr besinnen, ob der Schlüssel nun wie immer am Haken gehangen, oder ob er im Schloß gesteckt hatte ...

"Aber zugeschlossen war, Sir, ordentlich zweimal umgeschossen! - Und ich machte die Türe auf und bin schon drin, weil ich gar nicht erst hinsah und erschrocken war, wie der Regen hereinplatschte, und daß ich nun geschimpft würde - und auf einmal liegt da ein Mann und ist tot ... "

"Was haben Sie da getan?"

"Ich habe geschrien und die Tür zugeschlagen und bin heruntergelaufen und habe es Miß White gesagt, und die hat dann gleich der Polizei telefoniert."

"Miß White, haben Sie oder sonst jemand von den Mädchen einen Schuß gehört?"

"Nein, Herr Oberinspektor, das war wohl auch nicht möglich. Wir waren alle im Keller, und dazu donnerte es fortwährend, und der Regen rauschte so schrecklich - wenn es da geknallt hat, konnten wir das gar nicht merken."

"Und wer wohnt in Zimmer 6?"

"Fräulein Marie Dupuys."

"Wer ist die Dame? Was treibt sie? Wie lange wohnt sie bei Ihnen?"

"Fräulein Dupuys ist Französin und hat einen Sekretärinnenposten bei einem französischen Ingenieur, Dr. Montour in Hampstead. Sie zog vor etwa dreiviertel Jahren hier ein und ist eine sehr ruhige Mieterin."

"Ist sie wohlhabend? Trägt sie Schmuck?"

31 "Sier verdient sicher ganz nett und ist eine pünktliche Zahlerin - aber besonderen Luxus habe ich nicht an ihr bemerkt. Schmuck? Gott, zu ihrem Abendkleid trägt sie ein Perlenkettchen; - das ist aber wohl falsch, wie alle diese Schmucksachen heutzutage, man kriegt sie ja sehr hübsch für billiges Geld. - Ringe trägt sie keine - ein Uhrenarmband - alles was so junge Damen halt tragen - sehr bescheiden - "

"Danke sehr!" sagte Heeber und stand auf. "Wir brauchen Sie wohl vorerst nicht mehr. Ich lasse die Leiche sofort wegschaffen, damit Sie das Zimmer wieder herrichten und in Benutzung nehmen können. Wann kommt dieses Fräulein Dupuys gewöhnlich von ihrem Dienst zurück?"

"Das ist verschieden und unbestimmt. Manchmal ist sie um fünf Uhr schon zu Hause, manchmal erst um acht; je nachdem, wiewviel sie zu tun hat. Heute wird sie wohl der schreckliche Regen länger aufhalten."

"Gut! - Und jetzt möchte ich noch den Herrn vernehmen, der im Zimmer 11 wohnt. Vielleicht hat er trotz des Gewitters etwas gehört."

Die beiden Beamten gingen an den schnatternden Mädels vorbei wieder in den ersten Stock. Susan sah Anderson mit einem verliebten Blick an,

und er lachte zurück. (Ein Kriminalist soll sich mit den Dienstboten in einem Mordhause grundsätzlich gut stellen. Man weiß nie, wozu so etwas gut ist!) Die Tür des Mordzimmers stand offen; Dombey war gerade dabei, seine Geräte zusammenzupacken. Auf einen fragenden Blick Andersons antwortete er mit einem verneinenden Kopfschütteln. Da zuckte der Inspektor die Achseln und ging voraus. Heeber aber blieb einen Augenblick an der Schwelle stehen, bückte sich plötzlich und besah einen kleinen Erdbrocken, der dicht an der Schwelle lag. "Wir haben heute alle schmutzige Stiefel, Herr Oberinspektor", sagte Dombey, der ihn beobachtet hatte. Da zuckte auch Heeber die Achseln und ging Anderson nach.

Sie klopfen an die Türe von Nr. 11, und eine kräftige, angenehme Männerstimme rief: "Herein!"

32 Im Bett des sehr komfortabel eingerichteten Zimmers - das von Fräulein Dupuys war wesentlich einfacher gewesen - lag ein sehr gepflegt aussehender Herr mit einem blonden Nordländerkopf; sein ganzes Aussehen und seine frische, natürlich chevalereske Art wirkten auf Heeber und auf Anderson sofort sympathisch. *Fabelhafte Stirn!* dachte Heeber. Und Anderson sagte später, er hätte selten ein klügeres und zugleich energischeres und klareres Gesicht gesehen als das von Mr. Bartholomé.

"Mr. Bartholomé?"

"Jawohl, meine Herren. Miß White hat Sie wohl schon unterrichtet. Victor Bartholomé, 32 Jahre alt, geboren in Granville-sur-mer, Nordfrankreich, das Departement vergessen Sie ja doch wieder, letzter Kriegsjahrgang, Souslieutenant beim 4. Fliegerkorps, Ingenieur von Beruf. - Die Herren sind von Scotland Yard!" Er lachte Anderson an.

"Stimmt!" sagte Heeber, ein bißchen benommen von dem Temperament des Franzosen, der das Englische zwar mit starkem Akzent aber außerordentlich flott und gewählt sprach. "Entschuldigen Sie, daß wir Sie in Ihrem Krankenzimmer stören - "

"O bitte, es ist nur der Fuß - Der Teekessel kippte - dummes Pech - da sehen Sie!" Er schlug die Steppdecke zurück: sein linker Fuß war

unförmig bandagiert. "In ein paar Tagen springe ich wieder. Im Gegenteil, meine Herren, ich bin heilfroh, daß ich endlich erfahre, was eigentlich los ist; Susan kam herauf, um mir Mineralwasser zu bringen, graulte sich fürchterlich, ein Mann sei in der Pension erschossen worden, die Polizei sei im Hause, sie müsse wieder hinunter, sich vernehmen lassen, der Inspektor wäre sehr nett." Er lachte wieder, und Anderson wurde ein bißchen rot. "Wer ist es denn? War es ein Streit? "

"Eben deswegen kommen wir zu Ihnen. Wir wollten Sie fragen, ob Sie den Schuß gehört haben. Ihr Zimmer liegt ja nicht sehr weit entfernt."

"Den Schuß gehört? Nein, das war wohl nicht gut möglich. Erstens hört man Gottseidank überhaupt nicht, was unten vorgeht, und dann prasselte der Regen sehr heftig, und es donnerte oft - "

"Es war ja nicht unten. Es war auf diesem Stockwerk - in Zimmer 6."

"Wie? Im Zimmer von Fräulein Dupuys?"

"Ja! - Kennen Sie die Dame näher?"

Heeber und Anderson konnten sich davon überzeugen, daß bei dieser Frage der höfliche Franzose sofort eisig wurde. "O nein," sagte er fremd, "sie ist die Sekretärin meines Onkels, des Dr. Montour, dessen Assistent ich bin. Wir arbeiten zusammen. Das ist alles."

"Sie wohnen aber doch in der gleichen Pension. Verkehren Sie denn nicht freundschaftlich miteinander? - Können Sie uns gar nichts über die Bekanntschaften der Dame sagen?"

Wenn es möglich war, dann war Bartholomé jetzt noch eine Nüance eisiger. "Wir kümmern uns nicht um die Privatangelegenheiten unserer Angestellten", sagte er. "Ich bin ihr sehr dankbar, daß sie mir aus eigener Erfahrung die wirklich sehr gute Pension White empfehlen konnte, als ich im letzten Herbst aus Frankreich zu meinem Onkel kam; - aber daß ich hier wohne, ist doch noch kein Grund, daß ich mit Fräulein Dupuys gesellschaftlich verkehren muß."

Heeber brach die Unterhaltung ab. Mit ein paar oberflächlichen Entschuldigungen verließ er mit Anderson das Zimmer, und beide gingen

zu Dombey zurück. Die Konstabler kamen eben mit zwei düster aussehenden Männern die Treppe herauf: der Leichenwagen war da; der Tote sollte weggeschafft werden.

Heeber betrachtete noch einmal das offene Fenster, prüfte das Fensterbrett. "Blödsinnig!" sagte er; "wenn da eine Spur gewesen ist, dann hat dieser Wolkenbruch auch die beste gründlich ausgewaschen. Der Mörder hat sich seine Stunde und Gelegenheit wahrhaftig zu wählen verstanden. - Hal, mit diesem Mr. Bartholomé stimmt etwas nicht!"

"Wie meinst du das? Er selbst kann es doch unmöglich gewesen sein. Er ist ja mit seinem bandagierten Fuß ziemlich hilflos."

"Der bandagierte Fuß kann eine Maskerade sein, um sich ein Alibi zu verschaffen oder zu sonstigen Zwecken, von denen wir noch nichts wissen. Er hat ihn uns allzu demonstrativ gezeigt. Außerdem kann man aus einer solchen Riesenbandage einen Fuß sehr schnell und leicht herausziehen und ihn auch wieder hineinstecken."

34

"Ja, aber das rechtfertigt doch noch keinen Verdacht. Du gehörst doch sonst nicht zu den Kriminalisten, die nach einem Mord alle und jeden verdächtigen, John!"

"Es ist eine Kleinigkeit: seine rechte Fußsohle war staubig. Das läßt den Schluß zu, daß er darauf gegangen ist."

"Und wenn auch - viele Patienten, die eine Fußverletzung haben, humpeln auf dem gesunden. Denk an Dich selbst im Feldlazarett. Ich habe übrigens die gleiche Erwägung getan wie du und mir deswegen seine Hausschuhe betrachtet, während Du mit ihm sprachst. Ich habe sie wie spielend mit meinem Fuß umgewendet. Die Sohlen waren vollständig trocken, - und das Mordzimmer hier schwimmt von Regenschnee."

"Will nichts heißen! Der Mord ist wahrscheinlich unmittelbar nach dem Ausbruch des Gewitters geschehen: da war es hier noch trocken. Auch spricht die staubige Fußsohle für ein Barfußlaufen - und barfuß kann man einen anderen noch leichter beschleichen als in Hausschuhen."

"Aber kann er den Eindringling denn gehört haben? Die Lage der Zimmer spricht nicht unbedingt dafür. Und gegen Deinen Verdacht ließe sich

einwenden - wenn ich ihn zunächst einmal gelten lasse -, daß der Mann eine plötzlich eintretende Nervosität zu verbergen wünschte, als er hörte, daß der Mord im Zimmer von Fräulein Dupuys verübt worden sei."

"Und dafür spricht, daß er dann sofort jede nähere Bekanntschaft mit der Dupuys eisig ablehnte. - Hal, ich weiß noch nicht wie und was, ich kann es auch nicht beweisen; aber ich habe das bestimmte Gefühl, daß dieser Bartholomé mehr weiß als wir und vielleicht mehr, als uns lieb ist. Und was er weiß, hat ihn tödlich geängstigt. Darüber täuscht mich auch keine prasselnde Redeflut und keine elegante Weltmännlichkeit."

Hier tönte auf der Treppe eine dunkle, sehr energische Frauenstimme, deren Klang John Heeber und Hal Anderson ihr ganzes Leben lang nicht mehr vergessen sollten: "Um Gotteswillen, was ist denn hier los?!" Und gleich darauf erschien in der Tür die Mieterin des Zimmers Nr. 6, in dem drei Beamte von Scotland Yard in Regenlachen standen, und aus dem zwei düster aussehende Leute gerade einen Leichnam trugen.

35

Aus dem hochgestellten Kragen eines Ledermantels, der ihr offenbar zu groß war, und den sie sich wahrscheinlich nur zum Schutz gegen das überraschende Unwetter von einem männlichen Bekannten geliehen hatte, stand da eine junge Dame. Ihre braunen Locken waren trotz der Baskenmütze sehr naß und ihr kluges Gesicht sehr bleich. Sie mußte furchtbar erschrocken sein.

"Kommen Sie mit hinunter in das Speisezimmer, Fräulein Dupuys!" sagte Heeber. "Man wird inzwischen dieses Zimmer wieder in Ordnung bringen. Ich habe nur zuerst noch ein paar Fragen an Sie zu richten." Und er stellte sich vor.

Sie folgte ihm die Treppe hinunter. Heeber sah auf die Uhr. Es war mittlerweile sechs geworden. Sein kurzes Verhör brachte nicht mehr zutage, als er schon wußte; nur das erfuhr er noch, daß sie außer für Dr. Montour noch ab und zu für das Übersetzungsbüro von Mr. Friday in der Mellington Road arbeitete. - Von dort kam sie eben? - Ja! Sie hatte dort den ganzen Tag zu tun gehabt. Sie aß nachmittags auch dort, wenn sehr viel vorlag. Der Mantel gehörte Mr. Friday, sie hatte

morgens keinen mitgenommen, weil es ja so warm war. Wer konnte denn an solch ein Wetter denken?

"Und jetzt darf ich Sie bitten, mit in Ihr Zimmer zu kommen. Ich möchte festgestellt wissen, ob Ihnen etwas von Ihren Sachen fehlt."

Marie Dupuys ging ebenso stumm und gehorsam mit hinauf, wie sie zum Verhör mit hinabgekommen war. Das Zimmer war bereits aufgeräumt. Die Leiche war fort, das Linoleum war aufgewaschen und glänzte noch feucht. Das Fenster war jetzt geschlossen, die Vorhänge ordentlich vorgezogen, das elektrische Deckenlicht brannte. Jetzt war es wieder das etwas unpersönliche aber saubere und leidlich gemütliche Pensionszimmer wie vor dem Mord.

36 Marie Dupuys schloß den Schrank auf, sah nach ihren Kleidern, zog die Schreibtischschublade auf und zeigte den Beamten ein Kästchen mit etwas Geld. "Viel bewahre ich hier nie - ich gebe mein Gehalt immer Fräulein White in den Kassenschrank und hole mir dann nur, was ich brauche." Wäsche, Schuhe, ein bißchen Schmuck. Es war alles da. Nichts fehlte, gar nichts. Darüber war Oberinspektor Heeber nicht weiter erstaunt. Wer etwas stehlen will, was einem anderen eines Mordes wert scheint, nimmt weder getragene Kleider noch achtzehn Schillinge an sich.

Er stand auf, zog seinen Mantel an, wobei ihm Dombey eifrig half und fragte so ganz beiläufig: "Wo haben Sie denn das famose Modell Ihres Browning her?"

"Wie bitte?" - Marie Dupuys' Gesicht war ein einziges, fassungsloses Staunen. "Was für ein Modell?"

"Besitzen Sie keinen Revolver?"

Marie wurde rot. "Ach so - ja; - da ist er -" Sie holte aus der Nachttischschublade ein blinkendes, kleines Ding. Heeber und Dombey sahen sofort: Schreckschußpistole. Dombey schmunzelte. Heeber verzog keine Miene.

"Die darf man doch haben, nicht wahr?"

"Ja, die darf man haben, Fräulein Dupuys! - Ich wünsche Ihnen also eine gute Nacht. Graulen Sie sich nicht in diesem Zimmer! Es kann Ihnen jetzt nichts mehr passieren, falls Sie keine Angst vor *Gespens tern* haben. Scotland Yard paßt auf Sie auf!" Marie Dupuys lächelte.

Die Herren gingen. Heeber redete kein Wort. Er starrte vor sich hin auf Dombey's Rücken, als könne er da die Lösung des Rätsels ablesen.

Dann rief er dem Fahrer zu: "Setzen Sie Anderson und mich an meiner Wohnung ab." Und wandte sich zu Dombey: "Ihre erste Aufgabe ist es jetzt, den Toten zu identifizieren. Rufen Sie mich in der Kensington Road an, sobald Sie Resultate haben. Die Nachtzeit spielt keine Rolle." Sprach es, streckte die Beine, sah auf die Uhr und sagte zu Anderson: "Junge, wir kommen wahrhaftig noch recht zu Mutters Leberreis!"

37

IV

Oberinsektor Heeber hatte ein besonderes Talent, das er seine *Wiederkäuergabe* nannte. Er konnte nach der Aufnahme eines schwierigen Falles vollständig abschalten, vergnügt zu Abend essen, plaudern, lachen, einen gesegneten Schlaf tun. Und am anderen Morgen fielen ihm zwischen Aufwachen und Aufstehen die Ideen zu. Die Bilder des Gesehenen ordneten sich wie von selbst, er übersah die Einzelheiten, er fand Zusammenhänge. Zwanzigmal schon hatte er auf diese Weise ganz Scotland Yard mit Lösungen verwickelter und beinahe hoffnungsloser Fälle verblüfft. -

Auch an diesem Abend konnten weder seine Mutter noch Mizzi Schober etwas anderes sehen als einen *Sir John*, der begeistert Backhendel aß

und mit dem Wiener Mädels einen lustigen Krieg führte. Um neun Uhr kam der Anruf von Dombey. Es war nicht schwer gewesen, den Toten zu identifizieren: es war Tom Harrow, ein Einsteiger, der Scotland Yard schon öfter beschäftigt hatte, erst seit drei Wochen aus Dartmoor entlassen, wo er eine Strafe von drei Jahren verbüßt hatte. Dombey hatte Beziehungen zu Kokainschnupfern festgestellt.

"Also kam er offenbar im Auftrage eines anderen. - Beziehungen zu Kokainschnupfern? Dann sollte es mich nicht wundern, wenn unser Freund Battoni da ein bißchen mehr über den Fall Harrow wüßte", sagte Heeber, nachdem er Anderson den Inhalt des Telefonberichts mitgeteilt hatte.

"Battoni?" sagte Mizzi und goß Hal noch eine Tasse *Schwarzen* ein. "Habe ich nicht gerade heute nachmittag den Namen schon einmal von Ihnen gehört?"

"Stimmt! - Als Hal mit Smeller ein paar Freundlichkeiten auszutauschen hatte."

38

"Und der könnte - ?"

"Vielleicht! - Er hat seine Hände schon öfter in einem gefährlichen Spiel gehabt. Erpresser und Hehler ist er gewiß. Wahrscheinlich auch Kokain- und Morphiumschieber. - Aber ganz gewiß ist es, daß er bis jetzt Scotland Yard überlegen geblieben ist. Jawohl, Hal: wenn es Dein empfindliches Feingefühl auch kränkt. Der Kerl ist unantastbar. Kein Sonntagsschullehrer hat eine reinere Weste. - Tom Harrow war nur ein Werkzeug; ob das von Battoni oder eines anderen, wissen wir im Augenblick noch nicht. - Und was er im Zimmer dieses Fräulein Dupuys wollte, - und was dieser Bartholomé dabei für eine Rolle spielte, das, mein lieber Junge, dürfte uns allen noch einiges Kopfzerbrechen machen."

In eben diesem Augenblick stand Marie Dupuys in dem Zimmer Nr. 6, in dem vor fünf Stunden ein Mensch niedergeschossen worden war, und hängte ein Frottiertuch über die Türklinke, damit das Schlüsselloch verdeckt würde. Sie prüfte die dunklen Vorhänge, die dicht zugezogen waren, die keinen Lichtstrahl nach außen ließen; sie sah an den

Wänden entlang, als ob durch ihre brave, englische Solidität ein Späherblick brechen könnte. Dann ging sie an das Bücherbord, auf dem drei Reihen französischer Literatur aufgestellt waren, und nahm einen Band Victor Hugo heraus.

"*Les Misérables*," lachte sie vor sich hin; "wer liest heutzutage noch *Les Misérables* - !"

Sie blätterte rasch in dem Buch und nahm zwischen seinen Seiten drei hauchdünne Filmblätter heraus. Zwei davon legte sie auf ihren Toilettetisch, nahm davor Platz und holte aus ihrer Handtasche eine kleine gelbe Metallhülse, wie sie als Behälter für Lippenstifte in Gebrauch bei allen Damen sind. Martie Dupuys hob diese Hülse schräg gegen das Licht, prüfte sorgfältig die Kautschukschicht, mit der die Hülse innen überzogen war, schob die beiden Filmblättchen, die sie eng zusammengerollt hatte, hinein, schob die rote Mine des Lippenstifts darauf und schraubte die Hülse wieder sorgfältig zu. Dann sah sie sich einen Augenblick im Zimmer um, lachte wieder und zeigte die blendenden, kleinen Raubtierzähne zwischen ihren roten Lippen. "Messieurs de Scotland Yard, Monseigneur Battoni - Sie werden suchen müssen!" Und sie hatte recht. - Alle beide, die Kriminalisten der ganzen Welt hätten viel darum gegeben, wenn sie hätten sehen können, was aus den schlanken Fingern von Marie Dupuys in die Hülse gewandert war, und wohin sie es verborgen hatte.

39

Dann ging sie wieder an ihren Toilettetisch, lehnte einen Reisespiegel aus Metall, den sie aus einer Seidenhülle nahm, mit der vergrößern Seite zum Licht gedreht an eine Eau de Cologne-Flasche; ihr gegenüber stellte sie den dritten Film an eine Puderdose. Dann begann sie zu schreiben und sah dabei häufig in den Spiegel, in dem Zahlen und Silben groß und deutlich zu lesen waren. Nach einigen Minuten stand auf einer Seite ihres Notizbüchleins: *Ka wi hora ol me monto sagu ra kabe ...* - Sie schob den Spiegel wieder in seine Hülle, ordnete die kleinen Geräte auf dem Toilettetisch und nahm dann aus ihrer Handtasche wieder eine Hülse wie die erste. Es war ein Brauenstift. Sie nahm die braune Mine heraus, schob den zusammengerollten Film, in die Höhlung, schob ein Stückchen Watte hinterher und den Stift danach. Das Ganze verschwand dann wieder in der Handtasche, und wer Marie

Dupuys den Brauenstift benutzen sah, wie alle Damen es tun, wäre niemals auf den Gedanken gekommen, daß dieselbe Hülse außer dem Kosmetikum noch einen sehr komplizierten Code von hochpolitischer Bedeutung verschließe. -

Es ging auf halb zehn. - Marie zog sich gemütlich aus, schlüpfte in einen lachsfarbenen Pyjama schickster Form, drehte das Oberlicht aus und die Nachttischlampe an und legte sich aufs Bett. Ein paar Mal drehte sie sich mit geschlossenen Augen unruhig hin und her. Dann nahm sie ein Buch vom Nachttisch und begann zu lesen, aber ohne rechte Aufmerksamkeit. Denn immer wieder sah sie auf die Uhr. Im Hause wurde es allmählich still. Als es endlich elf schlug, stand Marie Dupuys auf, schlüpfte in ihre absatzlosen Pantöffelchen und ihren Kimono, nahm ihre Handtasche und verbarg sie in dem weiten Ärmel, öffnete leise die Tür und sah in den Korridor. - Solides Haus! Es war tiefste Ruhe. Sie drehte das Licht in ihrem Zimmer aus, huschte wie eine Katze über den leeren Gang nach Zimmer Nr. 11 hin, drückte behutsam auf die Klinke, die gut geölt sofort lautlos nachgab, und verschwand in dem Zimmer des Mr. Bartholomé.

40

V.

Oberinspektor Heeber kam am andern Morgen bereits um sieben Uhr in sein Zimmer im Yard. Wenige Minuten später war Sergeant Dombey zur Stelle, der ihm die entwickelten Photos von Zimmer Nr. 6 in der Pension White und die Identifikationskarte von Tom Harrow brachte und darauf brannte, dem verehrten Vorbild Theorien vorzutragen. Aber Heeber sah kaum auf. "Danke, Dombey!" sagte er freundlich zerstreut. "Sorgen Sie bitte dafür, daß ich nicht gestört werde. Inspektor Anderson ist die Ausnahme."

Er wollte allein bleiben. Er mußte nachdenken können. Dieser Fall in der Pension White, der zuerst wie eine gewöhnliche, unkomplizierte Mordtat ausgesehen hatte, spitzte sich für ihn zu einem nadelfeinen Problem zu.

Aber mit dem Ungestörtsein sollte es an diesem Morgen nichts mehr werden. Kaum hatte er die Lupe zur Hand genommen und seine Arbeit an den Photos begonnen, als auch schon das Telefon schrillte. Anderson war am Apparat.

"Komm sofort herunter, John! - Bartholomé in der Pension White hat heute nacht Selbstmord begangen!"

"Schuß?!"

"Nein - Gift!"

"Wo sprichst du?"

41 "In der Wache. Die Meldung ist vor drei Minuten eingelaufen. Ich kam gerade durchs Tor. Hastings hat mich hereingerufen, weil wir doch den Fall Pension White gestern übernommen haben.."

"Belobe den Mann! Er hat aufgepaßt! - Ist das Auto da?"

"Fährt eben vor!"

"Ich komme - !"

Während der Fahrt nach der Arbor Street - der gleichen wie vor ein paar Stunden - waren die vier Herren von der Mordkommission sehr schweigsam. Der sonst so höfliche Heeber hatte kaum einen Blick für die jammernde Miß White, die ihm im Hausflur entgegenstürzte. Als die Herren über den Gang im ersten Stock eilten, wandten Anderson und Heeber beide zur gleichen Zeit die Augen nach dem Zimmer Nr 6: - die Tür stand offen, und die tüchtige Susan Bogdan machte gerade das Bett.

"Fraulein Dupuys schon weg?" fragte Heeber verbindlich.

"Die geht manchmal sehr früh - heute auch! - ich habe ihr gestern abend Kaffee in der Thermoskanne zurechtgestellt."

Im Zimmer Nr. 11 stand das Fenster weit offen. Der helle Maimorgen schien herein, und ein Sonnenstreifen fiel auf das Bett, in dem ein Toter lag. Bartholomé lag da in einem seidenen Pyjama und, wie es auf den ersten Blick aussah, in ruhiger Schlafstellung. Aber beim Näherkommen bemerkten die Beamten sofort eine eigentümliche Verkrampfung der Hände, und das Gesicht unter der auch im Tode noch herrlichen, adeligen Stirn war um Mund und Kinn schrecklich verzogen. Die Halsmuskeln schienen ebenfalls stark kontrahiert. Als der Arzt die Decke zurückschlug, bemerkten die Herren die gleiche Verkrampfung der Fußzehen - von einem Verband oder den Spuren einer Verbrühung war nichts zu sehen!

"Selbstmord?" fragte Heeber leise.

Der Arzt zuckte die Achseln und wandte sich dem Nachttisch zu. Dort stand ein Wasserglas mit einem Rest Wasser; auf seinem Boden war ein weißlicher Niederschlag; neben dem Glas lag eine leere Glasröhre mit dem bekannten Markenschild: Veronal.¹² Der Arzt streckte schon die Hand danach aus. Da griff Heeber rasch nach seinem Arm: "Halt, Doktor, liegen lassen!" Dombey sprang herzu, faßte die Röhre mit einer Pinzette und wickelte sie geschickt, ohne das Glas zu berühren, in ein präpariertes Seidenpapier.

"Nehmen Sie bitte die Fingerabdrücke des Toten, Dombey, und sichern Sie das Wasserglas und den Inhalt. Und dann nehmen Sie das Auto und fahren Sie, so rasch Sie können, zurück in den Yard. Ich brauche Ihren Bescheid über eventuelle Spuren in kürzester Frist." Noch während er sprach, hatte Dombey Gummihandschuhe über die Finger gestreift, das Glas in eine Reagenzröhre entleert, es mitsamt der Röhre in Seidenpapier gesichert und verpackt. Nun jagte er davon.

Heeber stand nachdenklich an dem offenen Fenster. Im Garten unten waren in der immer noch feuchten Erde vielerlei Fußspuren übereinander. - Die Gäste der Pension hatten offenbar den schönen, frischen Abend nach dem Gewitter im Freien genossen. Die Hauswand war ohne Pflanzenzierrat, aber sie war durch schmale Simse und Zierleisten

¹² Die Vergiftung mit Veronal (Wirkstoff: Barbital) galt bis in die 60er Jahre als typische Suizidmethode. Es war als Schlafmittel frei erhältlich.

geteilt. Es war also für einen geübten Kletterer eigentlich eine Kleinigkeit, hier einzusteigen.

"Warum hast Du eigentlich vom ersten Augenblick an an einem Selbstmord gezweifelt, Hal?" fragte der Oberinspektor.

"Aber Du tust es ja auch, John! - Ich kann Dir keinen Grund dafür angeben, aber im ersten Augenblick schon, als Hastings mir in der Wache die Meldung machte, hielt ich es für Mord."

"Und ich glaube, daran tun Sie recht", sagte der Arzt vom Bett her, wo er den Toten untersucht hatte. "Mir kamen die ersten Zweifel, als ich die Veronalröhre sah. Denn die krampfigen Kontraktionen der Halsmuskeln und der Extremitäten sind Symptome, die niemals bei der Veronalvergiftung auftreten."

"Sind Sie dessen sicher? - Gibt es da keine Ausnahmen?"

43 "Oberinspektor, ein Hausarzt, der für einen verdorbenen Magen oder einen Katarrh gerufen wird, mag sich da irreführen lassen; - aber ein Gerichtsmediziner sieht denn doch zuviel Tote und zuviel Veronal-Selbstmorde. Der Herr Mörder hat da die Leute von Scotland Yard doch etwas unterschätzt. Das hätte der jüngste Assistent gesehen. Was es für ein Gift ist, weiß ich freilich noch nicht; - das wird Sache des Laboratoriums sein - aber daß es kein Veronal ist, darauf leiste ich Ihnen jeden Eid."

"Also Mordanklage gegen Unbekannt. Die zweite innerhalb achtzehn Stunden, die in diesem Hause notwendig wird. Und diesmal ein Fall, der so raffiniert angelegt ist, daß er vor lauter Raffinement plump wird ..."

Heeber wandte sich wieder dem offenen Fenster zu. Aber so scharf er auch durch die Lupe spähte, er konnte auf dem Fensterbrett keinen Tritt, am Sims keinen Griff, keine Tastspur an der Scheibe erkennen.

"Wenn sich das *Gespens*t bisher nicht so ausdrücklich auf Diebstahl verlegt hätte, so wäre ich jetzt drauf und dran zu sagen, daß so subtil eben nur das *Gespens*t zu arbeiten versteht."

"Vorausgesetzt, daß der Täter durch das Fenster gekommen ist, wie Du ein bißchen voreilig anzunehmen scheinst", sagte Hal. "Aber selbst wenn Du annimmst, das *Gespenst* oder ein anderer Fassadenkletterer wäre hier der Täter - wäre es denn auch der Mörder im Falle Harrow?"

Statt einer Antwort hörte Anderson einen schrillen Pfiff. Heeber schoß wie ein Sperber auf einen kleinem weißen Fleck unter dem Bett los und stand wieder auf - mit einem kleinen Spitzentuch in de Hand.

"Daß Frauen doch überall ihre Taschentücher umherliegen lassen müssen!" sagte er spöttisch. "Sieh mal her: M. D. - Marie Dupuys!"

"Hat sie es hier verloren?" rief Anderson atemlos. "Hältst Du es für möglich - daß sie - ?"

In diesem Augenblick erschien der Konstabler, der unten auf Posten gelassen worden war: "Oberinspektor Heeber wird von Scotland Yard am Telefon verlangt."

44 Es war Donmbey, der Bericht erstattete. "Am Wasserglas zweierlei Fingerabdrücke, grobe, von einer stark verarbeiteten Frauenhand, wahrscheinlich der des Stubenmädchens; darüber feinere, die des Toten. An der Veronalröhre waren keinerlei Abdrücke festzustellen. Der weißliche Niederschlag erwies sich zweifellos als aufgelöstes Veronal, dem aber eine Spur von einem fremden Gift beigegeben war, das man im Yard-Laboratorium vorerst noch ncht identifizieren konnte. Einspritzung hatte bei einem Kaninchen sofort tödliche Wirkung. Symptome ergaben bei starker Kontraktion der Halsmuskeln und der Extremitäten sofortige Hirnlähmung.

VI.

Als die Herren in das Arbeitszimmer von Dr. Montour eintraten, stand der alte Herr mühsam vom Schreibtisch auf, an dem er gesessen hatte. Er steckte sein Taschentuch ein, aber er gab sich weiter keine Mühe zu verbergen, daß er geweint hatte.

"Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie sich herbemüht haben", sagte er stockend. "Ich bin noch nicht gefaßt. Sie werden das begreifen. Ich werde mich auch sobald nicht fassen. Mein armer, armer Junge, solch ein begabter, feiner, anständiger Junge - - !" Er kämpfte von neuem um seine Fassung.

45 "Es tut mir leid, Herr Dr. Montour," sagte Heeber, "daß ich Sie in Ihrem Schmerz stören muß. Aber wie ich Ihnen bereits telefonisch mitgeteilt habe, bestehen ernste Zweifel daran, ob es sich hier überhaupt um einen Selbstmord handelt. Halten Sie, der Mr. Bartholomé doch gut gekannt hat, einen Selbstmord überhaupt für möglich?"

"Ausgeschlossen!" rief Montour und sprang erregt auf. Sein blasses Gesicht mit dem grauen Napoleonsbart glühte. "Ausgeschlossen! Victor war am Anfang einer glänzenden Karriere, wohlhabend von den Eltern her und ohne alle pekuniären oder Zukunftssorgen. Er war das glücklichste, heiterste Menschenkind, das ich je gekannt habe, immer gut gelaunt, verträglich, liebenswert - o mein Junge, mein Junge!"

"Dann wurde der Selbstmord also vorgetäuscht! - Dann ist es also Mord!"

"Mord?! - Aber wer sollte denn - ?! - Aber er hatte ja keinen Feind! - Aber das wäre doch - - "

Der Professor brach jäh ab. Er wurde noch bleicher, als er gewesen war. Seine Knie zitterten. "Allmächtiger Gott!" stöhnte er. "Aber das ist ja nicht möglich! Aber das kann doch kein Mensch wissen!" Er starrte vor sich hin, schüttelte den Kopf, sah wieder die Beamten von Scotland Yard an. Dann fragte er mühsam und heiser: "Haben Sie - haben Sie jemanden in Verdacht?"

Jetzt wagte Heeber einen seiner gefährlichen Vorstöße, die ihm schon oft geglückt waren. "Ja," sagte er ruhig und leise: "Ihre Sekretärin Marie Dupuys."

Der Professor starrte ihn an, als hätte er chinesisch gesprochen. Dann lachte er schrill und höhnisch auf: "Marie? - Aber Herr Oberinspektor, - mit demselben Recht könnten Sie mich verdächtigen."

Heeber wollte antworten. Da stürmten Schritte den Gang herauf: die Tür wurde aufgerissen, im Zimmer stand Marie Dupuys, in Ledermantel und Ledermitze. "Victor!" keuchte sie. "Doktor - haben Sie gehört? - Victor - Victor ist tot?!" Da sah sie die Beamten. Ihr Gesicht wurde hart, starr.

"Gibt es dabei auch etwas zu untersuchen, meine Herren?" Das klang wie offener Hohn. Aber es war ein schneidender Schmerz dabei.

"Ja," sagte Heeber, "denn der vortrefflich vorgetäuschte Selbstmord ist Mord, - kalter, raffiniert, zu raffiniert berechneter Mord."

46

Marie fuhr zusammen. Sie sah den Doktor an. Die beiden Menschen tauschten einen Blick, in dem Heeber die Aufforderung las: *Festbleiben, durchhalten! - Gefahr!*

Und er redete hart dazwischen. "Bitte sehen Sie mich an, Fräulein Dupuys, und wechseln Sie keine Verständigungsblicke mit Dr. Montour. Sie scheinen nicht zu wissen, daß hier für Sie viel mehr auf dem Spiel steht, als Sie uns zutrauen. - Wie kommt das hier in Mr. Bartholomés Zimmer?"

Marie sah auf das kleine Spitzentuch. "Das Taschentuch da? - Das werde ich wohl aus der Tasche meines Pyjamas verloren haben, als ich heute nacht in Victors Zimmer war."

"Das schließe ich auch aus dem Fund. - Und warum waren Sie dort?"

"O Monsieur, ich meine, als Gentleman sollten Sie diese Frage nicht an mich richten."

"Sie wollen mir also weis machen, daß Sie ein Verhältnis mit Mr. Bartholomé hatten?"

"Nein - ich bin - ich war - mit ihm verlobt."

Anderson sah im Gesicht des Ingenieurs, den er scharf im Auge behalten hatte, ein leises Zucken.

"Wußten Sie von diesem Verlöbniß, Dr. Montour?" fragte er.

"Ja - ja - selbstverständlich - !" Das kann eine Spur zu eilig. Heeber merkte es, aber auch die Frau hatte das gespürt.

"Er lügt, Herr Oberinspektor", sagte sie ruhig. "Er meint, er müsse mich schützen. Er ist ein riesig anständiger Mensch. Dabei weiß er ganz genau, daß Victor und ich nicht verlobt waren. Es war ein anderes Verhältnis."

"Und warum hat Mr. Bartholomé gestern nachmittag, als wir ihn in seinem Zimmer verhörten, mit aller Energie und Kälte abgestritten, mit Ihnen überhaupt anders als rein geschäftlich in Beziehung zu stehen?"

47 "Der gute Victor war auf meinen Ruf bedacht! Wenn man uns auch nur für befreundet gehalten hätte, wäre es in diesem moralischen Lande und in dieser hochanständigen Pension unmöglich gewesen, zusammen sozusagen Tür an Tür zu wohnen."

Das klang verflucht plausibel. Aber so rasch gab Heeber sich nicht geschlagen. "Und warum trug Mr. Bartholomé gestern ostentativ einen Verband um seinen gesunden Fuß? Und warum legte er Wert darauf, daß wir uns davon überzeugten, daß er einen kranken Fuß hätte?"

Marie schwieg, offenbar erschrocken. Dann aber sagte sie leichthin: "O, das haben Sie auch bemerkt. Die Leute von Scotland Yard sind tüchtig; - das sieht man. Aber auf Ihre Frage, meine Herren, kann ich Ihnen keine Antwort geben, will es nicht und werde es nicht tun."

Nun war aber selbst diese energische und entschlossene Frau augenscheinlich am Ende ihrer Kraft. Sie ließ sich erschöpft in einen Sessel gleiten. Ihre Hände zuckten. Ihre Augen standen voller Tränen. In diesem Augenblick erst schien die Erkenntnis über sie zu kommen, daß Victor tot war. Als sie sich matt zurücklehnte, fiel ihr Ledermantel auseinander, und die Beamten sahen erstaunt, daß sie in einem Lederanzug mit Hosen und Wickelgamaschen steckte.

Dr. Montour bemerkte den Blick der beiden. Er beeilte sich zu erklären: "Fräulein Dupuys hat die Fliegerprüfung abgelegt. Sie ist nicht nur meine Sekretärin, sondern auch eine äußerst fähige Flugtechnikerin und probiert meisterlich für mich meine Apparate aus." Dann trat er zu den Herren hin, die immer noch scharf beobachtend auf das weinende Mädchen sahen. "Herr Oberinspektor, Herr Inspektor, mein Ehrenwort: - Sie irren sich. Sie sind auf einer falschen Fährte, und während Sie Fräulein Dupuys verdächtigen, entschlüpft Ihnen vielleicht der wirkliche Mörder meines armen Jungen. Fräulein Dupuys ist es nicht gewesen. Sie war wohl im Zimmer meines Neffen, aber eher hätte sie Hand an sich selbst gelegt." - -

Im Wagen fragte Anderson: "Ist sie es? Ist sie es nicht? - Ihr Schmerz schien echt."

Heeber zuckte die Achseln. "Oder es war der glänzend gespielte Schmerz einer vortrefflichen Komödiantin. Die Dupuys, der Doktor, Bartholomé, der Schuß auf Harrow, der etwas Geheimnisvolles suchte, der Unbekannte, der ihm den Auftrag dazu gab, - wo ist da der Anfang des verwickelten Fadens?"

48

VII.

Als Heeber in den Hof von Scotland Yard fuhr, kam gerade Dombey aus der Wache und rief ihm zu: "Herr Oberinspektor, auf Sie wartet ein Herr. - Ja, seit einer Stunde schon. Er wollte mir keine Auskunft geben, er ist sehr aufgeregt und verlangt nur Sie und nur Sie."

Heeber seufzte. "Bete einen frommen Spruch, Hal, daß mir da der liebe Gott, mit dem meine Mutter so gut steht, den von allen Kriminalisten ersehnten Zufall ins Haus schickt, vermöge dessen der Gentleman-Detektiv den richtigen Mörder fängt und die Unschuld

beschützt. Ich kann Dir sagen, mir ist gottsjämmerlich zumute. In der Sache Dupuys-Bartholomé-Harrow tappe ich vorerst noch durch einen Nebel, gegen den der Londoner *dark fog* ein Weihnachtsmärchen ist. - Willst Du mit herein, Hal?"

"Laß mich mal die Photos und meine Notizen in Ruhe vergleichen! - Wer weiß, was der Herr überhaupt will! - Wahrscheinlich hat er von Dir als dem genialen Verbrecherfänger gehört, und nun sollst Du ihm den Brillantring seiner Frau ausfindig machen, über den wahrscheinlich ihr Liebhaber den Pfandschein in der Tasche hat. - Ach John, so ein Maitag - - !" Er sah sehnsüchtig nach dem blauen Himmel hinauf, der wolkenlos über dem Hof hereinsah.

"Mir scheint, Du gehst jetzt statt der Photos aus der Pension White ein anderes Photo mit einem ganz bestimmt braungelockten Mädels darauf betrachten! Solltest Du es in der gewünschten halben Stunde Ruhe, Sammlung und Ungestörtheit auf mehr als drei lyrische Gedichte bringen, so wirst Du an meiner Tür ein Schild vorfinden: *Schonung! Betreten verboten!*

49

Er sah aus seiner Goliathshöhe verächtlich auf den wirklich nicht kleinen Anderson herunter: "Mensch! Und so was ist nun das rote Tuch für *Limehouse!*¹³ - O holder Engel Du!" Hal wich dem freundschaftlichen Boxhieb seines mächtigen *Sir John* gerade noch rechtzeitig aus und rannte wie ein Junge über den Gang davon. Noch lachend betrat Oberinspektor Heeber sein Zimmer. Da saß auf dem Besucherplatz, vorsichtig umäugt von den beiden Stenotypisten, ein Herr, der vollständig geistesabwesend vor sich hin starrte. Heeber erfaßte mit einem Blick die Persönlichkeit: Eton - Oxford - wahrscheinlich Marinedienst - Indien oder Südafrika - Wissenschaftler - Ingenieur oder eher noch Arzt.

Short, der ältere von Heebers Gehilfen, stand leise auf und flüsterte Heeber zu: "Dr. Mathew. - Er wartet schon beinahe eine Stunde auf Sie."

¹³ Limehouse ist ein bezirk im londoner East End, in dem sich im 19. jahrhundert umfassende ansiedlungen chinesischer einwanderer befanden. In diesem zusammenhang wurde limehouse zum londoner zentrum für drogenhandel (vor allem opium) und entsprechende etablisements. Zuerst durch den roman *'The Mystery of Edwin Drood'* von charles Dickens fand diese szenerie eingang in die weltliteratur. Später spielten rassistisch gefärbte unterhaltungsromane von sax rohmer dort.

Da sprang der Besucher auch schon auf. "Sie sind Oberinspektor Heeber? Kann ich Sie sprechen? Ich warte mit Verzweiflung darauf!"

Das kräftige, klare und gutmütige Männergesicht vor Heeber war bleich und verstört. Aber auch so noch sah Heeber, daß er es mit einer außergewöhnlichen Intelligenz und einem vornehmen Menschen zu tun hatte.

"Wollen Sie mich allein sprechen, oder gestatten Sie, daß Mr. Ridge hier bleibt? - Short, es wäre mir lieb, wenn Sie sich Inspektor Anderson zur Verfügung stellen wollten. Er sitzt in seinem Zimmer oder unten im Laboratorium wegen der Mordsache Bartholomé. Entschuldigen Sie - also würden Sie gestatten, daß Mr. Ridge bei unserer Unterredung dabei ist und sie für mich mitstenographiert?"

"Bitte, Herr Oberinspektor, im Gegenteil! - Sie nannten eben die Mordsache Bartholomé. Eben deswegen komme ich zu Ihnen."

50 Heeber sah überrascht auf: "Sie? - Aber bitte, ich will Sie nicht unterbrechen."

"Ich las vorhin in den ersten Mittagsblättern die Berichte über den geheimnisvollen Mord an dem Flugzeugingenieur Bartholomé, der einen Selbstmord vortäuschen sollte, und da - - " Er stockte.

"Mut, Herr Doktor, was haben Sie mir zu sagen?"

"Mein zukünftiger Schwager, Arthur McHammon, wurde heute morgen in seinem Bett tot aufgefunden. Auf seinem Nachttisch stand ein Wasserglas mit einem weißlichen Niederschlag, den sein Hausarzt für - Veronal hält."

Ridges Stift flog nur so über den Stenogrammblick. Er fixierte die Unterredung Wort für Wort. Er war lange genug Heebers Sekretär, um zu wissen, daß es jetzt hart auf hart ging.

"Und Sie, Herr Doktor?"

"Ich wurde stutzig, als ich meinen Schwager genauer ansah. Seine Hände und Füße waren auf eine eigentümliche Weise verkrampft und die Halsmuskeln ebenfalls. Ich bin selbst Arzt. Ich habe in den Tropen

gelebt, - Malariaforschung. Ich kenne aus der Praxis die ruhige und langsame Wirkung unserer synthetischen Gifte wie Veronal und Eukodal, und ich kenne auch die Wirkung, den furchtbaren, unheimlichen, blitzschnellen Tod durch jene uns unbekannt, unzerlegbaren afrikanischen Gifte. - So wie mein Schwager dalag - so liegt keiner da, der an Veronal starb."

Heeber fieberte vor Spannung. Da war ja der Zufall, die glückliche Fügung, von der er noch vorhin ironisch zu Anderson gesprochen hatte. Er mußte sich zusammennehmen, um das Verhör weiter knapp und sachlich zu gestalten.

"Wollen Sie mir ein paar Fragen beantworten, Dr. Mathew? - Liegt irgendein Grund vor, daß Ihr Schwager Selbstmord hätte begehen müssen?"

51 "Unmöglich, Herr Oberinspektor! - Gestern abend sind wir bis um elf Uhr vergnügt zusammengewesen. Mein Vater, Gwinnie - das ist meine arme Schwester! - Arthur McHammon und ich. Wir haben die Zeichnungen für die Möbel angesehen, die Möbel für Gwinnis und Arthurs Hausstand. - Wir haben Pläne entworfen und Witze gemacht, gelacht und uns auf die Hochzeit gefreut. Arthur hat sich dann von Gwinnie verabschiedet, wie eben ein zärtlicher Bräutigam sich von dem geliebten Mädchen trennt, das in vier Wochen seine Frau werden soll - und heute morgen - - "

"Hat Ihr Schwager Schulden?"

"Lächerlich! Der einzige Sohn und Erbe von Sir Ernest McHammon! Die finanziellen und familiären Verhältnisse sind in jeder Beziehung klar, sauber, geordnet. Arthur hatte beruflich bereits beträchtliche Erfolge. Das Kriegsministerium - ich kann ja auf Ihre Diskretion rechnen - stand gerade jetzt mit ihm in Verbindung. Arthur hatte einen Ruf auf dem Chefingenieurposten für einen Militärflugplatz, und er wollte ihn annehmen."

"Was war Ihr Schwager?"

"Flugzeugingenieur! - Sagte ich Ihnen das nicht schon?"

"Dr. Mathew! Wissen Sie, daß Bartholomé ebenfalls Flugzeugingenieur war?"

"Ich las es in den Mittagsblättern. Deswegen komme ich ja zu Ihnen; sonst hätte ich mich vielleicht trotz der Symptome einer anderen Vergiftung irremachen lassen, hätte an Selbstmord geglaubt und alle möglichen Motive dafür gesucht. - Ich war ja völlig vor den Kopf geschlagen. - Sie können sich denken - unsere arme Gwinnie - mein Vater - Sir Ernest - unser armer Arthur - es ist ja alles so entsetzlich, so unausdenkbar! - Aber der Butler von Sir Ernest, der Arthur schon als Kind gekannt hatte, machte mich auf die Mittagszeitungen aufmerksam, und als ich den Bericht im *Spectator* sah, fiel mir die seltsame Übereinstimmung auf, die sich gar nicht mehr von der Hand weisen ließ. Und weil ich las, daß Sie den Fall bearbeiten, fuhr ich zu Ihnen."

52

Heeber dachte eine Weile nach. "Wäre es möglich," sagte er dann, "daß ich unter irgendeinem Vorwand das Schlafzimmer Ihres Schwagers sehen dürfte?! - Halt - etwas anderes vorher. Ridge?" Die ruhige Stimme bekam einen hellen, scharfen Befehlston: "Meldung an die Presse: Arthur McHammon heute nacht einem Herzschlag erlegen. Plötzlicher Tod des begabten und hoffnungsvollen Flugzeugingenieurs, wahrscheinlich infolge einer alten Kriegsverwundung. - Short soll sofort herauf; Zeitungen und Korrespondenzen anrufen. - Hausarzt wird von uns verständigt. Rufen Sie Inspektor Anderson an. Soll gleich heraufkommen!"

"Was soll das mit den Zeitungen?" fragte Dr. Mathew befremdet.

"Unnötiges Geschwätz verhindern, den Mörder irre machen. Mag er uns eine Weile für Esel halten, wenn er nur nachher zu spüren kriegt, daß wir in Wirklichkeit tüchtige Polizisten sind. Wie ist das mit dem Zimmer, Herr Doktor?"

"Ich denke, es wird gehen."

"Meinen Wagen, Ridge! - Noch eins, Dr. Mathew, etwas Wichtiges: lag eine leere Veronalröhre auf dem Nachttisch?"

"Nein, Herr Oberinsoektor! - Der Hausarzt suchte sogar danach; aber wir konnten keine finden."

"Nicht? Gott sei Dank, - so hat der Mörder doch den ersten Fehler gemacht!"

VIII.

53

Sonntagnachmittag! - Geruhsamer Sonntagnachmittag! - John Heeber seufzte tief. Wie schön wäre es jetzt, so auf Mutters Kaffee zu warten und nachher Apfelstrudel in schweren Mengen zu vertilgen, zum Abschluß mit einer dicken Zigarre im Munde und einem Band Dickens in der Hand die Welt im allgemeinen und die Verbrecherwelt im besonderen zu vergessen. Statt dessen sitzen die beiden Freunde John Heeber und Hal Anderson in dem behaglichen, kleinen Wohnzimmer in der Kensington Road, haben die Hüte in Greifweite, und unten vor dem Hause steht der flinke, kleine Zweisitzer Andersons und wartet auf sie. Jetzt braucht nur Dombey's Anruf zu kommen, und dann - lebewohl, Sonntagsruhe.

Und der Anruf kam. "Oberinspektor Heeber? - Mr. Friday hat soeben das Haus in der Mellington Road verlassen. - Auf Klingeln öffnete niemand,"

"Adieu, Mutter! - Nicht warten!"

Sie sausten die Treppe hiununter, sprangen in den Wagen, - und weg flitzten sie. Die Straßen waren sonntäglich leer; es ging rasch. Hal saß am Steuer und jagte den Wagen in einem gänzlich polizeiwidrigen Tempo durch die Stadt und freute sich grinsend darauf, wie die armen Bobbies nun seine Nummer korrekt und gänzlich zwecklos aufschreiben würden, weil sie ja nicht wissen konnten, daß Andersons kleiner Fiat ein verkapptes Dienstauto war. Während der Fahrt füllte Heeber aus einem kleinen Koffer seine Rocktaschen mit allerhand Werkzeugen, die jede Polizeistreife in Kilburn darauf gebracht hätte, daß man hier

einen schweren Jungen beobachten und sich eine Beförderung verdienen könne.

Sie hielten an einem Parkplatz, sicherten den Wagen und schlenderten in gemütlichem Tempo die Straße hinunter. Dombey ging an ihnen vorbei, ohne zu grüßen; aber er hatte die linke Hand in die Jackett-Tasche gesteckt; - die Luft war also rein.

Plaudernd stiegen sie die drei Stufen zum Hauseingang hinauf. Heeber zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Tür, als sei er ein harmloser Bewohner dieses Hauses und stieg mit Anderson rasch die Treppe hinauf. Heeber schob einen Dietrich ins Türschloß, und schon standen sie auf dem Vorplatz.

"Du lieber Gott, Hal," sagte er, "da siehst Du, wie leicht es so ein Einbrecher gegen einen Polizeibeamten hat."

54 "Mein lieber John," antwortete Anderson und machte die Tür zu dem vermutlichen Büro auf, "da siehst Du nun, was uns jedem drei Monate bringen würde, wenn uns ein pflichteifriger Bobbie des Bezirks Kilburn erwischte."

"*Quod licet Jovi, non licet bovi!* - was Du hier übersetzen magst: Was John Heeber darf, darf Jack Plumpudding noch lange nicht!" entgegnete Heeber und machte sich an die Arbeit.

Ein sauberes Schlafzimmer, das Arbeitszimmer, ein kleines Wohnzimmer, noch ein sauberes Schlafzimmer, die Küche. Die Zimmer, die nach der Mellington Road gelegen waren, interessierten John Heeber nicht. Er trat an das Küchenfenster, das nach der Hinterseite ging, und sah in den Hof hinab. Er hatte keinen anderen Ausgang als den ins Haus und war rings von Wänden eingeschlossen. Zwei Brandmauern stießen rechts und links an die Hauswand; gegenüber lag eine Mietskaserne mit vielen Fenstern, und schräg von der linken Brandmauer her stieß noch ein altes, schmales Wohnhaus heran, das ein Stockwerk niedriger war. Alle drei Häuser blickten in den Hof.

Heeber zog ein Blatt Papier aus der Tasche. Es war ein Ausschnitt aus dem Stadtplan von London. Heeber sah prüfend auf die Zeichnung nieder.

"In Harris Road", sagte er, "befindet sich die neue Garage der *Standard Oil Co.*"

Anderson sah überrascht auf. "Was willst Du damit sagen?"

Heeber deutete auf das schräg anstoßende Haus: "Dieses Haus da geht auf die Harris Road. Wenn die Dupuys jedesmal in diesem Hause hier spurlos verschwindet und ebenso geheimnisvoll aus diesem Hause wieder herauskommt, ohne daß irgendeiner von uns ihre Anwesenheit den ganzen Tag über festzustellen vermochte, so gibt es dafür nur eine Lösung. Und die hoffe ich in der Küche von Mrs. Friday zu finden. - Hal, tu mir einen Gefallen, nimm einen Dietrich und schließe die Vorplatttür wieder brav zu."

55 Anderson gehorchte, ohne noch eine weitere Frage zu stellen. Er war an Heebers Art gewöhnt, und er verstand es, im richtigen Augenblick jeden persönlichen Ehrgeiz fallen zu lassen; das war es ja, was ihn zu einem so unentbehrlichen und unbedingt zuverlässigen Gefährten für John Heeber machte. Jetzt war jede überflüssige Rede von Übel. Und wenn es heute, an diesem stillen Sonntag, seinem Freunde gelang, das Geheimnis aufzuklären, wohin und wodurch und zu welchem Zwecke Marie Dupuys vor jeder Beobachtung verschwand - schon Smeller hatte sich vergeblich darum bemüht, und Anderson wußte das -, so war ihm jede Methode Heebers recht, auch wenn sie einige persönliche Grobheit in sich schloß.

Als er in die Küche zurückkam, schaute Heeber gerade nachdenklich in den Küchenschrank, schloß ihn wieder, öffnete einen ziemlich breiten Besenschrank, schloß auch den, ging in die Speisekammer, kam mißmutig zurück. Er zog einen kleinen Holzhammer aus der Tasche, beklopfte die Wand nach dem schrägen Haus zu - auch ohne Ergebnis - und setzte sich schließlich ziemlich enttäuscht auf den Küchenstuhl.

"Saumäßig kochen diese Leute!" sagte er und betrachtete einen Rest Roastbeef, der auf dem Herd stand. Anderson wurde es unbehaglich. Dieser Mr. Friday konnte zurückkommen, und wenn man auch keine Anklage wegen des Einbruchs zu fürchten brauchte, so hatten sich die beiden Beamten doch eine unbefugte Haussuchung und damit eine schwere Verletzung der verbrieften Rechte eines unbescholtenen englischen

Bürgers zu schulden kommen lassen. Er sah Heeber an. Der stierte geistesabwesend auf die Küchenplatten, als könne er von ihnen die Spur von Marie Dupuys' Füßen ablesen. auf einmal sprang er auf: "O ich Esel! - Sag es nicht weiter, Hal, - aber ich glaube, ich bin auf einen uralten Trick hereingefallen!" Rief's und lief zu dem Besenschrank zurück.

Er fingerte eine Weile an den Querbrettern umher, auf denen allerhand Putzgerät stand und zog zuletzt das ganze Gestell mit allen Besen, Bürsten und Schachteln wie eine Kulisse heraus. Es war eine Tür dahinter! Anderson, der Schlanke, stieg sofort in den Schrank hinein und drückte behutsam auf die primitive Klinke; sie ging leicht und geräuschlos herunter, und er schob die Tür auf. Sie sahen in ein Dunkel, in das durch kleine Ritze Helligkeit einfiel. "Voilà!" sagte Heeber. "Ebenfalls eine Schranktür oder ein kaschierendes Gestell; aber ich glaube eher Schrank. - Fühl mal, Hal!" Anderson tastete vorsichtig umher. "Stimmt!" sagte er. "Ich fasse Frauenkleider. Es ist ein Schrank. Wahrscheinlich steht er in der Wohnung von Mr. Fridays oder des Teufels Großmutter." Er schlüpfte weiter und spähte durch eine Ritze. "Ich sehe in ein Schlafzimmer -" flüsterte er zurück. "Es ist leer."

56

"Komm heraus!" hauchte Heeber; und als die Tür wieder geschlossen war und er den Besenschrank wieder in Ordnung brachte, sagte er betrübt: "Schade! Ich wollte eigentlich durch das Haus in der Harris Street heruntergehen. Aber für mein Figürchen ist der Besenschrank etwas zu zerbrechlich."

Der Dietrich tat noch einmal seine Pflicht. Dann lag die Wohnung Mr. Fridays, der auf einmal für Scotland Yard eine Rolle zu spielen begann, wieder in sonntäglichem Frieden. Die beiden Herren stiegen gemächlich die Treppe herab, gingen mit feierlichem Gruße an dem Hausmeister vorbei, der ihnen mißtrauisch nachsah, spazierten harmlos die Mellington Road entlang, holten am Parkplatz ihren Wagen und fuhren mit einer künstlich bewirkten Motorstörung in die Garage der *Standard Oil* ein.

"Ich muß eine Schraube verloren haben" sagte Anderson kläglich und hielt die verlorene ängstlich in der Westentasche fest, denn er mißtraute grundsätzlich allen Schrauben, die ihm in fremden Garagen in die Maschine gedeichselt wurden.

Der Motor wurde nachgesehen - das Gespräch kam in Gang, und als Anderson und Heeber wieder in dem kleinen Fiat davongondelten, kannten sie den schlichten, mausgrauen Chrysler und seine Nummer, den kleinen, unauffälligen Chrysler, von dem es Dutzende des gleichen Aussehens in London gab, und wußten auch, daß auf Telefonanruf hin der Garagenmeister eben diesen Wagen morgens um halb neun an unterschiedlichen Tagen der Woche vor das Haus Nr. 12 in der Harris Road stellen ließ, eben diesen Wagen, der auf den Namen Victor Bartholomé eingetragen war und den Marie Dupuys fuhr.

57

IX.

Dombey sagte zu Short, er werde jetzt seinen Beruf als künftiger Polizeichef aufgeben und Wachhund werden. Vier Tage lang trieb er sich in der Harris Road umher, vier Tage lang lungerte er morgens vor der Garage der *Standard Oil Co.*, rauchte entsetzlich viel Pfeifen und hatte nichts zu berichten.

Smeller aber teilte Battoni gedrückt mit, daß Scotland Yard das Rätsel der Mellington Road gelöst habe.

Endlich, am fünften Tage seiner Wacht, sah Dombey aus Andersons scharfem, kleinem Renner her, wie der graue Chrysler fertig gemacht wurde. Er fuhr langsam durch die Harris Road, sah Marie Dupuys in Ledermantel und tief in die Stirn gezogener Ledermütze aus der Haustür von Nr. 12 kommen, in den Chrysler steigen und losfahren. Er hatte Glück - sie fuhr in westlicher Richtung davon, sodaß er seinen Fiat

nicht erst zu drehen brauchte und ihr scharf auf der Spur bleiben konnte. Aber als sie erst einmal durch Wembley hindurch waren, nahm der Chrysler ein so wahnsinniges Tempo auf, daß Dombey weit zurückfiel. Sie mußte in den grauen Wagen eine außergewöhnlich starke Maschine eingebaut haben. Dombey hatte verloren.

Doch er durfte sich trösten. Denn obgleich drei Tage später Anderson in einem extra ausgewählten Rennwagen losfuhr, sobald in der *Standard Oil*-Garage der Chrysler fertig gemacht wurde und rechtzeitig hinter Wembley auf der Lauer lag, brachte auch er es zu keinem Ergebnis. Hinter einer Wegkurve verschwand der graue Chrysler, dem er einigen Vorsprung gelassen hatte, um die Dupuys nicht zu früh stutzig zu machen, wie in leere Luft. Kein Ort der ganzen Umgebung konnte über ihn berichten, kein Polizist wußte von dem Chrysler mit der Nummer 46 908 etwas.

58 Und als Dombey zwei Tage später noch einmal sein Glück versuchte, verfolgte er zwar einen grauen Chrysler, der ein scharfes Tempo fuhr, aber nach einer Stunde Spazierfahrt stellte es sich heraus, daß er einem bekannten Tennisspieler gehörte, dessen Nummer undeutlich geworden war. Der bekam zwar ein Strafmandat, aber Heeber bekam keine Klarheit, wohin Marie Dupuys nun eigentlich fuhr. Er fluchte. Und Anderson sagte gedrückt: "Es ist nur so möglich, daß sie auf irgendeine raffinierte Weise während der Fahrt den Wagen maskiert, und daß unsere braven Polizisten einen grauen Ford oder Chrysler sehen, der eine biedere Nummer aus Wembley oder sonst woher führt und keinerlei Verdacht erregt."

Smeller aber berichtete an Battoni, daß Marie Dupuys nach Harlington fahre und dort in einer elektrotechnischen Werkstatt arbeite. Mehr hatte er auch nicht herausbekommen.

Als Battoni das gehört hatte, schlief er eine Nacht nicht und kam am anderen Morgen sehr vergnügt aus Harlington zurück. Er wußte zwar noch nicht viel, aber es war genug, um Dr. Montour und Marie Dupuys vor ein englisches Militärgericht zu bringen. Zu Smeller sagte er nur, er habe gar kein Interesse daran, von der englischen Regierung weniger als 50 000 Pfund Sterling zu verdienen; er nähme auch 200 000 Dollars

von den U.S.A. Schießlich sei er ja Italiener. Smeller sah ihn an, als ob er übergeschnappt wäre, worauf ihn Battoni vergnügt auf die Schulter schlug und ihm versicherte, daß Radio eine praktische Einrichtung sei.

Nur hatte er in seinem verfrühten Triumph vergessen, daß er es mit Marie Dupuys zu tun hatte, wenn auch Bartholomé beseitigt war.

X.

59

"Gestatten die Herrschaften," sagte Direktor Wedgeworth von der *Western Film Company*, "Mr. Hastings Arrow - Miß Ary Brenta, unsere unübertreffliche Diva."

Der junge Mann war herrlich gewachsen und sah in der Hoftracht Karls I. außerordentlich hübsch aus. Ary sah das mit besonderem Wohlwollen; - sie hatte ein Faible für Männer über 1,75 Meter; - und darum streckte sie mit bezwingender Liebenswürdigkeit ihr Händchen, das aus einer Spitzenflut herauskam, dem Kandidaten ihrer Gunst entgegen. Auch sie trug das Kostüm der Royalisten und war gerade eben mit ihrer Szene fertig geworden. Sie standen in dem großen Aufnahmeraum, umbrandet vom Gehämmer und Geschwirr des Umbaus, von Flüchen der Arbeiter, Zurufen, Befehlen, Schimpfen des Regisseurs und Techniker.

Ary kokettierte mit Schwarzkirschaugen zu dem neuen Kollegen hinauf. "O, Mr. Arrow," zwitscherte sie kindlich und lieblich, "Haben Sie denn jetzt noch eine Rolle übernommen? - Wo haben Sie denn seither gearbeitet, daß ich so gar nichts von Ihnen weiß?"

"Ich komme von der Sprechbühne, Miß Brenta. - Ich war im *World Theatre* jugendlicher Held, und dieses ist erst mein zweites

Engagement. In diesem Film soll ich nur statieren, um mich ein bißchen an den Betrieb zu gewöhnen. Connie Batson hat in dem neuen Lustspiel *Der Kavalier der Königin* eine Rolle für mich schreiben lassen. Ich tanze nämlich glänzend. - Aber ich bin hochbeglückt und nehme es als ein gutes Vorzeichen -"

"Toi, toi, toi!" Die Brenta spuckte dreimal kräftig hinter sich. "Sind Sie verrückt, Mr. Arrow? - Schöne Manieren müßt Ihr bei der Sprechbühne haben - unberufen, unberufen, unberufen!" Zum Überfluß klopfte sie dreimal unter das Holz einer Kulisse.

"Ach so! Nein, Miß Brenta, mir macht der Bühnenaberglaube nichts aus. Aber daß ich gleich am ersten Tag meiner vorerst noch bescheidenen Film Laufbahn Ihnen begegne, der bildschönen, der fabelhaft begabten ..."

60 " Und so ging das weiter. Der Brenta konnte der Weihrauch gar nicht stark genug qualmen. Dieser Mr. Arrow kannte einfach jeden, aber auch jeden Film, in dem Ary je eine Rolle gespielt hatte. *(Sie konnte ja nicht ahnen, die dumme, kleine Ary, daß der jugendliche Held am Abend vorher sämtliche alten Filmprogramme, deren er bei Direktor Wedgeworth hatte habhaft werden können, mit Ausdauer und zahlreichen Kognaks durchstudiert hatte!)* Er glaubte ihr jeden Schwindel - ach, und er war so hübsch! Schade, daß er nicht mit ihr essen gehen wollte. Er war ja selbst sehr traurig darüber.

Aber Mr. Arrow hätte wahrscheinlich von einem gewissen Mr. John Heeber, der ein besonders guter Bekannter von Direktor Wedgeworth war, einen fürchterlichen Krach bezogen, wenn er es sich hätte einfallen lassen, ohne den kleidsamen Spitzenkragen, ohne den zeitgemäßen Spitzbart von 1648 und ohne die wunderbare, dunkelblonde Lockenperücke eines Parteigängers von Carl Stuart mit Ary Brenta im *Piccadilly* oder im *Ritz-Carlton* zu sitzen. Nur in ihrer Garderobe durfte er ohne Perücke und Bart schmachtend zu ihren Füßen liegen und Ary stolz auf solche schnelle Eroberung sein lassen. Er war sogar auch bereit, etwas handgreiflicher zu werden. Ary hatte ja nichts dagegen, bewahre! - zumal ihr Mr. Arrow mit einem herrlichen und durchaus bedeutungsvollen Augenaufschlag die Photographie seines Elternhauses gezeigt hatte. *(Zwar hätte sich Lord Astor wahrscheinlich ein bißchen gewundert, daß Mr. Arrow ihn so im Handumdrehen enteignet hatte und ausgerechnet*

auf seinem wundervollen Landsitz in Lancashire eine Jahresrente von leider nur 20 000 Pfund zu verzehren gedachte, womit Miß Brenta fertig zu werden hoffte.)

Und als Mr. Arrow ihr gar am dritten Tag in ihrer Garderobe ein Weekend in diesem Palast schüchtern anbot, da stand er ihrem Herzen sehr nahe.

Der junge Mann nahm die Gelegenheit wahr. Er plauderte von schönen Reisen und schönen Frauen, von Liebe im allgemeinen und im besonderen und ließ seinen Redestrom schließlich in die Frage münden: "Und Sie, Ary, Sie haben doch sicher schon manchem Mann das Herz gebrochen, nicht wahr?"

61 Sie lächelte dämonisch. (*Großaufnahme!*) - Mr. Arrow sah ihr entzückt ins Gesicht und sagte: "Ich kann mir nicht denken, Ary, daß man je wieder von Ihnen loskommt, wenn man Sie einmal geliebt hat." Das war ein Pfeil, der saß. Arys Gesicht war auf einmal von einer wüsten Wut verzerrt. Auf Sekunden fiel die gepflegte Maske ab und hinter den Puppenzügen kam das rohe, gemeine Gesicht des Chicagoer Chormädels zum Vorschein. Mr. Arrow schien nichts zu sehen. Liebe macht blind. Er lächelte dumm und entzückt: "Was Sie für ein Temperament haben! Herrlich! Ich glaube, Sie könnten einen ungetreuen Liebhaber glatt vergiften."

Da schoß Ary einen scharfen Blick auf ihn. Sie war blaß. Dann aber wiegte sie sich kokett in den Hüften und trällerte: "*Und wenn sie liebt - nimm dich in acht!*"¹⁴

Mr. Arrow war hingerissen.

¹⁴ Aus der Oper 'Carmen'.

XI.

"Hier - diese Treppe, Mr. Anderson!" sagte Direktor Wedgeworth. "Da begegnen Sie bestimmt niemandem vom Personal. Höchstens Tapezierern und Installateuren. Hier gehe ich selbst hinunter, wenn ich einer unangenehmen Unterredung oder einem unerwünschten Besuch ausweichen will."

"Herzlichen Dank, Herr Direktor! - Oberinspektor Heeber wird Ihnen noch persönlich danken, denn was hätten wir ohne Ihre Bereitwilligkeit - !"

62 "Dank von Mr. Heeber! Was hätte er mir zu danken, was er nicht schon im Voraus hundertfach abgegolten hätte. Ich bleibe immer noch in seiner Schuld. Und wenn ich auch nicht leichten Herzens in das Kesseltreiben gegen die Brenta eingestimmt habe, so geht mir ein Wunsch von Mr. Heeber immer vor allen anderen Interessen und selbst vor persönlichen Gewissensbissen. Aber glauben Sie denn wirklich, daß Ihr Verdacht, über den Sie mich ja immer noch im Dunkeln lassen, sich als richtig erweist?"

"Nach meinen bisherigen Erfahrungen - ja, fürchte ich."

"Aber wie sind Sie nur darauf gekommen! Ausgerechnet auf die Brenta!"

"Wir fanden eine Korrespondenz, Herr Direktor. Und Mr. Heeber glaubt, daß er in der Brenta endlich das Werkzeug eines gefährlichen Erpressers, wenn nicht gar Mörders fassen kann."

"Ja - Heeber! - Ein genialer Kerl! - Wo wäre ich heute, wenn nicht Heeber mein Schutzengel gewesen wäre. Lachen Sie nicht! Er ist zwar ein Schutzengel von etwas ausgedehntem Format, aber sein Schutz ist ebenfalls danach. Grüßen sie ihn herzlich von mir. Und sagen Sie ihm, ich wäre seit drei Monaten glücklicher Besitzer einer reizenden, kleinen Villa in Montreux, direkt am See gelegen, mit einem großen Garten und eigenem Badestrand. Wenn er die einmal für einen Erholungsurlaub benutzen wollte, dann würde er mich und meine Frau

glücklich machen! Vergessen Sie es nicht. Er ist mehr als ein Lebensretter für mich gewesen ... Auf Wiedersehen, Inspektor. Sie spielen übrigens famos. Direkt Talent! Ja - die Aufnahme morgen um 11 Uhr. Wie Sie es gehört haben. Ich erwarte Sie hier in meinem Büro."

Anderson lief die schmale Treppe hiunter, flitzte aus dem Haus, rannte um die nahe Ecke und blieb aufatmend stehen. Dann winkte er ein Taxi heran, sagte: "Scotland Yard!", stieg ein und steckte eine Zigarette zwischen die Zähne.

Er fand Heeber über einen Stadtplan gebeugt. "Hallo, Hal!" sagte der und lächelte ein bißchen müde. "Na - sind Deine *Proben* wieder einmal glücklich überstanden?"

"Du brauchst nicht auch noch zu spotten! Gib mir mal einen Männerschnaps herüber, mir ist ganz kodderig zu Mute von diesem Dunst aus Weib, Schminke und Parfüm."

63

"Hier, mein Sohn, fromme Stiftung meiner teuren Mutter, die mich damit wieder an ihren gastlichen Tisch zu locken hofft. Aber die arme Mama wird sich noch ein paar Tage mit der Tatsache abfinden müssen, daß ihr ach so verfressener Sohn seinem großen Namen keine Ehre macht und statt von paniertem Schnitzel und Kirschstrudel von gewöhnlichen Butterbroten lebt. - Nun aber mal los - stimmt Deine Theorie?"

"Wedgeworth läßt schön grüßen. Er hat die Aufnahme für morgen auf 11 Uhr festgesetzt. Du kannst ganz offiziell dabei sein."

"Ich werde much hüten. Du genügst vollständig. - Wedgeworth ist wirklich ein netter, ein anständiger Kerl. Weißt Du, Hal, er war einer meiner ersten Fälle. Scheußliche Erpressersacher. Ich habe ihn damals herausgepaukt. Und das vergißt der Mann mir nicht. Gott sei Dank! - denn in dieser vertrackten Sache Bartholomé hat ihn der Himmel eigens für mich erfunden. Wie weit bist du nun mit der Brenta?"

"Die Sache mit Arthur McHammon scheint sehr tief bei ihr gewesen zu sein, viel tiefer als wir ursprünglich nach den Briefen annehmen konnten. Wenig Liebe, desto mehr Selbstsucht und verletzte Eitelkeit. Kratze die Diva und das Tingeltangelmädel kommt zum Vorschein!"

"Ja - aber Hal! Traust Du ihr denn einen so raffinierten, so kaltblütigen Mord zu?!"

Hal zuckte die Achseln. "Der Sorte traue ich alles zu, wenn sie besoffen oder gereizt ist. Die Brenta kokst."

"Pfui Deibel!" sagte Heeber aus der Tiefe seines Herzens her. "Mir ist es eigentlich nicht recht begreiflich, wie ein Mann von der Kultur McHammons, ein begabter, aussichtsreicher Mann, ein Mann, der fähig war, sich die Liebe eines so feinen Geschöpfes wie Gwinnie Mathew zu gewinnen, wie der anderthalb Jahre seines Lebens an so ein Frauenzimmer wie die Brenta wegschmeißen kann."

"Wenn das nicht der Fall sein könnte," sagte Hal philosophisch, "dann gäbe es wahrscheinlich weniger Verbrechen in der Welt. Alles Böse, was geschieht, hat seine Ursache ja nur selten in Kraft und Willen seines Täters - in neunhundertneunundneunzig von tausend Fällen geschehen Verbrechen aus Feigheit, Schwäche, Willenlosigkeit. Besonders wenn ein Battoni sich die Schwäche zum Werkzeug umbildet. - Was ist mit ihm?"

64

"Tja - dem was nachweisen! Wenn ich das fertig bringe, schlage ich mich selbst zum Polizeichef vor. Aber das sage ich Dir, Hal, wenn ich es fertig bringe - dann kriegt er eine so lange Staatspension, daß er mich erst mit weißen Haaren wiedersieht!"

"Die Brenta ist ihm vollkommen hörig. Sie macht Augen wie ein geprügelter Hund, sobald sein Name fällt. Wedgeworth hat mir den Gefallen getan: er empfahl mir in ihrer Gegenwart seinen Laden für den Kauf von Antiquitäten. Ich habe ihr daraufhin schon ein paar mal vorgeschlagen, mitzukommen und alte Möbel auszusuchen. Mein Glück, daß sie niemals ja gesagt hat, sondern immer eine Ausrede fand. Aber das eine weiß ich, John: die Frau hat eine tödliche Angst vor ihm. Nur weiß ich noch nicht warum."

"Es gibt viele Menschen in England, die eine tödliche Angst vor Battoni haben und doch am allerwenigsten wünschen und wollen, daß Scotland Yard davon weiß. Im Leben der berühmten Filmdiva Brenta mag manch ein dunkler Punkt aus der Zeit sein, als sie noch Bessy Finch hieß und von ihrer Mutter betteln geschickt wurde. Und dazu das Kokain. - Na - warten wir noch einen Tag."

XII.

"Achtung! Aufnahme!"

"Einstellen!"

"921 - "

65 Die Jupiterlampen schossen ihren grellen Schein auf die Wand eines Schlosses im Tudorstil, die im Atelier aufgebaut stand. Mit verzweifelter Händeringen erschien oben am Fenster die Brenta. Sie trug Pagenkleidung und sah wie ein schöner, weichlicher Knabe aus. "Großer Gott!" seufzte Anderson, "daß es immer noch ein Publikum gibt, dem man so einen Kitsch servieren darf!" Er war in Zivil und stand der Kulisse sehr nahe, daß er jede Bewegung der Schauspielerin verfolgen konnte. Die Brenta stieg aus dem Fenster und begann, die Wand hinunterzuturnen; Fuß um Fuß fand sie auf den Sims und Zierraten der Wand Halt, wie ein kleiner Affe kletterte sie herunter - das Objektiv folgte jeder ihrer Bewegungen. Als sie am Boden stand, kniete sie mit keuschem Augenaufschlag nieder, breitete die Arme dankbar zum Himmel und eilte davon.

"Schluß!" Die Jupiterlampen erloschen. Ein fahles Grau breitete sich über die Kulissenwelt.

"Schluß! - Hoffentlich!" flüsterte Anderson vor sich hin. Er gab rasch den beiden Herren, die hinter ihm gestanden hatten, ein paar Anweisungen; - dann wandte er sich nach den Garderoberräumen. Aber statt zu der Brenta zu gehen, die sehnsüchtig auf die Glückwünsche ihres Kollegen, des kunstbegeisterten Mr. Arrow aus reichem Hause wartete, ging er die bekannte schmale Treppe hinunter, nahm ein Taxi und fuhr nach dem Yard. Er kam gerade recht, um dem strahlenden Benson zu gratulieren, der vor einer Stunde *das Gespenst* verhaftet hatte, einen ehemaligen Artisten, der aus Mangel an Engagements im Zirkus

oder im Varieté die einträglichere Beschäftigung eines Fassadenkletterers gesucht hatte.

Heeber schloß sich mit beiden Herren fast eine Stunde lang ein. Er hörte ihre Berichte, er beriet mit ihnen. Dann bekam Short Arbeit. Oberinspektor Heeber diktierte in Gegenwart der beiden Beamten einen Pressebericht, der die Schlagzeile hatte: *Inspektor Benson von Scotland Yard verhaftet das "Gespenst". Fassadenkletterer des Mordes in der Arbor Street verdächtig.*

"John!" sagte Anderson vorwurfsvoll und kratzte sich hinterm Ohr: "John, das ist der zweite falsche Pressebericht innerhalb zweier Wochen. Wenn Dir die *Tintenfische* auf die Spur kommen - - "

Mr. Battoni las den Bericht und lachte laut.

XIII.

Marie Dupuys kam aus *Montour House* und ging durch den Hintergarten auf die Wiese hinaus. Auf dem frischen, ungeschorenen Rasen perlte der Tau; aus dem wolkenlosen blauen Himmel strahlte eine Fülle von Sonne herab auf die junge Frau; da blieb sie einen Augenblick stehen. Sie sah in die goldene Weite vor sich, in die blaue Weite über sich; - und einen Augenblick lang war ihr stolzes, herbes Gesicht weich, mädchenhaft, sehnsüchtig. Dann aber straffte sie die Schultern, die in einem leichten wollenen Pullover steckten, lief rasch und mit sportgeübten Sprüngen über das Gras hin zu dem kleinen Hangar, in dem Frog und Bellow, die Monteure, gerade das schlanke Sportflugzeug startfertig machten. Marie Dupuys schlüpfte in die Lederjacke, die sie auf dem Arm getragen hatte; so kam ein kleiner Koffer zum Vorschein,

den sie sorglich zwischen ihre Füße stellte, während sie die Fliegerkappe aus Bellows Hand nahm und sie aufsetzte. "Bellow, - bitte auf den Führersitz!"

Die beiden Mechaniker schoben das Flugzeug aus der Halle. Bellow kletterte hinein, Marie Dupuys stieg hinter ihm auf den Passagiersitz und nahm ihren kleinen Koffer mit. Frog warf den Propeller an. Mit metallischem Surren sprang der Motor an, der Apparat rollte leicht und elegant über den Rasen und erhob sich in die Luft. Er stieg rasch, schnellte zu größerer Geschwindigkeit, machte eine sanfte Schleife und nahm westliche Richtung.

Frog wandte sich zum Hangar zurück, um aufzuräumen. Denn Miß Dupuys konnte wettern wie ein alter Oberst, wenn der Flugplatz und der Schuppen sich nicht wie ein Salon präsentierten. Er las zwei leere Ölkannen auf.

"Guten Morgen, mein Herr - "

67

Frog wandte sich um. Aus seiner britischen Höhe sah er auf einen eleganten, schlanken Herrn herab, der ihn aus kohlschwarzen Augen freundlich anlächelte.

"Herrlicher Morgen!" sagte der Fremde mit einer weichen Stimme. Der Akzent war ausländisch, und Frog wurde mißtrauisch. "Da möchte man auch so da oben im Blauen umherfliegen wie die entzückende Dame, die da eben aufstieg. - Wer war das eigentlich?"

"Ja, wer sind denn Sie?" fragte Frog grob zurück. "Wie kommen Sie denn überhaupt hierher? - Wissen Sie nicht, daß Sie sich hier auf einem Privatgrundstück befinden? - Können Sie nicht lesen!" Er wies mit einer ausladenden Handbewegung auf die Warnungstafeln, die an der Hecke angebracht waren. Frog mußte schon sehr wütend sein, wenn er einmal eine so lange Rede hielt.

"Entschuldigen Sie!" antwortete der andere sanft, "Mein Name ist Battoni, - Federigo Battoni, Antiquitätenhändler und zur Zeit harmloser Morgenspaziergänger. Ich sah von der Straße her das Flugzeug und seine reizende Pilotin starten und interessierte mich so sehr dafür, daß ich über die Hecke sprang und hierher kam. Die Tafeln

habe ich in meinem Eifer übersehen. Ich wollte gewiß nichts Böses. - Zigarre gefällig?"

"Idiot!" sagte Frog und deutete auf die Benzinkannen vor dem Hangar. Battoni hatte Pech gehabt. Er sah wieder hinauf in den blauen Himmel, wo das Flugzeug herankam, silbern seine Kreise und Schleifen zog, ein herrlicher starker Vogel, und sagte andächtig: "Es ist doch wunderbar, was Frauen heute alles können!"

"Vor allen kann Miß Dupuys Sie rausschmeißen und - mich dazu, wenn ich Sie hier noch weiter umherstehen lasse!" brummte Frog. "Das kann sie nämlich noch besser als fliegen."

Battoni gab es auf. - Aus dem Grobian war doch nichts herauszubringen. Er zog sich also nach der Hecke zurück und blieb dort stehen. Er hatte Geduld. Geduld war das große Erbe, das ihm seine tunesische Mutter hinterlassen hatte, und Geduld brauchte er vor allen anderen Künsten bei seinem Jägerhandwerk. Er wartete. Er sah dem Flugzeug zu. Und siehe da - nach kaum dreißig Minuten kam der Apparat zurück, setzte sanft auf und rollte auf den Hangar zu.

68

Battoni blieb geruhsam an der Hecke. Er hatte Zeit. Marie Dupuys stieg aus dem Flugzeug, gab den beiden Mechanikern ein paar Anweisungen, zeichnete Bellow etwas in einen Plan ein und deutete zurück nach dem Apparat. Während dieser Zeit stand der kleine Koffer zwischen ihren Füßen. Als sie sich nun bückte, ihn aufnahm und mit ihm auf das Haus zuzuging, trat Battoni an sie heran und sagte französisch: "Guten Morgen, Fräulein Dupuys, waren Sie mit Ihrem Flug zufrieden?"

Die Fliegerin war sofort stehengeblieben und sah ihm scharf in das glatte, lächelnde Gesicht. "Was haben Sie hier zu schaffen? - Machen Sie sofort, daß Sie von diesem Platz herunterkommen, sonst dürften Sie ebenfalls das Fliegen lernen! - Nun wird's?!"

"O nein, mein Fräulein!" Battoni verbeugte sich ironisch. "Ich werde nicht eher gehen, als bis ich Ihnen alles gesagt hab, was ich auf dem Herzen habe."

"Für Liebeserklärungen bin ich in der Geschäftszeit nicht zu sprechen."

"Dafür sind Sie wohl nie zu sprechen. Aber vielleicht leihen Sie Ihr sprödes Ohr doch einem unwürdigen Anbeter, wenn ich Ihnen sage, - daß ich weiß, was in Ihrem kleinen Koffer da ist!"

Martie lachte höhnisch auf. "So? Wissen Sie das?" Es klang wie ein Raubvogelschrei. Sie öffnete mit zwei raschen Griffen das kleine, elegante Ding und ließ ihn hineinsehen. "Nun? Was interessiert Sie daran? Spulen, Drähte, Isolierband, Zangen, Hämmerchen, Verbindungsschrauben, Muttern - sonst noch etwas gefällig?" und versummte jäh. Denn Battoni hatte in den Koffer gesehen und dann den Blick aus einem blaß und starr gewordenen Gesicht hinüber auf das Flugzeug gerichtet, das Frog und Bellow eben wieder in den Hangar zogen.

"Also schon montiert?!" sagte er heiser.

69 "Was?!" Marie ließ den Koffer fallen und faßte Battoni mit beiden Händen an den Armen. "Was?!" Sie schüttelte ihn wild, und er spürte eine heiße Lust, als die eisenfesten Frauenhände ihn packten. Sein Blick glitt an der amazonenhaften Gestalt in dem herben Lederanzug herab. Teufel, es lohnte sich - so oder so!

"Ich war in Harlington, schöne Marie Dupuys; ich weiß auch, wie Sie von der Mellington Road ungesehen in die Harris Road gekommen sind; weiß, warum Sie keiner auf der Landstraße nach Harlington zu sehen bekommt, und wie Sie die Narren von Scotland Yard dabei an der Nase führen. Aber ich weiß auch, was in der Werkstatt von Harlington ausprobiert wird - oder wurde." Wieder ging sein Blick zu dem Flugzeug hinüber.

Marie Dupuys war zurückgetreten. Diese Frau war nicht so leicht zu überrumpeln und zu schlagen schon gar nicht. Sie stand schlank, gereckt, stählern vor ihm und maß ihn mit spöttischen Blicken.

"Sie waren in Harlington? - Sie wissen, was dort ausprobiert wird - oder wurde? - Meinen Sie wirklich, ich falle auf solche plumpen Finten hinein? - Was Frog und Bellow nicht wissen, unter deren Nasen ich arbeite, das wollen Sie mit ein bißchen Spionage herausgefunden haben? - Mein Lieber, da müssen Sie früher aufstehen!"

"Und wenn ich es nicht genau weiß, was für eine Teufelskiste Sie da bauen, so kann ich doch von hier aus zum Kriegsministerium fahren, das sich für meine Nachricht so sehr interessieren dürfte, daß es Haussuchung bei Ihnen und Dr. Montour, in diesem Hangar und in der Werkstatt von Harlington anordnen und durchsetzen dürfte."

"Und wenn Sie zum Kriegsministerium gehen, und wenn die Haussuchungen stattfänden, so kann ich mit höchst beruhigtem Gewissen Ihnen jetzt schon zeigen, was man in Hampstead und in Harlington, im Hangar und in der Werkstatt fände: Flugzeugpläne, Motore, elektrische Steuerungsversuche, Sendevorrichtungen für experimentelle Radiotelegraphie, mit Erlaubnis der englischen Postbehörden - !"

"Auch für Code-Sendungen auf Welle 12,09?"

"Ah - daher stammt also Ihre Weisheit?! - Nein, für die Code-Sendungen habe ich allerdings keine Erlaubnis. Aber das müßten Sie ja wohl auch erst nachweisen, daß sie stattfanden, ob sie stattfanden, woher sie stattfanden, - und an wen die Sendungen gegangen sind!"

70

"Richtig! - Sie denken erstaunlich logisch für eine Frau von Ihrem Charme. Und warum das Vexierspiel mit Scotland Yard, wenn Sie höchst unschuldsvoll sind und mit Erlaubnis staatlicher Behörden arbeiten und nichts zu verbergen haben?"

"Sie sind erstaunlich neugierig für einen Mann! Weil jede Industrielle uns in einem Gutachten bestätigen wird, daß man sich vor Patentdiebstahl und Industriespionage gar nicht scharf genug sichern kann; und weil ich ja gar nicht wissen konnte und es auch nicht zu wissen brauche, daß in einem der Autos, die mir nachzufahren belieben, Polizei war und nicht sonst irgendein Spion - hören Sie, Herr Battoni?!"

"Industriespionage?! - Sollte von diesem Wort für Sie nicht am Ende nur der letzte Teil in Betracht kommen?"

Hier lachte Marie Dupuys zu Battonis Überraschung schallend auf. Sie schien sehr beruhigt und amüsiert. "Spionage? - Für Sie gilt das - ja. Für mich - nein! - Es scheint mir doch, mein lieber, gescheiter Herr Battoni, daß Sie trotz Ihrer Spürnase, die meinen Weg nach Harlington

gefunden hat, trotz Ihrer erstaunlichen Kenntnisse über meine Werkstatt in Harlington und trotz Ihrer Weisheit, die ganz richtig in diesem leider auch so harmlosen Werkzeugkoffer etwas Interessantes vermutete, daß Sie trotz allem - ein Esel sind!"

Battonis Gesicht verzerrte sich wie unter einer Ohrfeige; seine Hände zuckten, als wollten sie sich um Marie Dupuys' schönen Hals krallen. "Nehmen Sie sich in acht, Marie Dupuys! - Vielleicht weiß ich doch mehr als nur die Werkstatt und die Code-Sendung?"

"Nehmen Sie sich in acht, Battoni! - Vielleicht, wenn Sie mit einer langen Nase aus dem Kriegsministerium herauskommen, steht dieser tüchtige Mr. Heeber von Scotland Yard vor der Tür und möchte Sie fragen: *Wer hat den Flugzeugingieur Bartholomé vergiftet?*"

"Und wenn er", zischte der Italiener, "wenn er mich statt dessen fragen sollte: *Wer hat Tom Harrow erschossen?!*, was soll ich ihm dann antworten?!"

71 "Sie werden sich hüten, ihm die Wahrheit zu sagen!!"

"Wer hat Tom Harrow erschossen? - Nun, wer war's?!"

Da wandte ihm Marie Dupuys ihr Gesicht voll zu, blitzte ihm in die Augen und sagte ruhig: "Sie!"

Battoni fuhr zurück: "Sind Sie wahnsinnig geworden? - Ich soll - ? Wie kommen Sie denn auf diesen unsinnigen Gedanken - ?"

"Wie ich darauf komme, ist meine Sache. - Daß ich darauf komme, ist Ihre Sache." Sie bückte sich und nahm ihren Koffer wieder auf. "Guten Morgern, Mr. Battoni! - Und noch eins: wenn es Ihnen einfallen sollte, vo heute ab nicht nur für die Werkstatt in Harlington, sondern auch für den Hangar in Hampstead Interesse zu zeigen - binnen einer Stunde ist dieser Rasen übersät mit Selbstschüssen, und den Hangar selbst sichert eine nette, kleine Erfindung meines lieben, toten Victor Bartholomé. Guten Morgen, Mr. Battoni!"

Battoni sah ihr nach, wie sie mit ihrem kleinen Koffer in der Hand selbstsicher auf das Haus zuing. Er sah ihr nach - dann zog er ein Taschentuch aus der Tasche und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

XIV.

"Aber Mizzi - aber Kind - !"

Frau Heeber strich mit ihrer guten, mütterlichen Hand über die braunen Locken; aber Mizzi war nun einmal bitterböse, und so rasch ließ sie sich nicht ruhig machen. Mit blitzenden Augen drehte sie sich herum und protestierte: "Seit vierzehn Tagen bin ich Luft für die Herren! - Muß ich mir das vielleicht gefallen lassen?! - Von Hal will ich eh schon nit reden. Für die Kensington Road hat er nun mal keine Zeit, gar keine; muß Verbrecher jagen, sonst geht ganz England zu Grunde! - Aber mit so einer angestrichenen Gans von Filmstar, da kann er umherziehen. Wahrscheinlich gehört das auch zur Verbrecherkontrolle! - Wenn er auch furchtbar elegant ausgesehen hat und sich so ein blödsinniges Schnurrbärtchen stehen läßt wie der Menjou - ich kenn ihn doch!! - Im *Ritz* hat er gesessen! Gestern abend!!"

72

"Aber Kind, das kann doch wirklich mit dem großen Fall zu tun haben, den John eben bearbeitet. Wenn Du es auch nicht glauben willst! - Aber Kind, - so sei doch vernünftig! Bist doch sonst so ein gescheites Mädcl. - Ich kenn das doch von zwanzig Fällen - "

"Puh - ! Fall! Das hab' ich gern! - Warum sitzt er denn nicht bei einem dicken, häßlichen, alten Bankier, sondern ausgerechnet bei der Brenta, die immer halb nackt auf ihren Filmen umherläuft?! - Im *Ritz* hat er mit ihr gesessen! Mit mir geht er allenfalls zu *Tuttler's*, ein Eis essen. - Und dann muß er alle Nase lang gleich wieder in den Yard. Aber ich wollte ja gar nix sagen, gar nix, wenn nicht John - wenn John nicht einfach an mir vorbeigegangen wäre und hätte mich nicht gesehen. Einfach nicht gesehen! - Als ob ich die Blumenfrau oder der Zeitungsboy wäre! - So egal bin ich ihm - so egal - - !!"

Und siehe da, aus den blitzzornigen Augen kamen auf einmal zwei dicke Tränen.

Da setzte sich Mutter Heeber hin und nahm das große, tüchtige, gescheite, dumme Mädcl wie ein Kind auf den Schoß und redete gute

Worte zu ihr und streichelte sie und dachte immer zu dabei: *Wenn ich nur wüßte, welcher von den beiden es eigentlich ist - John oder Hal? - Ich wollte, es wäre John!* - Aber das sagte sie nicht laut.

Wenn aber Mizzi in eben diesem Augenblick den veränderten Hal mit dem Menjoubärtchen hätte sehen können, so wäre sie wahrscheinlich noch wütender geworden. Denn er saß in der Garderobe der Brenta auf einem Hocker, spielte mit einer kleinen Dose und sah zu, wie die Diva sich abschminkte.

"Das wäre also überstanden, mein lieber Junge!" girrte sie. "Letzte Aufnahme. Und jetzt bin ich vollkommen frei, und wenn Sie wollen, bin ich gern bereit, auf ein Wochenende mit Ihnen nach Lancashire zu fahren. Ich bin wirklich gespannt dareauf, den Landsitz einmal kennen zu lernen. Man sieht ja nach der Photographie schon, daß er herrlich sein muß."

73 Hal gab keine Antwort. Was hätte er auch sagen sollen! Er hatte die kleine Golddose, die er von dem Toilettentisch der Brenta genommen hatte, geöffnet und sah nachdenklich auf die weißen Kristalle, die darin waren. Nun sah er auf und der Diva voll ins Gesicht. "Sagen Sie, Ary, wer verschafft Ihnen nun eigentlich das Zeug?"

Sie kicherte: "Staatsgeheimnis, mein Schatz!"

"Na, tun Sie doch nicht so. Wenn ich doch jetzt halt auch einmal Lust darauf habe, dann könnten Sie mir wirklich die Adresse sagen."

Sie wandte den Kopf weg. Aber er sah im Spiegel, vor dem sie saß, wie sie die Brauen zusammengezogen hatte; scharfe Falten standen in ihrem Mund. Und der Ausdruck in ihren Augen hatte etwas Gehetztes. Hal zog sich das Herz vor Mitleid zusammen; - aber er hatte hier nichts zu fühlen, er war im Dienst, er hatte zu beobachten und, wenn er Glück hatte, die Quelle aufzufinden, aus der die Brenta das Rauschgift bezog und - was schlimmer war - an zahlreiche Kollegen und Bekannte weitergab. So tat er also, als merke er nichts und sagte leichthin: "Manton von der Limag hat gesagt, dieser Antiquitätenhändler, Lattoni oder Battoni oder so - - "

Sie fuhr herum: "Wer hat Dir das gesagt?"

"Manton von der Limag - Sie müssen ihn doch kennen - der in den *Schmerzen einer Mutter* den Sohn spielte - "

"Kenne den Film nicht. Aber dem jungen Herrn können Sie sagen, daß er lieber in den Schlangenkäfig im Zoo gehen soll als sich mit Battoni einzulassen!"

"Woher kennen denn Sie ihn, Ary?"

Sie schwieg. Dann packte sie Hal an der Hand, zog ihn zu sich heran, starrte ihm ins Gesicht und sagte heiser: "Davon - !" Sie nahm ihm die kleine Golddose ab, öffnete sie, faßte ein paar von den unschuldsweißen Körnchen zwischen Daumen und Zeigefinger und schnupfte sie. Ein paar Minuten später war ihr Gesicht vollständig verändert. Ihre Augen leuchteten, sie lachte fröhlich wie ein Kind auf und bot Hal die Kokaindose dar: "Versuchen? - Gut tut es! - Tu's!" Hal lachte auch, aber ein bißchen unbehaglich; dann nahm er eine Prise, wischte sorgfältig die Finger mit dem Handballen ab und tat, als ob er es schnupfe.

74

"Hören Sie, Ary," sagte er lachend, "die Adresse von diesem Battoni muß ich haben. Haben Sie es wirklich von ihm? Zum Räuber wird es mich ja nicht gerade machen, das bißchen Koks."

"Aber zum Mörder!" Sie schrie es. Ihr Blick war grell und stier. Die Droge, der Rausch hatten sie vergessen machen, wo sie war, hatten sie leichtfertig und kühn gemacht und drängten ohne ihren Willen das verhängnisvolle Wort auf ihre Lippen.

Da stand Hal Anderson von Scotland Yard auf, öffnete das Fenster und ließ sein Taschentuch auf die Straße fallen. Es war das verabredete Zeichen für Dombey.

Als der junge Sergeant in Begleitung von Strong die kleine Hintertreppe heraufkam, stand Direktor Wedgeworth oben an der letzten Stufe. Er war sehr weiß um die Nase und bat: "Aber alles ohne Aufsehen, Herr Dombey, ohne alles Aufsehen! - Das hat mir Herr Heeber versprochen."

Dombey nickte: "Dafür ist doch Mr. Anderson da. Ich bringe nur den Haftbefehl. Richter Jelley war heute morgen nicht da und konnte ihn daher nicht unterzeichnen, sonst hätte Inspektor Anderson ihn gleich mitgenommen. Mr. Heeber läßt Ihnen nochmals danken, und Sie sollen es nicht zu schwer nehmen. Schließlich hat sie doch den Mord begangen, Herr Direktor." Wedgeworth nickte. "Das furchtbare Kokain!" Er wies auf eine Tür.

"O nein," hörten sie drinnen Anderson sehr laut und fest sagen. "O nein, Miß Brenta, das Gesetz ist auf die Dauer immer stärker als das Verbrechen." Ein schrilles Frauenlachen und noch lachend von der Frauenstimme das "Herein!"

75 Dombey trat über die Schwelle. Er war jung und lebensfroh, aber in diesem Augenblick widerte ihn die schöne Frau mit den rauschglänzenden Augen und ihre luxuriöse Umgebung tief an. Ohne Gruß trat er auf Anderson zu und reichte ihm ein Blatt Papier. Auf Andersons fragenden Blick nickte er, - es hatte ihm die Rede verschlagen. Da wandte sich Hal Anderson zu der Frau, die vor dem Spiegel saß und sprachlos auf den Flegel starrte, der es wagte, in ihre Garderobe zu kommen und sich so unanständig zu benehmen. Sie wollte Anderson anfauchen, - da sah sie in ein neues Gesicht. Der weiche, zärtliche, ein bißchen affige Junge war verwandelt; ein hochgerekter, ernster Mann legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte leise und sachlich: "Elisabeth Finch, ich verhaftete Sie wegen Mordes, begangen an dem Ingenieur Arthur McHammon und dem Ingenieur Victor Bartholomé."

Der Schrei, den die beiden Beamten erwarteten, blieb aus. Mit weit aufgerissenem Munde röchelte Ary Brenta dumpf auf, machte einen Satz, um dem verräterischen Liebhaber an die Kehle zu springen, und knickte bewußtlos vornüber.

"Das vereinfacht die Sache!" sagte Dombey kühl und hob die puppenleichte Person auf den Arm.

Unbemerkt kamen sie über die Treppe in den Hof, legten die Verhaftete in das bereitstehende Auto, und wenige Minuten später schloß sich die Tür einer Haftzelle hinter ihr.

"Warum willst Du sie nicht gleich verhören, John? - Du verlierst Zeit! Battoni - " Anderson wischte sich den Schweiß vom leichenblassen Gesicht.

"Armer Kerl!" sagte Heeber ehrlich ergriffen. "Du hast da eine verdammt schwere Sache verdammt gut gemacht. - Warum ich sie nicht sofort verhöre? Ich will sie erst einmal vierundzwanzig Stunden ohne Kokain lassen. Das wird Wunder tun."

XV.

76

Es tat Wunder. Als Heeber am Nachmittag des nächsten Tages die Untersuchungsgefangene vorführen ließ - von allen offiziellen Verhören mußte aus wichtigen Gründen vorerst abgesehen werden -, war es eine gebrochene, völlig fertige Frau, die auf den Stuhl an seinem Schreibtisch sank. Sie weinte vor sich hin und hatte ganz vergessen, daß sie das Recht gehabt hätte, gegen Heebers unkorrektes Vorgehen zu protestieren, einen Verteidiger und alle Schutzmittel zu fordern, die das englische Gesetz dem Verhafteten gewährt. Aber es kam Heeber auch nicht so sehr auf Ary an als auf den Hintermann, dessen willenloses Werkzeug sie gewesen war. Und auch auf den kam es ihm vorerst nicht so sehr an, sondern auf das gefährliche Spiel, in dem dieser Hintermann wahrscheinlich nur eine Nebenrolle spielte. Wenn er Battoni hatte, hatte er die Dupuys. Und wenn er die Dupuys hatte - ja, was hatte er dann? Von dieser Stelle an führte der Weg in tiefes Dunkel.

Auf Heebers Schreibtisch lagen ein paar Filmausschnitte, die verräterischen, die Anderson zuerst auf den Gedanken gebracht hatten, daß diese Filmschauspielerin, die so vorzüglich Fassade zu klettern verstand, die Mörderin McHammons sein könnte. Es lagen da die Briefe,

die Ary an Arthur McHammon geschrieben hatte, gleich nach seiner Verlobung. Es lag da eine Karte von London, auf der die Arbor Street und die anstoßende Philipps Avenue rot umzogen waren, eine Tatsache, die Heeber veranlaßt hatte, die Verbindung zwischen den beiden Taten bei Ary Brenta und hinter ihr bei Battoni zu suchen. Und auf dem Tische Shorts lag ein Protokollblock, bereit, das Geständnis dieses unglückseligen Geschöpfes aufzunehmen.

Das Verhör ging rasch. Es bestand eigentlich nur darin, daß Heeber seine Theorie vortrug und Elisabeth Finch, genannt Ary Brenta, ihr Ja oder Nein dazu stammelte. Kaum einmal flüsterte sie ein berichtigendes Wort.

77 "Sie haben Battoni in San Francisco kennen gelernt, in der Zeit, als Sie noch Chormädel in den *Four Funny Fishes* waren? - Dann haben Sie nicht mehr mit ihm zu tun gehabt, bis Sie sich vor drei Jahren zum ersten Mal wegen des Rauschgifts an ihn wandten! - Er hat es verstanden, Sie durch Entzug der Droge oder gütiges Gewähren sich vollständig hörig zu machen. - Haben Sie früher schon für ihn gearbeitet?"

"Nein - doch - In der Sache mit Lord Walsham."

"Erpressung, wie?"

"Ja - "

"Am 16. Mai hat Ihnen Battoni eine Flasche gegeben und Ihnen das Haus gezeigt, den Garten und das Fenster, in das Sie einsteigen sollten. Wir haben festgestellt, daß an diesem Tage Sie und ein Herr, dessen Beschreibung auf Battoni paßt, sich in der Pension White Zimmer ansahen und danach auch den Garten besichtigten. - Stimmt das?"

"Ja - "

"Wußten Sie, daß in der Flasche in schnell tötendes Gift war?"

"Ja - "

"Und Sie haben doch ohne weiteres - ?"

"O - nicht ohne weiteres - Ich habe geweint und gefleht und gebettelt
- "

"Und es doch getan?"

"Er drohte mir, daß er mir kein Körnchen Koks mehr gäbe, und daß ich in ganz London keines bekäme, wenn er nicht wollte. Und dann gab er mir etwss anderes - eine Tablette - und versprach mir mehr: - sie war herrlich - ich hätte alles dafür getan - herrlich war sie - Ich weiß nicht, was es war."

"Und als es dann in der Nacht vom 17. Mai 12 Uhr schlug, verließen Sie Ihre Wohnung. - Trugen Sie einen besonderen Kletteranzug?"

"Einen Schwimmanzug und Gummischeuhe. Battoni hatte mir alles vorgeschrieben. Meinen dunkelblauen Theatermantel darüber. Ich ließ ihn an der Hauswand liegen. Ich fuhr in meinem Wagen hin."

"Und welchen Auftrag haben Sie dann zuerst ausgeführt?"

78

"Welchen Auftrag? - Ich hatte nur einen!"

Sämtliche Anwesende fuhren überrascht hoch.

Selbst der stoische Short verschrieb sich im Stenogramm.

"Nur einen? - Wollen Sie damit sagen, daß Battoni - ?"

"Mein Auftrag galt nur dem Zimmer von Victor Bartholomé. Das heißt, wie sein Name war, habe ich erst aus den Zeitungen erfahren."

"Und McHammon?"

"Ich wollte ihn nicht töten! Ich dachte ja gar nicht an ihn, als ich die Flasche bekam. Aber als das Einsteigen in das Zimmer so rasch und leicht gegangen war - ich hatte nur den Inhalt aus der Flasche in das Glas gegossen und die Röhre daneben gelegt - ich trug Wildlederhandschuhe, Sir, ja, meine grauen Wildlederhandschuhe - und als ich aus der Arbor Street herausfuhr, sah ich Arthurs Haus, sah sein Fenster - o, ich kannte es so gut - die Straße war so still, der Garten lag dunkel - da faßte mich eine rasende Wut! - Ich dachte daran, daß er mich weggeworfen hatte wie einen schlechten Apfel -

wegen dieser Gwendoline Mathew - und dann - ich weiß selbst nicht mehr, wie es war - aber es war - und ich saß wieder in meinem Wagen und fuhr und fuhr und wünschte, daß er aufwachen sollte und trinken - ich wußte doch, daß er das immer tat - und wünschte, daß er nicht trinken sollte - ich wollte wieder zurück und ihn retten - und dann dachte ich an diese Mathew und daß er sie heiraten würde - und morgens, morgens las ich dann von Bartholomé und mittags -" sie lachte hysterisch - "mittags las ich dann, daß McHammon einem Herzschlag erlegen war."

"Ist das wahr? Ist das wirklich wahr? Sie bekamen bestimmt nicht den Auftrag, beide Ingenieure - ? Beide Herren waren Flugzeugingenieure! Wußten Sie das?"

"Ich weiß nichts. Ich wußte nicht einmal, wer der Mann war, zu dem ich einstieg. Ich schwöre Ihnen, ich wußte es nicht. Ich tat es, weiter Koks zu bekommen - o Gott - o Gott!" Sie fiel vornüber. Heber brach sofort das Verhör ab. Er wußte ja auch genug.

79

"Hier," sagte er in echtem Mitleid, als Ary von Dombey gestützt zur Tür taumelte, "hier - trösten Sie sich damit." Er reichte ihr das goldene Döschen, das Anderson ihr abgenommen hatte.

"Gegen das Gesetz, John", sagte Anderson heiser. Er hatte die ganze Zeit hindurch hinter Ary am Fenster gesessen, wo sie ihn nicht sehen konnte. Das Verhör hatte ihn entsetzlich mitgenommen. "Gegen das Gesetz, John!"

"Höheres Gesetz, Hal!" gab ihm der Freund zur Antwort. "Wenn Gott ihr verzeiht, dann wird sie ihre Strafe nicht verbüßen."

Gott verzieh ihr. - Sie starb schon im ersten Jahre ihrer Zuchthausstrafe im Krankenhaus eines der königlichen Gefängnisse.

XVI.

Oberinspektor Heeber schob die Photos, die Stadtpläne, die Protokolle auf seinem Schreibtisch zu einem wüsten Durcheinander zusammen und steckte sich eine frische Zigarre an. Anderson saß todmüde in dem Besuchersessel und kaute mühsam ein trockenes Stück Weißbrot hinunter.

"Gott, John," sagte er trübselig, "wann werde ich in Ruhe und Frieden in der Kensington Road wieder einmal ein Wiener Schnitzel à la Mrs. Heeber essen?"

"Wenn Du Deinen Posten in Scotland Yard aufgibst und Dir einen Butter- und Käsehandel anfängst!" antwortete John grob.

80 "Und wenn Du nach Deinem großen Vorbilde, Mr. Sherlock Holmes, hier auch eine ganze Bude unter Tabaksqualm setzt, wird dieser Gasangriff auf Deinen armen Freund Dich auch nicht gescheiter machen."

John Heeber knurrte etwas Unverständliches, was von Anderson getrost als schwere Beleidigung hätte ausgelegt werden können. Aber Hal war einmal viel zu müde, um heute etwas übel zu nehmen, und zweitens nahm er überhaupt nie etwas übel. Er stand sogar auf, zog sich einen Stuhl neben John und sagte: "Alter Kerl, Du wirst mir doch die Flinte nicht ins Korn werfen?"

Verdammte Schweinerei!" brach John jetzt los. "Ist es denn nicht, als ob wir einfach im Kreise herumliefen? Was wissen wir nun eigentlich? Die beiden Mordtaten an Bartholomé und McHammon sind aufgeklärt, wenigstens soweit sie für den Strafrichter in Betracht kommen. Ary Brenta wird für diesen Lumpen, den Battoni, büßen, dem wir zwar allerhand nachweisen können, obwohl das Zeugnis der armen *Bedingt-Verantwortlichen* lange nicht ausreichen wird, und sonst haben wir keine sicheren Beweise in den Händen. Die Haussuchung auf Rauschgifte hat nicht so viel ergeben, wie Deine Brotschnitte da enthält. - Der Kerl ist uns über!"

"Vielleicht doch nicht!" Anderson lachte sein nettes Jungenlachen, griff in die Brusttasche, holte sein Portefeuille und zog zwei Zettel heraus. "Da!" sagte er und legte sie vor Heeber auf den Papierwust.

"Nanu!" machte der und starrte auf die kauderwelschen Zeichen. "Lado sono ola he bocora san mi la soci oro bon - ? Was ist denn das für eine verrückte Sprache? Im ersten Augenblick sah es wie italienisch aus, ist es aber bestimmt nicht. - Wo hast Du denn die her?"

"Ergebnis einer Haussuchung! Ich wollte Dir nur nicht eher damit kommen, als bis ich eine Verwendung für sie heraus hatte. Battoni dachte wohl gar nicht mehr daran, daß diese Notiz - Du siehst: Bleistiftzeilen auf der Rückseite eines Schreibtischkalenderzettels - überhaupt noch existierte. Ich ließ die Zettel sofort unauffällig verschwinden, ohne daß Battoni es merkte und ohne Tamtam zu schlagen; weißt Du, so à la Detektivroman: *Ha, teurer Freund, und dieses?!* Statt dessen habe ich sofort eine Kopie an unsere Code-Abteilung gegeben. Ich vermutete etwas auf den Rauschgiftschmuggel Bezügliches. Und denke Dir, Elling, dieses Genie, hat aus diesen paar Zeilen etwas herausgebracht. Bis auf ein Wort. Da, dies dürften die Übersetzungen dazu sein."

81

Heeber griff nach dem Blatt mit der Maschinenschrift, das oben den Aufdruck *Scotland Yard* trug, und las französisch: *Anweisung eingegangen - Geld erhalten - Maschine funktioniert - Sendet oro.* Und auf dem zweiten: *Bin isoliert - Feroro ermordet - Brauche Hilfe - Polizei auf unsere Spur gelenkt.*

"Sagte ich es Dir nicht, Hal, dieser Battoni ist uns über! Oro und Feroro sind offenbar verabredete Deckworte für Namen. Feroro bedeutet Bartholomé. - Elling ist der fabelhafteste Kerl der P-Abteilung. Ich werde das dem Chef vortragen. Aus den zwei Wischen einen Code entziffern! - Wie lange hat er gebraucht?"

"Zwölf Stunden - aber die in angestrengtester Arbeit. Nur unter Coffein! Er säuft den Mokka wie Wasser. Dann liegt er zwei Tage mit Herzklopfen. Aber dafür leistet der Mann auch Wunder!"

"*Bin isoliert - Feroro ermordet*", wiederholte Heeber. "Das muß also unmittelbar nach Bartholomés Tod abgegangen sein. *Feroro ermordet!* Oro war dann wahrscheinlich ein anderer, der an seine Stelle treten sollte. *Sendet oro*. Das klingt wie eine Antwort auf eine Anfrage. Na, alles weitere, an wen dies ging und wohin, das werde ich ja wohl auf dem Depeschenamt erfahren."

"Die Mühe spare Dir nur. Auf dem Telegraphenamt wissen sie von Code-Depeschen dieser Art ebensowenig wie auf dem Telefonamt. Denn Ferngespräche werden ja mit abgehört, besonders nach dem Festland, wegen Störungen und so."

"Ja, zum Teufel, dann bleibt doch nur noch - !"

"Ja! Das vermute ich auch! - Drahtlos! - Marconis göttliche Erfindung im Dienste der Verbrecher und Spione!¹⁵ - Wir haben es herrlich weit gebracht!"

82

"Aber durch Peilung müßte man doch feststellen können, wo der Sender arbeitet."

"Peile Du mal, wenn Du die Welle nicht hast!"

"Und wenn ich Tag und Nacht ein Dutzend Radiotelegrafisten anspannen soll, ich kriege es heraus. Dieser verwünschte Battoni - !"

"Er ist Radioamateur, - aber mit so einer Nachricht über den Mord kann er eigentlich nichts zu tun haben. Er wird Glück gehabt haben und durch Zufall einmal diese Sendewelle erwisch haben - und vielleicht war es die Stimme der Dupuys! Da hat er sich dann auf ihre Spur gesetzt, wer weiß wie lange, ehe wir überhaupt Verdacht bekamen. Aber diesem Wolf die Zähne öffnen, - das kannst Du nicht und das kann ich nicht."

"Vorerst nicht!" sagte Hal ruhig. John sah ihm in die Augen: "Du bist doch ein prachtvoller Junge! - Es ist ein wahres Gottesglück, daß ich Dich habe."

"Gut, daß Du es einsiehst!" lachte Hal verlegen.

¹⁵ Der nobelpreisträger guglielmo marconi (1874-1937) war einer der pioniere der drahtlosen kommunikation.

Dann schwieg Heeber eine ganze Weile und starrte auf die Zettel. Anderson sah zum Fenster hinaus, ohne etwas zu sehen; er schob die Ergebnisse der Untersuchung wie Schachfiguren auf dem Brett seiner Überlegungen hin und her, rechnete und kombinierte. Battoni wurde immer unwichtiger, die Dupuys trat immer mehr in den Vordergrund. Auf einmal stand vor seinen Augen das Bild der schlanken jungen Frau im Fliegeranzug; und wie ein Blitz traf ihn das Richtige: "Die Flieger - das Flugzeug - John! - sie senden aus dem Flugzeug! Wir werden niemals den Ort anpeilen können, von dem die Sendungen ausgehen. Sie braucht ja nur aufzusteigen und eine Viertelstunde landein zu fliegen - und immer ist der Sendeort ein anderer!"

"Ach, Junge, Deine Gescheitheit könnten Dich Professoren beneiden!" John Heeber lachte glücklich. Also den Sendeort haben wir - sozusagen. Denn daß er in einem Flugzeug über England wandert, ist plausibel. Den Code haben wir dank Ellings Tüchtigkeit auch. Die Welle zu erwischen, dürfte mit einiger Mühe gelingen. Aber damit wissen wir immer noch nicht, was für ein Hexengebräu da eingerührt wurde. - Mit Flugzeugen hat es bestimmt etwas zu tun; das hat bei mir von Anfang an festgestanden. Aber was, was geht dabei eigentlich vor? - Was verspricht sich dieser Battoni davon, und wo, wo haben wir den Stützpunkt der Dupuys - falls es denn einen gibt? Irgendwo hinter Wembley, ja! - Aber weiß der Geier, was dieser Hase im Auto für Haken schlägt! Sie entwischt und entwischt. Wohin? Lös mir das Rätsel, Hal, und wir haben sie in der Hand."

"Laß Battoni frei umherlaufen, laß ihn nicht verhaften. Vielleicht bringt der uns hin."

XVII.

84 Schließlich wurde es aber doch Sonntag. Wenigstens äußerlich. John Heeber hatte lange geschlafen, zum Lunch war Hal herübergekommen und hatte ein Rahmschnitzel vertilgt, und nun lagen die beiden Freunde weit ausgestreckt in den Ledersesseln und pafften. Es war ein grauer Tag mit einem feinen, nieseligen Regen und so kalt, so kalt, daß man eher auf Oktober als auf Juni hätte raten wollen. Der Mai schien alle Wärme im Voraus verbraucht zu haben. John Heeber und Hal Anderson hatten einander versprochen, diesen Sonntag wirklich zu heiligen und nicht von dem Fall Battoni-Dupuys zu sprechen. Das taten sie denn auch. Aber es hinderte sie nicht, in aller Sonntagsruhe an den Fall zu *denken*. Eben war Heeber ein wenig eingenickt und träumte von Radiotelegrammen, Flugzeugen, toten Männern, Code-Silben, Automobilen, Treppen und Geheimschränken, als Hals ebenso verdöste Stimme fragte: "Kommt denn Mizzi heute nicht? Es ist doch Sonntag." John Heeber kehrte in eine freundlichere Welt zurück. "Sie nimmt den Lunch bei Bekannten hier in der Gegend ein; ich weiß nicht genau, bei irgendeinem Bildermann oder Musikmacher, irgend so etwas, wofür nur so ein Wiener Mädels Interesse haben kann. Mrs. Macauley hat sie im Wagen abgeholt. Will zum Dinner hier sein."

"Auch ein Vergnügen - Autofahrt bei dem Wetter! Morgen möchte ich Wagenwäscher sein - - "

Das dürftige Gespräch verstummte wieder. John träumte von nasser Landstraße, Fußspuren, schmutzigen Schuhen, träumte gar nichts mehr, schlief sonntäglich im großen Sessel, die erloschene Zigarre in der schlaffen Hand, Bild einer Friedenswelt, in der es keine Verbrecher und keine Geheimnisse mehr gab. Gegen vier Uhr sah Mutter Heeber vorsichtig zur Türe hinein, lächelte, nickte, schloß höchst behutsam wieder die Klinke und stellte im Wohnzimmer die wollene Wärmehaube über die Kaffeekanne.

Es wurde halb fünf, und im Herrenzimmer entstand ein großes Strecken und Dehnen, ein Gähnen, Stöhnen, Prusten und Seufzen, das einem halben

Zoo Ehre gemacht hätte. Es wurde beinahe fünf, und zwei ausgeschlafene Männer aßen den Kirschkuchen nach Quadratfuß und tranken Kaffee mit heiliger Inbrunst. Es wurde sechs, und vor dem Hause lärmte eine Autohupe ein wenig ängstlich - aus Angst vor den im Hause vertretenen lebendigen Polizeivorschriften; - dann schrillte die Haustürglocke, und vor John Heeber, der den Eingang auftat, stand eine sommerduftende, rotbackige, blitzblanke, sonntägliche Mizzi im Flauschmantel, auf dem kleine Regenperlchen saßen. John Triumphgeheul holte Hal und Frau Heeber vom Kaffeetisch weg.

"Halt, nein, John, wo denken Sie hin!" wehrte sich Mizzi: "mit so schmutzigen Schuhen kann ich doch nicht ins Wohnzimmer."

"Ausziehen!" kommandierte er, "barfuß laufen!"

Hal kniete vor dem lachenden Mädchen nieder, um ihr die schmutzigen Schuhe auszuziehen, und Frau Heeber stand bereits mit einem Paar Hausschuhen aus ihrem Schlafzimmer mütterlich besorgt daneben.

85

"Gott, war das ein interessanter Nachmittag!" plauderte Mizzi. "Mr. Lodring ist ein glänzender Musker, Cellist im *Covent Garden-Orchester*; er war schon in Bayreuth und an der *Metropolitan*, kennt alle großen Sänger und Sängerinnen Europas. Mrs. Macauley hat Klavierstunden bei ihm. Sechs Instrumente spielt der Mann. Ein süßes Baby haben sie, die Wohnung ist entzückend, ganz modern, Zweckstil - beinahe wäre ich auch noch zum Dinner geblieben. - Er hat Mozart gespielt, und Mrs. Macauley hat - - aber John, um aller Heiligen willen - was ist Ihnen denn?!"

John hatte sich gebückt, um Mizzis Schuhe aufzunehmen, die Hal neben sich auf den Boden gestellt hatte, während er Mizzi die Pantoffeln anzog. Nun stand er mit stierem Blick und starrte auf die kleinen Lederdinger, als sehe er einen Geist. Hal war aufgesprungen, und alle Drei, der Freund, die Mutter, der Gast sahen ihn erschrocken und ohne zu begreifen an.

"Ich Esel!" schrie John endlich los. "Seit vierzehn Tagen quäle ich mich mit dem Problem - und Mizzi muß an einem Regentag aufs Land fahren, damit ich endlich hinter die Lösung komme! - Mizzi," rief er

und schwang ihre schmutzigen Schuhe triumphierend in der Hand, "wo wohnt dieser Musikfritze, dieser Mr. Lorning oder Lolling?"

"In Harlington - !" Mizzi sagte das ganz tonlos. Sie war nicht sicher, ob bei ihrem Freunde John nicht am Ende irgendeine Gehirnkrankheit auf diese seltsame Art zum Ausbruch kam.

"In Harlington, der einzigen Gegend rings um London, in der der Boden lehmig ist! - Und wieso sind die Schuhe so schmutzig? Sie fahren doch im Auto?!"

"Aber John - das ist ja das reinste Verhör - !"

"Rasch - rasch - !"

86 "Nun, Harlington ist doch ein ganz kleiner, bescheidener Ort: es sind gerade nur ein paar Villen von den Ingenieuren und Leitern irgendeiner Fabrik, die da draußen arbeitet, hingebaut und vor denen ist noch keine Anfahrtsstraße. Wir mußten den Wagen an der Hauptstraße des Dorfes stehen lassen und sind die paar Schritte bis zu Mr. Lodrings Haus zu Fuß gegangen. Es war wirklich sehr schmutzig. Erst von Mr. Lodings Gartenzaun ab ist da gepflastert - - "

An dieser Stelle wurde sie unterbrochen, denn John Heeber hob das zierliche Mädchen wie eine Puppe auf den Arm und gab ihr einen schallenden Kuß. Dann rannte er die Treppe hinauf in sein Schlafzimmer und brüllte im Steigen: "Mach Dich fertig, Hal! - Hol Deinen Wagen, los! - steh nicht, glotz nicht - wir müssen nach Harlington - !"

Hal war ans Gehorchen gewöhnt. Aber diesmal kam er überhaupt gar nicht erst zu sich. Wie in einem Taumel ging das - den Wagen aus der Garage, den großen John an der Seite, der ihm einen Browning in die rechte Jackettasche schob und sich selbst die Taschen mit allerlei Geräten anfüllte. Und erst, als sie über Wembley hinaus waren und John Vollgas befahl, kam Hal soweit wieder zur Besinnung, daß er fragen konnte: "John - was ist denn eigentlich los? - Was hast Du denn? - Was willst Du denn?"

"Hal - Mizzis Schuhe!"

"Was ist mit Mizzis Schuhen? Was sind denn das für Sherlock Holmesereien?¹⁶ Willst Du mir nicht endlich sagen, warum ich an diesem friedlichen Sonntag wie ein Verückter nach Harlington rase?"

"Hal - Mizzis Schuhe waren doch lehmig! Und Du selbst hast von ihr gehört, daß Harlington schlecht gepflastert ist, daß man mit dem Auto nicht von der Dorfstraße weg und in eine der Wohnstraßen hineinfahren kann. - Lehm trocknet schwer. Es muß schon tagelang heiß und trocken sein, ehe er bröckelig und staubig wird. Und mir Esel ist nicht eingefallen, daß Harlington und Desmont die einzigen Orte rings um London sind, die Lehm Boden haben! Das könnte erklären, warum die Schuhe von Marie Dupuys jedes Mal lehmig waren, wenn sie von ihren geheimnisvollen Fahrten zurückkam. Desmont liegt aber in der entgegengesetzten Richtung, in der die Dupuys fuhr, und ist auch viel belebter und ausgebauter als Harlington, das noch ganz ländlich ist, und in dem noch kaum Landhäuser stehen. Also muß es Harlington sein. - Links ab, Hal!"

87

Sie fuhren durch weite Wiesen und sahen vor sich ein Dörfchen liegen, das nach der Karte Harlington sein mußte.

"Idyllisches Fleckchen!" grinste Hal. Aber ihm war das Herz schwer. Er war gewiß kein Feigling; er war in Limehouse bei den übelsten Kerlen der Unterwelt für seinen Mut angesehen, - und die sind sachverständig. Trotzdem spürte er jetzt ein vages Bangen, eine brennende Spannung, - und es fiel ihm ein: *Wie vor dem Sturm bei Wytschaete, als die jungen Engländer zum ersten Mal gegen die feindlichen Gräben eingesetzt wurden!*¹⁷ - Wie damals dem Achtzehnjährigen schlug ihm heute das Herz. Er ärgerte sich - Lächerlich! eine Frau! Was konnte das wohl sein! Er wandte im Fahren einen Augenblick die Augen auf John Heeber. Auch der hatte ein seltsam verschlossenes, gleichsam zusammengerafftes Gesicht. Auch der spürte also, daß es in ein Außergewöhnliches, in eine unbekannte, unberechenbare Gefahr ging.

¹⁶ Sir Arthur Conan Doyle (1859-1930) gilt mit seinen Geschichten um den fiktiven Detektiv Sherlock Holmes als Erfinder des modernen, auf analytischem Denken und nüchternen Schlussfolgerungen begründeten Kriminalromans. 'Maschine F 136' orientiert sich deutlich an diesem Vorbild.

¹⁷ Die Schlacht von Messines war ein britisches 17-tägiges Großbombardement auf die deutschen Stellungen mit einem anschließenden Großangriff kurz vor der Dritten Flandernschlacht während des Ersten Weltkrieges. Sie begann am 21. Mai 1917 und bestärkte die Moral der alliierten Truppen. Jedoch galt sie später als Symbol für die Brutalität und Sinnlosigkeit des Krieges. (Nach Wikipedia)

Sie fuhren in das Dorfchen hinein. Die tiefe Stille des Sonntagabends was hier fast bedrückend. Das einzige, kleine Wirtshaus lag in tiefstem Frieden, und als die beiden dort eintraten, war die Wirtsstube leer bis auf einen schönen, braun und weiß gefleckten Hühnerhund, der einmal kurz aufbellte und dann wieder den Kopf auf die Pfoten legte. Er hatte seiner Meldepflicht genügt und hegte im übrigen kein Mißtrauen gegen die beiden fremden Gäste. Der Wirt trat ein, ein fröhlicher, kleiner Mann mit einem soliden Bäuchlein, der an Johns respektgebietender Höhe wohlgefällig hinauf sah.

"Es tut mir leid, meine Herren; - Sonntag und dazu ein so verregneter. Aber eine Flasche Porter, ein Butterbrot und etwas Schinken oder Frühstücksspeck kann ich Ihnen selbst aus der Speisekammer holen. Die Herren haben sich wohl verfahren?"

"Stimmt!" lachte Heeber. "Wie Sie das gleich heraushaben! Es kommt anscheinend nicht oft vor, daß Sie Stadtbesuch erhalten?"

88 "Nee, nee, wirklich nicht! Ich bin eigentlich auch mehr so der Kantinenwirt für die Leute von der Ziegelei und für die paar Pächter vom Dorf. Besuch kriegen wir nicht. Mr. Lodring, ja, der hat heute Besuch gehabt, der kriegt öfter mal ein paar Leute aus London zu Besuch. Der wohnt aber auch nur hier, weil seine Frau von ihrem Onkel, wissen Sie, von Mr. Aldersham, der hier die Ziegelei von Mr. Pegay hatte, weil Miß Rooks, das ist Mrs. Lodring, so hieß sie vorher, von Mr. Aldersham, der ihr Onkel war, das Haus nun mal geerbt hat; und schön ist es ja hier, und nun kann er hier den ganzen Tag Musik machen, wenn er will, und wenn er nicht abends in London bleibt oder nach Amerika fährt, und seit Mrs. Lodring, wissen Sie, früher Miß Rooks, das Baby hat, kommen nun manchmal Damen aus der Stadt. Heute Mittag waren - "

Heeber trat auf die Bremse. "Sagen Sie mal, kommen denn nur zu Mrs. Lodring Leute? Sonst kommt niemand von London? Ist doch ein hübscher Platz!"

"O doch," sagte der Wirt eifrig, "Herr Walsh von der Fabrik kommt jeden Morgen, und dann kommt ab und zu auch mal Miß Marinot und sieht in der Werkstatt nach dem Rechten."

"So, so," sagte Heeber gleichgültig. "*Miß Marinot* - komischer Name!"

"Ja, nicht wahr? Sie ist auch keine Engländerin. Ich glaube, sie ist Italienerin oder so was. Sie ist auch so braun und schwarz, gar nicht wie unsere hübschen, blonden Apfelblütenmädchen von Old England. - Ja, die Mädchen!" Er lachte herzlich und zwinkerte dem hübschen Hal zu, dem er in dieser Hinsicht anscheinend mehr zutraute als dem großen John. Heeber kam ganz augenscheinlich in Bezug auf hübsche Mädchen für den braven Wirt nicht mehr in Betracht. Wahrscheinlich hielt er ihn für verheiratet.

"So - eine Italienerin. - Was macht denn die hier? Fährt die spazieren, malt sie, so dick auf die Leinwand, Idylle aus Südengland? Hm?!"

"Behüte!" sagte der Wirt gekränkt. "Die kommt hier in ihrem Auto her und sieht in der Werkstatt nach dem rechten. Da hat ihr Onkel zwei Elektromechaniker, die machen einen neuen Staubsauger, eine ganz feine Erfindung. Deswegen passen sie auch höllisch auf, daß ihnen keiner was abguckt. Früher kam auch immer noch ein blonder, großer Herr, der war auch ein Ausländer. Vor vierzehn Tagen ist der aber gestorben. Schade um so einen jungen, netten Menschen. Ich hab ihn zwar nicht gekannt - "

89

"Das ist aber mal interessant!" wunderte sich Hal, "und die Dame, die kommt so her und kommandiert die Arbeiter?"

"Nee, ob sie sie kommandiert, das weiß ich ja nu nicht. Aber sie kommt immer so kuraschiert, so ganz wie ein Mann, in einem Lederanzug, und fährt so einen auffallenden Wagen - "

"Auffallend - ?!"

Heeber trat unterm Tisch seinen Freund Anderson kräftig ans Schienbein. Hal bremste sich sofort.

"Jawohl, einen ganz komischen. Unten ist er ganz solid grau, und oben hat er 'nen giftgrünen Verdeck."

John und Hal beherrschten sich. Da war wieder eines Rätsels Lösung - und sie waren nicht darauf gekommen! Diese Dupuys oder wie sie sich

sonst nennen mochte! - Während alle Polizisten auf den Landstraßen hinter Wembley nach einem schlichten, grauen Zweisitzer fahndeten, klappte die Fahrerin, die eine außerordentlich geschickte Mechanikerin sein mußte, wahrscheinlich noch im Fahren durch einen Fußtritt oder einen Hebelgriff ein auffallend gefärbtes Verdeck hoch und fuhr in einem auffallenden Sportkabriolett davon, auf das kein Polizist sah, weil es viel zu extravagant war, um auch nur Verdacht zu erregen. Denn jemand, der die Blicke der Leute auf sich lenken will, ist nach Ansicht aller Polizisten unverdächtig, weil er nichts zu verbergen strebt. Wahrscheinlich konnte sie durch einen ähnlichen Hebeldruck auch das Nummernschild herumdrehen und war nun völlig maskiert. So konnte sie direkt vor den Augen ihrer Verfolger hinter jeder beliebigen Wegbiegung glatt gleichsam in leere Luft verschwinden.

90

"Na," sagte John Heeber, "dann wollen wir mal wieder machen, daß wir nach London kommen und zu Mutters Abendessen." Er zog ein Halbkronenstück aus der Tasche und legte es auf den Tisch. "Wo geht denn jetzt unser Weg? Etwa an der Werkstatt der tüchtigen Miß Marinot vorbei?"

"Nee, nee, - die liegt ganz hinterm Ort, rechts von hier, gleich vor den großen Weiden. Vorgestern hat da ein Flugzeug notlanden müssen. Der ganze Ort war draußen. Es war furchtbar aufregend. Denken Sie mal, um drei Uhr - "

"Guten Abend, Herr Wirt - "

Sie retteten sich in den Wagen. - "Sie fahren ja falsch, Herr", rief der Gute ihnen entsetzt nach, als Hal, ohne zu drehen, nach rechts weiterfuhr und in der immer tiefer einsinkenden Dämmerung verschwand.

"O nein, alter Herr," murmelte Heeber, "wir fahren eben so richtig wie seit Wochen nicht. Du, das hat gelohnt. Was hältst Du von der *Notlandung*?"

"Ich gäbe einen gemütlichen Abend in der Kensington Road darum, wenn uns jemand die *Notlandung* fotografiert hätte. Dann wüßten wir

wenigstens, was für ein Typ von Flugzeug da herunter mußte oder nach Verabredung sehr geschickt herunter ging."

"Ich vermute: sehr gut maskiertes Militärflugzeug, auf Sportflieger frisiert."

"Ich auch. - Aber eine verdammt riskante Sache ist das doch für den Piloten."

"Hier in Harlington?! Wo weit und breit kein vernünftiger Mensch wohnt außer dem Musiker, der Miß Rooks geheiratet hat, die Nichte von Mr. Aldersham - "

"Hör auf mit dem Unsinn! Mir ist verdammt nicht zum Lachen."

"Mir auch nicht. Vorgestern eine solche *Notlandung*? Das bedeutet, daß sie ihrer Sache unheimlich sicher sind, daß sie - Gott verhüte es! - an ihrem Ziel oder sehr nahe am Ziel sind. - Tu ein Stoßgebet, Hal, daß wir nicht zu spät kommen!"

91

Sie ließen ihren Wagen auf der Hauptstraße stehen. Die Dämmerung war jetzt noch tiefer geworden, der Landregen und das letzte, schwache Grau schleierten die Straße und die Felder völlig zu. Heeber nahm die Taschenlampe aus der Wagentasche. Hal hörte, wie er in der Jackettasche den Revolver entsicherte. "Und nun los!"

"Der zweite Einbruch innerhalb zweier Wochen. Hüter des Gesetzes!" lachte Hal leise und unbehaglich. Aber dann schwieg er. Sie gingen einen sehr schmutzigen Feldweg entlang und standen vor einem niedrigen Wohnhaus, vor dem ein kleiner Bauerngarten war.

"Das scheint es zu sein." Heber klinkte die Zauntür auf, die zu seiner Überraschung nicht verschlossen war; sie gingen über einen kleinen, gepflasterten Steig und standen dicht vor einem bescheidenen Bauernhaus mit weißen Wänden und grünen Läden; die allerdings waren fest geschlossen und offenbar gesichert. Aber das Türschloß erwies sich als einfach, so einfach, daß Heeber darüber stutzig wurde. Es gab seinem Dietrich sofort nach.

"Ich fürchte, Hal," hauchte er, "die Sache wird komplizierter, als ich dachte."

Sie traten ein. Im Licht ihrer Taschenlampen sahen sie die sauber und sonntäglich aufgeräumte Werkstatt eines Elektromechanikers. Ein paar Staubsaugermodelle standen umher; auch Zeichnungen, die sich deutlich und unverkennbar auf Staubsauger bezogen, lagen auf dem Werk Tisch geschichtet.

"Staubsauger," sagte Anderson, "und da soll ich nicht lachen!"

Das Lachen verging ihnen aber. Denn in dieser ganzen Werkstatt war nichts, aber auch nichts, was einen Veracht gerechtfertigt hätte.

"Was ist dort oben?" frgte Heeber und ging die kleine Bretterstiege hinauf. - "Vorsicht!" rief Anderson leise, und schickte sich sofort an, ihm zu folgen. Aber die Hand am Revolver war ein ganz überflüssiges Pathos, wie Heeber grimmig bemerkte, denn da droben waren einfach nur zwei Kammern mit bäuerlichen Betten und bescheidenen Waschkommoden. Zwei blaue Arbeiteranzüge hingen am Haken, schmutzig. Ein frischer lag gebügelt, als hätte ihn die Wäscherin am Sonnabend abgeliefert, auf einem Stuhl. Unverdächtig auch dieses sonntägliche Bild.

92

Heeber schnupperte in der Luft. "Donnerwetter, wonach riecht es denn hier?" Und gleich darauf sagte er perplex: "*Peau d'Espagne* - "

"Die Dupuys?"

"Nee, die benutzt *Le Trèfle Incarnat*. Die wenigen Male, die ich mit ihr zusammen war, habe ich das wohlweislich festgestellt. Daß doch diese Verbrecher nie lernen werden, welch ein greuliches Indizium ein Parfüm werden kann, das man regelmäßig zu benutzen pflegt. Wenn ich mal eine neue Karriere versuche, werde ich mich jeden Tag mit einer anderen Sauce begießen. Außerdem ist *Peau d'Espagne* ein ausgesprochenes Herrenparfüm. Merkwürdiger Arbeitsmann im blauen Kittel, der *Peau d'Espagne* benutzt."

Schubladen und Schränke erwiesen sich wiederum als unverdächtig. Im ganzen gesehen stand da also eine Arbeitsstätte, die einen Werkraum und Schlafplätze für zwei Leute hatte, in der es allerdings auch entschieden nach einem teuren Parfüm roch.

Enttäuscht stiegen sie die steilen, hölzernen Stufen wieder hinunter und sahen sich in der Werkstatt selbst noch einmal gründlich um.

"Genau wie bei Mr. Palling", sagte Hal deprimiert.

Mr. Palling war der brave und zuverlässige Handwerker, der Mrs. Heeber bei Bedarf den Toaströster und den Teekessel reparierte und die Schellen im Hause wieder in Ordnung brachte. "Wozu braucht man denn das da, John?" Er deutete auf eine Milchglasplatte, die in dem einen Werk Tisch, an der fensterlosen Stubenseite, als Tischfläche eingelassen war.

93 "Das? - Na, ich nehme an, daß das für knifflige Arbeiten sein wird, als Reflektor oder dergleichen zu benutzen, so eine Art moderne Schusterkugel. Da - siehst Du -" Er hatte einen Lichtschalter unter der Kante des Tisches gefühlt und ihn gedrückt. Die Milchglasscheibe leuchtete sofort in einem hellen, milden Licht auf. Eben wollte Heeber diese allzu verräterische Helligkeit wieder ausschalten, als ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß, der ihm zuerst beinahe lächerlich vorkam. Die Milchglasplatte war um eine Kleinigkeit größer als die Pläne, die rings umher auf den Werk Tischen lagen. Er nahm aufs Geradewohl einen davon auf und schob ihn über die leuchtende Scheibe. Beinahe hätte er vor Überraschung aufgeschrien: die Konturen der Staubsaugerzeichnungen waren völlig verschwunden, und auf dem durchscheinenden Papier standen deutlich die dunklen Linien einer klaren und mathematisch sauberen Zeichnung.

"Herrgott, Hal!" stohnte Heeber auf. "Ein Flugzeug, ein Kampfflugzeug - und alle Bezeichnungen in französischer Sprache!!"

Anderson war todblaß geworden. Sie hatten beide in einem Augenblick erkannt, daß hier, mitten in einem friedlichen Dörfchen in England, in allernächster Nähe Londons, eine Kriegswaffe geschmiedet wurden, die furchtbar sein mußte, wenn ihre Verfertiger sich solche Mühe gaben, sie geheim zu halten, so geheim, daß ihnen England sicherer erschien als ihr eigenes Land. Sie waren beide keine Ingenieure, verstanden von Mathematik und Technik gerade nur das allernötigste: sie konnten sich also aus den Plänen, die sie nun einen nach dem anderen über die Platte schoben, nur ein oberflächliches Bild machen.

Aber so viel erkannten auch sie, daß es sich weniger um das Flugzeug selbst handeln mochte als um einen Apparat, dessen Einbaustelle in den Plänen, die alle Flugzeuge oder Flugzeugteile darstellten, immer mit einem roten Pfeil angedeutet war und die Bezeichnung trug: *F 136 - hier!* Über dieses F 136 war in den Plänen selbst anscheinend nichts zu finden, obwohl sie mit fliegenden Händen danach suchten. Blatt auf Blatt schoben sie über die Scheibe. Mancher Plan war nur mit mathematischen Formeln bedeckt, andere trugen Grundrisse, Aufrisse - -

"Hal, Hal, - um was geht es hier? - Geht das gegen England, gegen unser England? Oder ducken sich diese französischen Ingenieure nur hier unter, um gegen einen anderen Staat - irgendeinen, gegen ganz Europa - diese Waffe zu schmieden, weil ihnen dieser englische Platz vor Spionage sicherer scheint als ihr eigenes Land und seine Werkstätten? Weil niemand auf die absurde Idee käme, daß Franzosen in England selbst Kriegsmaschinen bauen könnten, es wagten - - ! Und was, was ist dieses F 136?"

94

In diesem Augenblick roch Heeber deutlich *Peau d'Espagne*, fuhr herum - aber es war schon zu spät. Im Raum stand die Dupuys im Fliegeranzug und neben ihr zwei Männer, trotz der Arbeiterkleidung unverkennbar Offiziere, große blonde Erscheinungen, in ruhiger, gesammelter Haltung, Disziplin vom Scheitel bis zur Sohle. Alle drei hatten Revolver in der Hand, deren Mündungen sehr deutlich auf die Herren von Scotland Yard gerichtet waren.

"Licht machen, André!" sagte die Dupuys, und der kleinere der beiden Offiziere griff hinter sich an die Wand, ohne Anderson aus dem Auge zu lassen, auf den er zielte. Er drehte den Lichtschalter, und die Werkstatt lag in blendender Helle.

Was dann weiter geschah, geschah in solcher Sachlichkeit, daß Heeber bei aller Peinlichkeit der Situation den Gegnern die Anerkennung nicht versagen konnte.

"Wir sind keine Mörder," sagte die Dupuys, die das Wort führte, "sonst wäre es einfacher gewesen, die Herren zum Schweigen zu bringen, das keiner bricht. Aber ich denke, das wird nicht nötig sein. Sie können Gott danken, daß Sie nicht ein paar Tage früher hierher gefunden

haben: - da wäre es unerläßlich gewesen. - - So aber kommt es uns heute nur noch darauf an, einen Vorsprung von etwa zehn Stunden zu bekommen. Von morgen früh acht Uhr ab kann uns ganz England einschließlich Scotland Yard gleichgültig sein. Sie müssen also schon gestatten - " Sie trat dicht an Anderson heran und setzte ihm ihren Revolver auf die Schläfe. In ihrer Stimme war keine Spur von Ironie oder gar Hohn gewesen. Sie tat nur einfach, was ihr notwendig erschien, tat es sachlich wie ein Militär.¹⁸

"Bindet den Riesen da!" befahl sie kurz, und zu Hal: "Machen Sie keine Dummheiten. Bei der geringsten Bewegung schieße ich Sie nieder. Es täte mir wahrhaftig menschlich leid um Sie, aber hier geht es um viel mehr als um das Leben zweier tüchtiger Beamter."

95 Während der eine, den die Dupuys André genannt hatte, seinen Revolver schußfertig vor Heebers Augen hielt, band ihn der andere mit kunstgerechten Seemannsknoten auf einen Stuhl fest und schob ihm sein Taschentuch als Knebel in den Mund. Als Bande dienten flexible Doppelkabel, die aufgerollt in der Ecke gelegen hatten. Als Heeber ein hilfloses Bündel war, geschah das gleiche Manöver an Hal. Und in weniger als einer Viertelstunde saßen zwei stumme, völlig ausgeschaltete Männer in dem nachtdunklen Raum.

"Ich glaube kaum, daß wir uns wiedersehen werden", sagte die Stimme der Frau von der Tür her. "Ihr Auto nehmen wir mit und stellen es in London auf irgendeinen Parkplatz. Sie können morgen vormittag danach suchen lassen. Denn ich verspreche Ihnen, daß ich in zehn Stunden, von jetzt an gerechnet, dem Yard Nachricht geben werde, wo Sie sich befinden, damit man Sie befreit. Wir brauchen nur noch ein bißchen Zeit - und wie gesagt, es rettet Ihnen das Leben, daß Sie erst heute und nicht schon am vorigen Sonntag auf die Idee kamen, nach Harlington zu fahren und den Wirt auszufragen."

Die Tür klappte. Der Schlüssel knirschte im Schloß. Heeber und Anderson waren allein, hilflose Gefangene, ohne alle Aussicht, vor der gesetzten Frist aus ihren Banden befreit zu werden, ohne die geringste

¹⁸ Solche "Sachlichkeit des Militärs" ist es, die angriffskriege erst möglich macht, - und die ein paar jahre später die vernichtung von millionen menschen, zumeist juden, in osteuropa ermöglichte: *Militärische notwendigkeit, übergeordnete gesichtspunkte.* (MVL)

Möglichkeit, auch nur einen Schritt in dem Wettlauf zu tun, der jetzt nötig gewesen wäre, um England, um ganz Europa, die ganze Welt vor einer unbekanntem Todesgefahr zu retten.

Von ganz weit her hörten sie Mädchen und junge Männer ein Wanderlied singen. Die kamen fröhlich heim. Es war Sonntagabend ...

XVIII.

96

Die Gelenke begannen zu schmerzen. Die Spannung in den Kiefern wurde fast unerträglich. Die Fesseln schnitten hart ein, und durch die Muskeln schnitt der Krampf. Eine Uhr schlug fern. Zwei Schläge. Sie wußten beide nicht: war es eine halbe Stunde, oder war das schon zwei Uhr morgens. Sie waren in ein dunkles Nichtmehrwissen hineingetaumelt, hingen zwischen Ohnmacht und Bewußtsein. Dennoch schien es Heeber, als ob ihm durch Schmerzen und Nähe der Bewußtlosigkeit hindurch auf einmal von fremden Stimmen Lösung über Lösung zugeflüstert würde, und je klarer ihm die Zusammenhänge wurden, um so wilder wurde seine Ungeduld; die Verzweiflung, mit Hal Anderson nicht ein Wort wechseln zu können, die Angst, England, Europa in einer schrecklichen Gefahr zu wissen und wahrscheinlich mit der rettenden Erkenntnis, mit allen noch irgend wirksamen Gegenmaßnahmen zu spät zu kommen, um nur zehn Stunden zu spät, diese Angst und Verzweiflung wuchsen mit jedem Herzschlage und mit der körperlichen Pein.

Da - ihr Ohr, der letzte ihrer Sinne, der ihnen noch zu Gebote stand, trug scharf und klar das Geräusch in ihr Bewußtsein - am Türschloß war ein Scharren, ein metallisches Kratzen, den beiden beiden bekannt und vertraut: da wurde ein Nachschlüssel oder ein Dietrich angesetzt, der nicht sofort faßte. Wer war das? Wer konnte das überhaupt sein? Freund? Feind? Kam die Dupuys oder einer ihrer Helfer zurück? Hatte

ein Polizist durch irgendeinen Umstand Verdacht gefaßt? Sekunden dehnten sich zu quälendem Warten aus. Die Tür ging auf - eine Lichtbahn schnitt ins Dunkel, drehte sich am Boden, schwankte an den Wänden hoch ... Die beiden Gefesselten konnten sich nicht rühren, konnten nicht stöhnen: - da fiel der Lichtstreifen auf Heebers Gesicht, und aus dem Dunkel hinter der Taschenlampe lachte eine Männerstimme böse und höhnisch auf. - Battoni war im Raum.

Er suchte den Lichtschalter, drehte ihn unbekümmert auf, kam leicht, leise schlendernd auf die beiden Gefangenen zu und grinste.

97 "Guten Abend, Herr Oberinspektor, guten Abend, Mr. Anderson. Ich war davon überzeugt, daß hier ausgezeichnete Beute zu machen wäre, aber so gute, so ganz und gar *Großwild* erwartete ich nicht." Er griff in die Tasche und zog einen Füllfederhalter heraus. "Harmloses Ding, wie?" sagte er höhnisch. "Von meinen guten Freunden in Chicago eingeführt. Für herzliche Grüße an Polizeibeamte und andere Leute, die einem im Wege sind. Ein kleiner Stich durch den Ärmel in die Ellbogenbeuge oder, wenn man dazu keine Zeit hat, obwohl es die unsichtbarste und darum sicherste Stelle ist, ein kleiner Stich in die Schläfe oder das Genick genügt, um Sie beide einem Herzschlag erliegen zu lassen. - Ihr Freund, Dr. Coleridge von Scotland Yard, wird dann morgen früh mit Tränen in den Augen feststellen, daß Sie infolge der Knebelung usw. usw - ! Tüchtiger Mann, Ihre Doktor. Hat gleich gesehen, daß Ingenieur Bartholomé nicht an Veronal gestorben ist. Tüchtiger Mann auch Mr. Anderson da. Hat die kleine Ary großartig ans Messer geliefert. Aber das Messer für mich haben Sie doch nicht schleifen können, alle beide nicht, Sie nicht und keiner! Aber ich werde eines schleifen, vor dem ganz Europa und die U.S.A. zittern werden, und mir, mir werden die Staaten es mit Millionen und Millionen in guter Valuta abkaufen müssen. Madonna, wenn England es haben will, nun, ich nehme das Geld ebenso gern in Pfunden wie in Dollars oder in Francs. Nur schade, daß ihr beiden Bluthunde vom Yard es nicht mehr erleben werdet. Wie es der gute Victor Bartholomé nicht erleben konnte! Ihr Idioten! Wart an seinem Bett und hattet keine Ahnung, warum er den kranken Mann spielte! Ihr Esel! Fandet das Taschentuch dieser genialen Hexe, der Dupuys, und hieltet sie für die Mörderin. Keinem von Euch ist eingefallen, warum sie kam! Pläne, gefährliche

Pläne hatte sie im Besitz, die sollten in dem Verband Bartholomés über die englische Grenze. Er war reisefertig für den nächsten Tag - darum mußte er sterben. Es gab kein anderes Mittel mehr, ihn zurückzuhalten. Tom Harrow hätte ihm das Leben retten können, wenn er sich nicht angestellt hätte wie ein Esel und mit dem Leben dafür bezahlte. So mußte also noch scheunigst in derselben Nacht Ary Brenta heran, die mir schon geschickt beim Spionieren in den Zimmern der Dupuys und Bartholomé geholfen hatte. Jawohl, bei dem Besuch, in dem wir solide Zimmer in der Pension suchten. Und hätte ich in jener Nacht damals schon gewußt, was ich heute weiß, dann hätte ich mir viel Mühe sparen können - mir und Ihnen! Vielleicht wären Sie dann gar nicht in meine Gewalt gekommen, wie jetzt, und morgen noch am Leben. Das wußte ich ja nicht, als die Dupuys vorhin auf der Landstraße an mir vorbeifuhr und die Luft rein wurde, daß sie mir zwei so kostbare Andenken hinterlassen werde!"

98

Der Mann raste vor Lust, Triumph und Hohn. Er stand wie ein antiker Gott des Rausches und der Rache vor den Hilflosen, die seine schlimmsten Feinde waren, denn sie waren das Gesetz. Triumphierend wandte er sich um: "Erst mein Geschäft - dann kommen Sie an die Reihe - !" Da sah er die leeren Tische: - die Pläne waren verschwunden, von deren Existenz er wußte, die Pläne, die er haben mußte, wenn seine wilden Phantasien Wirklichkeit werden sollten. Schaum trat ihm vor die Lippen, die großen Augen unterliefen mit Blut.

"Wo habt Ihr sie hin?!" brüllte er, ohne gleich zu begreifen, warum die Geknebelten ihm nicht antworteten. "Was habt ihr mit den Plänen gemacht?"

Er rannte zu Heeber hin, zerrte ihm das Tuch zwischen den Zähnen heraus, stieß ihn roh unters Kinn: "Antworte, Hund - !"

Heeber atmete erst ein paar Mal tief ein und aus. Dann sah er den Tobenden ruhig an und sagte: "Als die Dupuys uns hier als Gefesselte zurückließ, erklärte sie uns, daß sie nur noch zehn Stunden Vorsprung brauche - "

"Zehn Stunden!" kreischte der Italiener. "Wann war das?!"

"Gegen zehn Uhr. Ich weiß nicht, wie spät es jetzt ist."

"Die Pläne! Die Pläne!"

"Die werden die Drei wohl mitgenommen haben, und ich schließe, auf Nimmerwiedersehen. Denn man versprach uns, nach genau zehn Stunden vom Kontinent aus Scotland Yard zu verständigen, wo man uns finden könnte - oder unsere Leichen. Aber damit hat Miß Dupuys wohl nicht rechnen können."

"Fort! - fort? - Zehn Stunden? - Noch acht jetzt! - Verdammte Hunde, ohne Euch wäre ich jetzt im Besitz der Pläne - - !"

"O nein! - Sogar nicht einmal im Besitz der wertvollen Erkenntnis, daß es in zehn Stunden zu spät ist."

Battoni drehte sich um sich selbst wie ein toller Hund. Er duckte sich, er setzte zum Sprung an, zwischen seinen Fingern glänzte das schwarze, todbringende Instrument.

99

Heeber schloß die Augen. "Mutter," sprach er leise, "Mizzi, lebwohl - Hal - !"

Da - ein Poltern - - "Mr. Heeber - ich komme! - Hund - mörderisches Biest - !"

Heeber riß die Augen erstaunt auf: Da wälzte sich Dombey mit Battoni im Ringkampf am Boden!

Heebers nächster Blick galt der tückischen kleinen Waffe - Gott sei gelobt! - Battoni hatte sie unter dem ersten, eisernen Griff Dombey fallen lassen, und sie war unter Andersons Stuhl gerollt. Zwar gelang es Battoni, einen Arm frei zu bekommen, und im nächsten Augenblick blitzte in seiner Hand ein Messer - aber da war auch schon Dombey wieder herum, packte das Gelenk, - ein Jiu-jitsu-Griff, daß Battoni vor Schmerz gellend aufschrie, - noch einer - Battoni flog krachend gegen den Tisch, Dombey sprang auf die Füße, und ehe Battoni, der vor Schmerz wimmerte, wieder zur Besinnung kam, klirrten die Handschellen und machten ihn wehrlos.

"Greifen Sie in meine linke Rocktasche, da ist eine Drahtschere", sagte Heeber. "Aber kümmern Sie sich vor allem einmal um Anderson. Ich kann noch ein bißchen warten."

Den hatte Dombey schon von dem zwängenden Knebel befreit, und nach wenigen Sekunden lagen auch die Fesseln in Stücke zerschnitten auf dem Boden. Heeber konnte allein aufstehen und massierte kunstgerecht erst einmal seine völlig starren Oberarme, obwohl ihm dabei zumute war, als wären seine Muskeln aus Glas und könnten zerbrechen. Aber Anderson war so steif, daß Dombey ihn vorsichtig flach auf dem Boden ausstreckte und ihn regelrecht durchmassieren mußte, ehe er überhaupt seine Glieder, wenn auch nur ohne Schmerzen, regen konnte.

"Kinder, Kinder," sagte Heeber, "das war knapp, das war sehr knapp! Ich habe ja gehofft, als ich Battoni sah, daß einer von Euch in der Nähe wäre, aber sicher war es ja nicht, ob der schlaue Kerl Euch nicht auch einmal entwischt war. Ich danke Ihnen, Dombey; es hat uns das Leben gerettet, daß wir den Kerl durch Sie und Ferguson beschatten ließen. - Wie geht es Hal? Du mußt auf die Beine, und das rasch! Jede Minute ist kostbar - "

100

Anderson stand auf. Er taumelte noch ein bißchen, er ächzte noch ein bißchen, er fluchte wie zehn Türken, während er ein paar gymnastische Übungen machte, die zwar nicht korrekt ausfielen, ihm aber wenigstens wieder zu einiger Gelenkigkeit verhalfen.

"Du nimmst Battoni neben Dich, und Dombey fährt. Ich nehme Battonis Wagen und komme hinter Euch her - - - Allmächtiger Gott!!"

Heeber schrie vor Entsetzen. Dann rannte er zur Tür: "Fort! - Battoni ist fort! Er hat die Minuten benutzt, in denen wir uns um Anderson kümmerten und nicht auf ihn achteten. Er muß irgendeinen Helfer in seinem Wagen draußen gehabt haben! - Dombey - und wo ist Ihr Wagen?"

"Gesichert, Herr Oberinspektor! Es ist mein *Taxi*. Ich habe ihn vorsichtshalber über die Wegkreuzung hinausgefahren - deshalb kam ich ja auch so viel später - Großer Gott, beinahe zu spät! Wir sind rasch hinüber - wir laufen über den Feldweg. Ich habe mir alles genau angesehen. - Aber das sage ich Ihnen, Oberinspektor, diesen Hund

erwürg ich mit meinen bloßen Händen, wenn ich ihn jetzt noch einmal fasse!"

Heeber hob den schwarzen Füllfederhalter vom Boden auf und steckte ihn vorsichtig ein. Das war endlich Beweismaterial, um den Italiener hinter Schloß und Riegel zu bringen. - Falls er ihn faßte! Und darauf kam es jetzt vor allem an. - Er rannte den anderen nach. Dombey hatte schon den Motor anspringen lassen, als er zum Wagen kam, Anderson war herangehinkt und hatte sich auf den Sitz fallen lassen; er wollte die Fahrzeit nutzen, um sich wieder völlig in Form zu bringen.

"Whiskyflasche steckt im linken Kasten, Herr Oberinspektor", sagte Dombey vom Lenkrad zurück. Aber dann sagte er nichts mehr, - dann fuhr er - fuhr wie ein Rasender. *Stop* - ein Eisenbahnübergang. "Warum haben Sie eigentlich nicht geschossen?" fragte Heeber und nutzte die halbe Minute Halt aus.

101 "Unmöglich, Herr Oberinspektor, die Kugel hätte Sie mitgetroffen; die Schußlinie deckte Sie vollständig. Es gab nur eins: Mann gegen Mann. O dieser Hund, dieser niederträchtige Mordhund!"

Vollgas! Der Wagen schien zu fliegen. Es war lange nach Mitternacht. Die Sonntagsausflügler waren längst daheim, wenn sie bei dem Landregen überhaupt unterwegs gewesen waren. Battoni hatte einen Vorsprung von über einer Viertelstunde, und wahrscheinlich hatte er auch eine stärkere Maschine. Dieser Wolf! Die Handschellen hatte er wohl mit beiden Händen festgefaßt und an seinen Rock gedrückt, und so war er hinausgeschlichen zu seinem Wagen, wo sein Helfershelfer mit ihm losfuhr. Die Stahlketten mit einer Stahlschere nachträglich durchzuschneiden, war dann kein Kunststück mehr.

"Wohin, Herr Oberinspektor?" Sie hatten die Straßen von Wembley hinter sich.

Heebers Gesicht wurde straff und hart. Seine Augen schossen Blitze. "Nach Hampsteadt! - Zum Hangar Dr. Montours!"

"Nicht in den Yard, John", fragte Anderson.

"Nein, Hal! - Auf uns Dreien liegt jetzt eine ganze, große Aufgabe - auf uns Dreien allein! - Sieh, Hal, wenn ich das Kommando mobil mache, haben wir auch nur mehr Männer und werden nicht gescheiter davon. Und vor allem, dann geschieht, was ich um jeden Preis vermeiden muß: die Sache wird publik. Denn selbst wenn es uns gelingt, den bewußten Apparat, diesen *F 136* zu entdecken oder zu zerstören, wird es ruchbar, daß französische Staatsangehörige, Militärpersonen oder militärische Beauftragte in England eine Kriegsmaschine gebaut haben, daß wahrscheinlich allerhöchste Regierungsstellen darum gewußt und die Sache unterstützt haben: - und wenn die Öffentlichkeit davon erfährt - und sie muß davon erfahren, wenn ich das Kommando mobil mache - dann haben wir morgen schwere diplomatische Verwicklungen, aufgeputschte Volksleidenschaften hüben und drüben, nationalistische Hetze und am Ende Schlimmeres. Nein, Hal - auf uns allein liegt die Aufgabe, auf uns Dreien. Wie wir sie lösen, ist meine Sache. Daß Ihr schweigt, von heute bis an Euer Grab und den Bericht an den Chef und das Kriegsministerium mir überlaßt, dafür gebt Ihr mir Euer Ehrenwort."

102

Hal drückte ihm stumm die Hand. Dombey reichte über die Schulter seine Rechte zurück und hielt das Steuer so lange mit der Linken. Und dann führte Heeber mit einem knappen Bericht den tüchtigen, jungen Dombey in die Sachlage ein, die bisher nur er und Anderson ganz gekannt hatten, und entwickelte den beiden Getreuen seinen Plan für die nächsten Stunden, von denen die Rettung Englands, die Rettung der Welt abhing.

XIX.

Während Heeber, Anderson und Dombey in ihrem Wagen nach Hampstead hinausjagten, fuhr gut dreißig Kilometer vor Ihnen der große Packard, in dem Battoni neben einem kleinen, affig dreinschauenden Chauffeur saß. Battoni beobachtete durch das hintere Fenster die Landstraße und rieb sich kichernd die Hände, an denen längst keine Handschellen mehr klirrten.

103 "Mich fangt Ihr nicht! Mich nicht! - Alberto, ich muß mir das Redehalten abgewöhnen. Hätte ich keine Reden gehalten und die Polizeihunde gleich beseitigt, dann - " er stutzte, hielt inne - "dann", fuhr seine Erinnerung fort, "wüßte ich jetzt nicht, daß ich nur noch ein paar Stunden habe, um der Dupuys die Pläne abzujagen." Die Pläne! Darauf ging sein ganzes Trachten. Und wenn es ihm nicht gelang? Nun, so war er entschlossen, den ganzen Apparat mitsamt dem Flugzeug, in das er einmontiert war, zu stehlen. Man würde in Italien schon Ingenieure finden, die nach dem fertigen Apparat seine Herstellungsweise erkennen und die nötigen Pläne danach zeichnen könnten. Und wenn nicht in Italien, dann anderswo. In diesem Augenblick gruppierte er seine Ansichten um. Die Dupuys war startbereit. Sie hatte die Pläne bei sich; sie wollte offenbar gleich beim ersten Morgenlicht mit ihrer Maschine abfliegen. Also gab es nur noch zwei Möglichkeiten: sich der Person der Dupuys zu bemächtigen oder - wenn das nicht gelang - vor ihr in das Flugzeug zu gelangen und es an irgendeinen sicheren Platz in Europa steuern. Hatte man erst den Apparat, so konnte man ihn auch verkaufen. Irgendein Staat würde schon dafür zahlen, was Battoni träumte.

"Bist Du ganz sicher, Alberto, daß man Dir ein Flugzeug anvertrauen kann?"

"Aber Signor Battoni! Ich wäre heute noch Pilot bei der Aero Italia, wenn nicht die verdammte Geschichte dazwischen gekommen wäre, die verdammte Geschichte - Sie wissen ja - "

"Gut! - Du fährst jetzt, was der Wagen hergibt, zu Ferroni. Dort liegt für jeden von uns eine vollständige Pilotenmontur bereit." (*Seit Wochen lag sie schon da, aber das wußte Alberto nicht; das ging ihn auch nichts an.*) "In dreiviertel Stunden, von jetzt an gerechnet, müssen wir in Hampstead sein."

Auch Alberto fuhr wie der Teufel.

Zwei Stunden vor Battoni waren zwei Wagen die gleiche Landstraße gefahren, durch Wembley durch, auf Hampstead zu. Im ersten, einem auffallenden Chrysler mit grünem Verdeck über grauem Chassis, hatte Marie Dupuys gesessen; ihre Augen strahlten geradeaus, ihr Atem ging tief und heiß, ein Jubel ohne Maßen beengte ihr die Brust, und im Glanze ihres Siegerefühls sang sie am Volant ihres Renners, der über die stille Landstraße dem gewonnenen Ziele zugflog, auflachend und stolz das unsterbliche Lied des siegreichen Frankreichs: "*Aux armes, citoyens!*"

Hinter ihr, immer nah genug, um sich am Schlußlicht ihres Wagens über die Richtung zu orientieren, fuhr der junge Offizier, den sie André genannt hatte. Neben ihm saß der andere, ältere. Und das Gespräch, das sie beide zwischen Harlington und Hampstead führten, entschied, ohne daß sie selbst es ahnten, über das Schicksal von Staaten und

Völkern und rettete Millionen das Leben. So blind sind Werkzeuge des Schicksals.

"Eine schneidige Frau!" sagte der andere. "Eine glühende Patriotin - und eine ausgezeichnete Schauspielerin dazu. Das hätten Sie heute morgen auf dem Flugplatz nur einmal sehen sollen. Mit einem Blumenstrauß stand sie da, winkte mir zärtlich entgegen, flog mir, kaum, daß ich herausgeklettert war und auf dem Rasen stand, um den Hals und flüsterte: *Sie sind Hauptmann Daudet? Ich bin Marie Camelot.* Jeder, der das mit ansah, mußte davon überzeugt sein, daß eine zärtliche Braut den Geliebten nach gelungener sportlicher Leistung beglückwünscht. Es war direkt ein Bild für eine Illustrierte."

"Gute Schauspielerin, ja, das ist sie!" sagte André verdrossen. "Aber auch eine Tyrannin, und besonders, seit ihr Bruder ermordet wurde. Barrière war heilsfroh, als er abkommandiert wurde und nach Paris zurückdurfte. Es war schon kein Vergnügen, wochenlang da draußen in der elenden Bude zu hausen, aber es war noch weniger ein Vergnügen, sich von dieser *schneidigen Frau* herunterputzen zu lassen, wie ein Rekrut."

"*Parbleu*,¹⁹ André, Sie sind schließlich im Dienst. Und ob Ihr Hauptmann, der Sie anraunzt, eine Uniform trägt oder Röcke - " er lachte - "na, Röcke trägt sie ja selten; sieht vorzüglich aus in der Pilotenmontur - - "

"Sie sagen *Dienst*, Hauptmann Daudet, aber ich ziehe Dienst im Flugzeug oder vernünftigen Aufsichtsdienst in einer Flugzeugwerft entschieden diesem Handlangertum vor. Ich hielt es für eine besondere Auszeichnung, als ich in geheimem Auftrag verwendet wurde. Aber jetzt bin ich heilsfroh, daß die Schinderei ein Ende hat. Noch ein paar Stunden. Um drei Uhr dämmert es bereits, um vier Uhr starten wir. Hat die Camelot Ihnen die Sachen schon gegeben?"

"Sie hat das riesig geschickt gemacht. Da sie seit dem blödsinnigen Zwischenfall mit dem Einbrecher beobachtet wird, brachte sie die Pläne nicht selbst, sondern ein Mechaniker - Leutnant Perrault aus Brest -

¹⁹ *Parbleu* ist eine im französischen übliche umformung von *par Dieu* (*bei Gott!*), um nicht offen blasphemisch zu erscheinen.

hat mir mein Flugzeug nachgesehen, Öl und Betriebsstoff nachgefüllt, und dabei hat er aus seinem Werkzeugkasten, der doppelwandig ist, verstehen Sie! - in die Wand meines Flugzeugs die Pläne einmontiert. Sehr geschicktes Versteck. Auch eine Idee von Victor Bartholomé. - Schade um den Jungen!"

"Die Camelot ist wie eine Furie seit dem Tag, als er ermordet wurde. Andere Frauen weinen. Sie aber hat so eine verbissene, eiskalte Wut, die furchtbar ist. Seit dem Mord an ihrem Bruder arbeitet die Frau nicht mehr nur aus Patriotismus und Ehrgeiz. Sie ist ein rächender Dämon. Furchtbar! - Ich bin froh, wenn ich morgen vormittag heil in Brest auf dem Flugplatz stehe."

"Nun - und wenn in vier Wochen die Leute von der Werft *Herr Hauptmann* sagen?"

"Alles schön, Hauptmann Daudet, Beförderung, Belobigung - aber den Rahm schöpft doch die Camelot dabei ab, die hat doch eigentlich den Ruhm und - die Millionen verdient."

106

"Aber André - die beiden Camelots sind doch auch schließlich die Erfinder! Und wenn Victor Bartholomé Camelot vor vier Wochen die ersten Pläne, wie es geplant war, sicher nach Frankreich hinüber gebracht hätte, wären die hohen Tiere im Ministerium wahrscheinlich nicht so bockbeinig gewesen und hätten die Herstellung der Maschine F 136 auf einer der Werften erlaubt - - "

"Nie wäre Marie Camelot darauf eingegangen! Die hat einen unglaublichen Dickschädel! - Wer weiß, was die eigentlich für Hintergedanken dabei hatte, daß sie den Apparat ausgerechnet in Hampstead montieren mußte und nur das fertige Modell in Brest abliefern will."

"Marie Camelot ist eine glühende Patriotin!"

"Und eine wildehrgeizige Person dazu! - Sie haben die Pläne in Ihrem Flugzeug, Hauptmann Daudet? Ja, Pläne! Aber das Tüpfelchen auf dem I, die geheimen Pläne zum Apparat F 136 selbst - wer hat die? Marie Camelot und nur Marie Camelot! Und auch nur aus ihren Händen kann die Abteilung R des Ministeriums sie empfangen. - Und was bin ich bei der

ganzen Sache? Der Kuli André. Ich darf den dreckigen Monteur spielen und vielleicht den Luftkutscher für Madame Marie."

"Sie sind überreizt, André! Sie sind mit den Nerven herunter, was ja auch kein Wunder ist. Treten Sie am Dienstag einen dreiwöchentlichen Urlaub an. - Faveur wird ihn Ihnen bestimmt ohne viel Bitten geben, ich garantiere Ihnen dafür; - und dann gehen Sie nach Chamonix oder Argentières. Gletscherluft, Höhensonne, Wanderungen auf grünen Matten, abends ein kleiner Tanz nach dem Dinner mit einem hübschen Mädels, - Sie sollen mal sehen, in zehn Tagen lachen Sie über Ihren ganzen Kuli-Komplex. - Achtung! André! - Madame Camelot hat gestoppt."

André fuhr den kleinen Wagen Andersons dicht neben den Chrysler von Marie Dupuys oder Camelot, wie sie eigentlich hieß. Sie war ausgestiegen und stand schlank und energisch in ihrer Pilotenmontur neben ihrem Wagen.

107

"Hier trennen wir uns", sagte sie in einem ruhigen Befehlstone, der Hauptmann Daudet außerordentlich gefiel und Leutnant André das Blut in die Stirne trieb. "André, Sie kommen in meinen Wagen. Sie, Hauptmann Daudet, fahren in diesem Wagen, den Sie den tüchtigen Beamten von Scotland Yard gestohlen haben, die nächste Seitenstraße rechts ab bis in die Nähe Ihres Hotels, stellen die Kiste auf irgendeinen Parkplatz und gehen die paar Schritte zu Fuß. Es ist keine Gefahr mehr. Punkt 3 Uhr 30 sind Sie bei Ihrem Flugzeug, wo Sie Perrault erwartet. - Sie prüfen, ob Ihre Papiere an Ort und Stelle sind - Sie verstehen mich! - Es ist zwar nicht anzunehmen, daß sie jemand inzwischen entdeckt und genommen haben könnte - aber besser ist besser. Machen Sie sich startbereit, Perrault spielt den Mechaniker weiter und steigt in der Minute vor dem Start zu Ihnen. Halten Sie das Empfangsgerät dauernd auf RT 77, 429,3."

"Verstanden und notiert."

"Gut! - Man erwartet Sie gegen 7 Uhr in Brest. Sind Sie früher da, um so besser. Ab 6 Uhr gehe ich mit meinem Funkgerät auf Empfang. Nicht früher. - Ich entscheide erst im Flug, ob ich nach Brest oder Dunkerque oder am Ende gar nach einem südlichen Hafen fliege. Sie

erfahren das auf der Werft. Teilen Sie das dort mit. *Rien ne va plus!* Glück ab, Hauptmann Daudet!"

"Glück ab, Madame Camelot!"

Marie stieg in ihren Wagen, André folgte. Noch etwa hundert Meter fuhr der Hauptmann hinter ihrem Schlußlicht. Dann bog er befehlsgemäß rechts ab. - Dieser Teil des Planes klappte. Er war zu angegebenen Zeit auf dem Flugplatz. Er startete auf die Minute. Perrault war bei ihm. Um 4 Uhr 5 hörte er einen Funkpruch von Marie Camelot. Da waren sie schon über dem Kanal.

Marie Camelot und Leutnant André von der Fliegergruppe Ae 9, Station Brest, fuhren eine Weile schweigend. André hörte es 12 Uhr schlagen. Er rechnete - noch dreieinhalb Stunden bis zum Start. - Gelobt sei Gott!

"Und was haben wir zu tun, Madame?" fragte er.

108

"Sie haben vorerst gar nichts zu tun. Das Flugzeug ist startbereit. Um 3 Uhr, sobald es dämmt, schieben Sie es auf den Schienen, die Frog und Bellow gelegt haben, auf die Wiese und warten auf mich. Sobald Sie mich das Haus verlassen sehen, werfen Sie den Motor an und setzen sich auf den Führersitz. Sobald ich eingestiegen bin, starten Sie; das ist alles!"

"Madame," sagte Leutnant André beinahe flehend, "wollen Sie mich nicht ins Vertrauen ziehen? Es ist doch besser, wenn zwei wissen, um was es sich handelt. Und dann - es ist doch sehr demütigend für mich - seit Wochen arbeite ich hier mit und weiß selbst nicht, um was es eigentlich geht?"

"So?" fragte die Camelot zurück, "es ist demütigend für Sie? Herr Leutnant, der Offizier führt den erhaltenen Befehl aus und fragt nicht, was für Absichten die Heeresleitung damit verbindet. In dieser Lage sind Sie. Sie machen ein Flugzeug fertig und führen es in einen französischen Kriegshafen. Alles andere geht Sie nichts an."

"Madame!"

"Nein - geht Sie nichts an! - Ich habe Ihre kleine, romantische Spielerei mit den Staubsaugerplänen und der Leuchtplatte erlaubt, weil das zugleich eine famose Irreführung der Idioten von Scotland Yard und ein Köder für diesen italienischen Straßenräuber war, der mir meine Kreise empfindlich gestört hat. Aber, mein Lieber, diese Pläne können wir getrost den Herren schenken - sie sind nämlich gänzlich unwichtig!"

"Madame! das ist nicht wahr! Das kann doch nicht wahr sein! Sie haben eine Absicht bei dieser Darstellung! In was für eine Situation stellen Sie mich!"

"In die eines eitlen, kleinen Leutnants, den man mit dem Hauptmannsrang dafür belohnen wird. Nehmen Sie sich doch ein Beispiel an Hauptmann Daudet!"

109

Sie waren an Hampstead heran. Sie verließen den Wagen. André war aschfahl. Auf seiner Stirn standen die Adern wie Stränge. Marie Camelot achtete nicht darauf. "Kontrollieren Sie das Flugzeug, Leutnant André, und kommen Sie dann in das Zimmer von Dr. Montour. Ich erwarte Sie für die letzten Abwicklungen!" Sie sagte es über die Schulter und ging ins Haus.

XXI.

Es ging auf 3 Uhr, als Marie Camelot vom Hangar her über den regennassen Rasen zum Hause Dr. Montours ging. Das schlechte Wetter war vorüber, das Gewölk am Nachthimmel begann sich zu zerteilen, und schon blitzten da und dort reine Sterne aus dem erblassenden Dunkel.

Marie Camelot lächelte. *Gott ist für Frankreich!* dachte sie und sog den Duft der regenfeuchten, kühlen Luft tief ein. *Den ganzen Tag dieser Guß, der uns wie eine Tarnkappe deckte - und nun hellt es auf. Bis zum Start haben wir ideales Flugwetter. - Glück ab!*

110

Vor der Haustür blieb sie noch einmal stehen. Noch einmal umfaßte ihr Blick diesen Rasen, den Hangar, der ihr Flugzeug und mehr als dieses verbarg. Noch einmal trank sie die milde Luft dieses Landes, das ihr Gastfreundschaft gewährt hatte und fühlte keinen Gedanken an Reue, daß sie sie mißbraucht hatte; noch einmal sah sie diese stille, kleine Villenstadt. - In vier Stunden war sie hoch über dem Meere, sah Frankreich unter sich liegen. - Aber der Pilot würde nicht Victor Bartholomé Camelot, ihr geliebter, ihr angebeteter Bruder sein, sondern dieser verdrossene, dumme, kleine Leutnant André, den man ihr sorgfältig ausgesucht hatte, weil er zwar ein ausgezeichneter Pilot war, aber weil man ebenso sicher sein konnte, daß er nicht hinter die Zusammenhänge käme. Und das war nötig.

Victor! - Maries Augen wurden naß. *"Adieu, chéri - !"* flüsterte sie und hob grüßend die Hand in die Richtung des Friedhofs, auf dem sein Hügel noch feucht war. *"Adieu, mon frère! - tu es mort - Vive la France!"*

Dr. Montour erhob sich von seinem Schreibtisch, als Marie ins Zimmer trat. "Ich komme, um Abschied zu nehmen, Dr. Montour", sagte sie und setzte sich in den großen Klubsessel, in dem sie Heebers Kreuzverhör vor vier Wochen begegnet war. "Um 3 Uhr 30 starten wir. An Ihnen ist es jetzt, ob Sie mit uns kommen wollen; - in diesem Falle bleibt André zurück und ich steure die Maschine. Sie können das unbesorgt annehmen;

- Andrés Paß ist in bester Ordnung, unf er kann mit dem belgischen Verkehrsflugzeug um 6 Uhr 15 ungehindert nach Brüssel kommen. - Oder beharren Sie immer noch auf Ihrer Weigerung?"

"Madame," sagte Montour, und Marie sah ihm an, wie mühselig er die Worte zusammensuchte, "Madame - ich kann nicht! Wider meinen Willen bin ich in diese Sache geraten. Ohne mein Wissen habe ich anderthalb Jahre geholfen, gegen dieses Land, das meine Dorothy liebte, in dem sie und unser Töchterchen begraben sind, eine furchtbare Waffe zu schmieden. Und wenn Victor, den ich als meinen Freund, meinen jungen Kriegskameraden, als den Sohn meines herrlichen Honoré Camelot liebte, dessen geniale Ingenieurkunst ich bewunderte, blind verehrte, - wenn Victor nicht diesen gräßlichen Tod gestorben wäre, dann wäre ich wohl in dieser Minute noch der Meinung, daß ich mitgeholfen hätte, der Menschheit eine neue Errungenschaft für den Verkehr und damit für die Völkerverständigung und den Frieden zu schenken. Madame - " er trat dicht an Marie heran, die kalt und prüfend in sein Gesicht sah, "Madame," rief er, und nun stürzten die Worter, überstürzten sich in dem Schwung seines Flehens, "was ich in diesen vier letzten Wochen gelitten habe, werden Sie nicht begreifen. Sie denken nur an die Ziele Ihres fanatischen Nationalismus, den ich nicht für eine Tugend halte; Sie denken an Ihre Rache für Victor, und Sie denken an Ihren persönlichen Ruhm und Triumph. Aber - Marie Camelot! - denken Sie an die Millionen unglücklicher Menschen, deren Zerstörung, Verstümmelung, Tod und Trauer Sie verursachen werden! - denken Sie an den Wahnsinn des Krieges! - Madame - Sie haben die Schlachtfelder nicht gesehen, die Schlammhöhlen des Grauens, die Vernichtung, die Todesangst, die Hölle der Menschen nicht! - Madame - in dieser letzten Stunde - hören Sie auf mich, die Menschheit schreit mit meiner Stimme zu Ihnen, beschwört Sie: - vernichten Sie sie nicht! Vernichten Sie Ihr Werk, diese Maschine des Todes - "

111

"Ihr Pathos macht Ihnen Ehre, *Citoyen*", sagte Marie Camelot spöttisch. Sie trat an den Kamin, in dem wegen der Kühle der Regennacht ein leichtes Holzfeuer brannte. "Aber bilden Sie sich wirklich ein, daß ich wegen Ihres Glaubens an den Frieden der Menschheit und wegen Ihrer Gewissensbisse dieses Werk vernichten werde? - Da liegen die Pläne," rief sie pathetisch, "soll ich sie nehmen und in die Flammen werfen,

statt sie in ein paar Stunden in Brest oder Toulon einem französischen Generalstabsoffizier zu übergeben, zur Sicherheit und zum Ruhme Frankreichs? - Nie!"

Montour hatte seinen Blick starr auf den Werkstisch geheftet, an dem Victor so oft gestanden hatte. Da legen die Pläne - ihre Vernichtung bedeutete das Leben, den Frieden, zum mindesten einen Aufschub - und mit einem Aufstöhnen riß er mit beiden Händen die Papierrollen vom Tisch und schleuderte sie in die Flammen. Mit wahnsinniger Hast stieß er sie mit dem Schüreisen zwischen die knisternden Scheite und sah aufschluchzend, wie das Feuer sie zu verzehren begann.

Da schrie André von der Türe her: "Halt, halt! - Aber so retten Sie doch - " Er stürzte zum Kamin, riß den alten Mann, der das Schüreisen noch in der Hand hielt, zurück, warf sich auf die Knie, wollte mit bloßen Händen in die Flammen fahren - es war zu spät - und brüllte: "Die Pläne - die Pläne, die wir abliefern sollen - verloren?!"

112

Marie stand im vollen Licht der Deckenlampe und sah mit kühlem Gesicht auf die beiden Tobenden. "*Oh non,*" sagte sie und sah André spöttisch an, "das waren ja auch nur Attrappen."

"Meine Pläne - Attrappen - diese auch?!" André kam ins Stammeln - da stürzte sich Montour auf Marie, als wollte er sie mit dem Eisen, das er immer noch in der Hand hielt, niederschlagen. Mit einem kurzen Griff fing die kühne Frau seinen Arm ab und drehte den alten Mann durch einen Jiu-jitsu-Griff ohne Mühe auf den Boden. Sie hatte keinen Blick mehr für ihn, nur noch für das Zifferblatt der großen Standuhr in der Ecke.

"Es dämmert ja!" rief sie. "Wir starten!"

"Sie vielleicht - ich nicht!" André steckte die Hände in die Taschen. "Ich bin es satt, mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen. Daß Hauptmann Daudet nicht die eigentlichen Pläne im Flugzeug hat, mag als Irreführung für die Spione rings um uns begreiflich und verzeihlich ihm und uns allen gegenüber sein. Aber daß auch diese Pläne, die mit so viel Mühe kopiert wurden, diese hier, die zu Asche verbrannt sind, vor mir als die richtigen gelten sollten, daß ich diesen Flug als Ihr

Narr tun soll, - nein! - Starten Sie, wann Sie wollen; - ich werde meinen Paß benutzen und mit dem belgischen Verkehrsflugzeug 6 Uhr 15 fahren."

Marie Camelot sah ihm scharf in die Augen. Ihr Gesicht war dunkelrot geworden. "Also Gehorsamsverweigerung?!"

"Ihnen bin ich keinen Gehorsam schuldig. Sie sind kein militärischer Vorgesetzter."

"Nein, das nicht. - Aber wenn Sie nicht sofort vor mir her in den Hangar gehen und den Pilotensitz einnehmen, werde ich Sie niederschließen. Perrault oder Daudet sind auf dem Flugplatz noch telefonisch erreichbar. - "

André warf einen scheuen Blick auf diese unüberwindliche Frau, die ihm ihren Revolver vor das Gesicht hielt. Seine Hand fuhr in die Jackentasche zurück.

113 "Machen Sie doch keine überflüssigen Versuche!" sagte die Camelot spöttisch. "Ihre Überreiztheit ist mir seit ein paar Tagen bekannt. - Daher nahm ich Ihnen vorhin den Revolver aus der Tasche. Er liegt in meinem Werkzeugkoffer. Marsch, marsch - !"

In diesem Augenblick hörten sie alle das Anbrausen eines Autos. Marie Camelot wurde blaß. Ohne sich noch weiter um André zu kümmern, rannte sie aus der Tür. Montour sah sie durch das Fenster im Dämmerlicht dieses frühen Junimorgens wie ein Reh über den Rasen galoppieren, sah sie den Hangar erreichen. Dann wandte er sich ab. Sie würde starten, die Mordmaschine würde nach Frankreich gelangen. Und er, Montour? Mitschuld! Mitschuld! - Seine Sünde hieß Vertrauen, hieß Blindheit.

Mit schleppenden Füßen tappte der alte Mann sich in sein Schlafzimmer, warf sich auf sein Bett. Langsam kroch das Morgenlicht durch das Fenster, durch das man das Startfeld übersehen konnte - aber Montour blieb im Schatten.

XXII.

Alberto bremste scharf. Ohne auf ihn zu achten, der sich bequem von seinem Sitz zwängte, war Battoni mit einem Satz aus dem Wagen und eilte zur Hecke, über die er sprang, wie an jenem Morgen, an dem er Marie Dupuys zum ersten Male gestellt hatte. Ein Blick auf den Startplatz belehrte ihn, daß er gerade noch rechtzeitig kam: der Apparat war auf eigens gelegten Schienen aus dem Hangar gezogen und stand auf dem Rasen. Erleichtert atmete der Italiener auf. Da flog vom Hause her mit langen Sätzen, in wundervoller Rennerhaltung eine schlanke Gestalt im Lederanzug über die Wiese, ein Pfeil, den edle Energien schnellten. Im unsicheren Dämmerlicht fand Battoni sich nicht gleich zurecht, und bis er überhaupt wußte, was das zu bedeuten hatte, war Marie am Flugzeug und auf dem Pilotensitz. Sie nestelte noch am Helm, schob die Schutzbrille vor, während sie mit der freien Hand den Motor anließ.

114

"Zum Flugzeug!" schrie ihr Verfolger Alberto zu, "sie darf nicht starten - !" und rannte wie ein Besessener nach der Maschine hin.

Alberto stob ihm nach. Aber an ihm vorbei sauste eine schlanke Fliegergestalt - André, der angesichts der Gefahr, in der Marie und das ganze Werk schwebte, seinen Jungentrotz jäh vergessen hatte und nur noch für einen Gedanken Raum hatte: Hilfe bringen, retten!

Battoni hörte den Anstürmenden, hielt ihn für Alberto - da packte ihn fünfzig Meter vor dem Flugzeug eine harte Faust und riß ihn herum. Wenn André jetzt seinen Revolver gehabt hätte! So aber mußte er sich allein auf seine Boxerschläge verlassen. Er hieb den Italiener unters Kinn, daß sich der Getroffene lang ins Gras streckte, ein zweiter Hieb traf Alberto gut genug, um ihn ein paar Schritte zurücktaumeln zu machen, aber nicht gut genug, um zu verhindern, daß der Desperado, dem es ja auf ein Menschenleben nicht ankam, den Revolver zog. Ein Schuß pfiff an André vorbei: - der war nun schon am Flugzeug, kletterte hinein: - da war aber auch Battoni wieder auf den Beinen und schoß, schoß. Er wußte selbst nicht warum: - wollte er das Flugzeug

beschädigen, um es am Start zu verhindern, wollte er Marie einschüchtern: - er schoß - traf nicht - schoß wieder - schoß - -

Da hörte Marie durch das Knallen der Schüsse, durch das laute Ansummen der Propeller das klappernde Anfahren eines zweiten Wagens, sah hinter sich - und Heebers Riesengestalt war auch im schwachen Morgenlicht nicht zu verkennen. Nun wußte sie, daß der gefährlichste Jäger den Wolf gejagt hatte, und daß ihr Werk und ihr Erfolg von der Kühnheit der nächsten Minute abhing. Entschluß eines Augenblicks - und Marie Camelot schrie André auf dem Beifahrersitz zu: "Legen Sie den kleinen, roten Hebel von links nach rechts!!"

115

"Zurück, Hal! - Dombey zurück!!" Heeber schrie es in Todeangst um die Gefährten. Dombey, der schon wie ein scharfer Jagdhund auf die Beute zugerannt war, war an Gehorchen gewöhnt. Er stemmte sofort, als wolle er sich in einem Fußballspiel stoppen, den Fuß in den Rasen, warf sich herum, rannte rasend zurück. Das rettete ihm das Leben. Hinter der Hecke, die Hände ins Gezweig verkrampft, halb bewußtlos vor Entsetzen, starrten die Drei auf das Schauspiel, das sie nicht verstanden, waren sie ohnmächtige Zuschauer einer unbegreiflichen Vernichtung.

Rings um das Flugzeug hatte sich der Rasen kohlschwarz gefärbt - nur in einem Umkreis von etwa drei Metern rings um die Maschine war das Gras noch grün und morgenfrisch. - - Rasch kroch die Peripherie dieses entsetzlichen Kreises heran, kam an die Stelle, wo Battoni und sein Helfer mit geleerten Revolvermagazinen standen und nach dem Flugzeug starrten. - Die Patronen, entsetzlich! Die letzten Patronen! - Man hatte sie nicht mehr gehört, sie klatschten nicht auf, über der schwarzen Scheibe, deren Rand auf sie zukroch, hatten sie sich gleichsam aufgelöst - - aufgelöst -

"Ein elektrischer Sperrkreis!" stöhnte Heeber, "ein Sperrkreis von unerhörter Wirkung - Aparat F 136! - Gott sei der Welt gnädig - !"

Hypnotisiert von dem Gedanken, selbst todesstarr, stierte er hinüber. Da riß es ihn hoch: "Battoni! - zurück! Um Gotteswillen, zurück, zurück!"

Es war schon zu spät. Wo eben noch die beiden Männer gestanden hatten, fielen zwei sofort verkohlte Haufen in sich zusammen, elektrisch verbrannt von dieser schrecklichen Kräftesendung aus einem winzigen Apparat. Und gleich hinter diesen grauenvollen Resten eines Gewissenlosen, Geldgierigen, der von den Plänen dieser kühnen Frau genug gewußt oder geahnt hatte, um sie bis hart vor das Ende des Werks verfolgen zu können, gleich hinter Battoni und Albertos schrecklich zerstörten Leichen kam der Todeskreis zum Stillstand.

Der Apparat rollte aus dem grünen Fleck heraus, das Surren der Propeller wurde gleichmäßig und kräftig, das Flugzeug fuhr rasch, erhob sich, und in diesem Augenblick schrie Marie Camelot triumphierend: *"Vive la France!"*

116

John Heeber schlug die Hände vor das Gesicht. - So erschüttert, so deprimiert hatten die beiden Getreuen den verehrten Führer noch nie gesehen. - Es war nicht die Körperqual der Stunden in Fesseln, es war nicht die seelische Marter der Jagd hinter Marie Dupuys und Battoni her - hier stand ein Mann, den die Furchtbarkeit des *Zu spät!* getroffen hatte. - Mit grausamer Klarheit hatte John Heeber geahnt, was für eine unbesieglige Waffe hier ein geniales Erfindergehirn ausgerechnet und eine kühne, vom Fanatismus ihrer Liebe zum Vaterlande getriebene Frau in die Wirklichkeit übersetzt hatte. - Englands Diener waren zu spät gekommen. Dort hinten verschwand am blauen Himmel eines Junimorgens das Flugzeug mit dem Modell der Todesmaschine, mit der Frau, die sie gebaut hatte, die sie zu bedienen verstand und wahrscheinlich auch mit den Zeichnungen, die eine fabrikmäßige Herstellung der Maschine F 136 ermöglichten. - John Heeber war zu spät gekommen. Verderbliche Machtgelüste hatten gesiegt: der Tod - der Krieg - dort flogen sie, frei - losgelassen auf Europa.

"Hier ist für uns nichts mehr zu tun!" sagte John Heeber heiser, und Hal, der ihm in die Augen sah, wandte rasch den Blick ab. Männertränen sind selten, und dieser da weinte um die Zukunft seines Vaterlandes und der ganzen Menschheit.

"Herr Gott im Himmel!" stöhnte Hal auf. Es war ein heißes, gläubiges Gebet.

"Wir müssen in das Haus hinein!" Heeber riß sich zusammen. "Ich muß wissen, ob dieser Dr. Montour noch da ist, und wie weit er in dieser ganzen Angelegenheit eine Rolle spielte. Dombey, Sie sind so freundlich und fahren schleunigst in den Yard, damit hier draußen möglichst alles erledigt wird, ehe die guten Leute aus Hampstead aus dem Morgenschlaf aufwachen. Die Schüsse waren hoffentlich nicht so weit zurück zu hören. Veranlassen Sie alles, was nottut, geben Sie aber keinerlei Bericht, antworten Sie auf keinerlei Fragen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, sondern verweisen Sie auf mich. - Und bitte, verständigen Sie meine Mutter, daß ich heil und gesund bin."

Dombey grüßte. Gleich darauf hörten sie den Motor anspringen und den Wagen abfahren.

John Heeber und Hal Anderson aber gingen in das Haus Dr. Montours - hoffnungslos.

117 "Jetzt kann uns nur noch ein Wunder helfen - !" sagte Hal leise.

"Glaubst Du an Wunder?" fragt John Heeber trübe zurück.

XXIII.

Verödet lag das Arbeitszimmer. Der Luftzug der offengebliebenen Tür hatte aus dem erloschenen Kamin die Asche über den Teppich geweht; und John Heeber und Hal Anderson erkannten beide sofort die Reste jener Pläne, die sie in der Werkstatt zu Harlington gesehen hatten.

*"Tant de bruit pour une omelette!"*²⁰ seufzte Anderson. "Wenn wir gewußt hätten, daß diese Pläne so wenig bedeuteten, daß die Dupuys sie vor ihrer Abreise rasch noch vernichtete, dann hätten wir uns wahrscheinlich ihretwegen nicht in Gefahr begeben."

Er öffnete die Tür zu dem Nebenzimmer. Eine Sonnenflut war durch das Fenster geströmt; der schönste, hellste Sommermorgen schien herein; Vogelstimmen jubelten im Garten; - aber dort auf dem Bett lag ein alter Mann still und kalt.

118

"Dr. Montour - !" sagte Heeber leise. "Tot - ?"

"Mord?" fragte Hal.

Heeber zuckte die Achseln. Dann sah er - fast gewohnheitsmäßig - mit dem Blick des Kriminalisten prüfend umher. Auf dem Teppich vor dem Bett lag ein kleines Papier, kunstreich gefaltet, wie es die Apotheker zum Einfüllen von Pulvern benützen.

"Wahrscheinlich Selbstmord - !" sagte er. Er hob das Papierchen mit einer Pinzette aus seiner nie versagenden Rocktasche auf und sicherte es in Guttapercha. Hal mußte lächeln. Er dachte an das Wort, das im Yard von Oberinspektor Heeber umging, halb Spott und halb Bewunderung: *Sir John hat alles in seinen Taschen bei sich, nur kein Billard.* Das hatte sich wieder einmal bestätigt.

Anderson zog einen Zipfel des Bettuchs über das Gesicht des Toten. In einer Vierteistunde konnten die Beamten von Scotland Yard da sein,

²⁰ Das französische sprichwort (*"So viel lärm um einen eierkuchen!" = Viel lärm um nichts!*) wird dem schriftsteller jacques vallée des barreaux (1625-1673) zugeschrieben.

dann ging hier alles seinen maschinenmäßigen, korrekten Gang. Für sie beide war nichts zu tun.

Sie kehrten also in das Arbeitszimmer zurück. Heeber setzte sich erschöpft auf den Sessel am Schreibtisch und stützte seinen Kopf in beide Hände. "Hast Du einen Whisky oder so was, Hal?" fragte er. Anderson sah ein Tablett mit Flaschen und ging darauf zu. Denn Heeber sah in diesem Augenblick vor sich auf der Schreibmappe einen Brief liegen, der die Aufschrift zeigte: *An den Beamten der Königlichen Polizei, der dieses findet.* Er nahm ihn auf. Der Umschlag war nicht zugeklebt - und enthielt einen abgerissenen Blockzettel, auf dem mit Bleistift Schriftzüge quer hingeworfen standen, die in höchster Aufregung geschrieben sein mußten: *Ich kann nicht mehr! Ich bin hineingezogen worden und wußte es nicht. Die Camelots haben mein Vertrauen mißbraucht. Ich sah vom Fenster - eben vom Fenster, was geschehen ist. Ich will es nicht miterleben. Ich trage ja Mitschuld daran. Gott sei mir gnädig und verzeihe mir! An meinem Tode ist niemand schuldig als ich allein.*

119

Stumm reichte Heeber das Blatt an Hal weiter. Der las, sah auf und sagte: "Marie Dupuys - Marie Camelot - Opfer über Opfer - und wieviele noch?"

Da - eine Antwort? - Wie? - Sie schreckten in wildem Entsetzen auf. - Die Stimme der Dupuys sprach - unverkennbar die Stimme der Dupuys - sie fuhren herum - sie sahen voll Grauen um sich - diese Stimme - !

"Hallo - hallo - Dr. Montour! - Start ist geglückt! Notieren Sie - notieren Sie - la coso man ro la miro ha belle pani naga coso ra."

Zuerst hatten sie einander dumm angestarrt, dann hatten sie gelacht. Ja, es war die Stimme der Dupuys - sie kam aus dem Lautsprecher, und das Empfangsgerät war offenbar in Vorbereitung der Abreise und notwendiger Botschaften von der Fahrt oder der Landung sorgfältig auf ihre Welle eingestellt gewesen oder von früheren Sendungen und Empfängen für einen anderen Sender vom Festland noch aufnahmebereit. Sie lauschten gespannt. Die Botschaft wurde wiederholt und schloß: "Hallo, hallo - ich sende in fünfzehn Minuten noch einmal."

Erschöpfung und Müdigkeit waren verschwunden. Aber Hal war zu spät auf den Gedanken gekommen, die Botschaft mitzuschreiben. "John," schrie er, "in fünfzehn Minuten - dann müssen wir beide die Botschaft mitschreiben, sie spricht ja langsam genug. Sie weiß nicht, daß Dr. Montour tot ist; und selbst wenn sie uns hier vermuten sollte, sie weiß ja nicht, daß wir den Schlüssel zu ihrem Code haben. Elling muß sofort her. Telefoniere, John! Telefoniere mit dem ganzen Ernst des Vorgesetzten. Er soll ein Auto nehmen, in zwanzig Minuten soll er hier sein - brüll ihn an, John! - - " Der stand schon am Apparat.

120 Draußen wurde es nun lebendig. Beamte vom Yard und Konstabler eilten über den Rasen auf die Unglücksstelle, die ihnen Dombey wies, und es gab erstauntes Geraune, als sie den riesigen schwarzen Kreis sahen, in dem ein grüner Rasenfleck wie eine Insel lag. Die Photographen taten ihre Arbeit, die unkenntlichen Leichen wurden bedeckt und weggetragen - dann tat auch im Schlafzimmer Dr. Montours der Beamtenapparat alles Notwendige; - und während dieser ganzen Zeit der Geschäftigkeit saßen nur Heeber und Anderson wie die Bildsäulen in dem Arbeitszimmer des Toten und warteten. Der Zeiger auf dem Zifferblatt kroch. Was würde Elling aus der Botschaft entziffern? War es das Wunder - die Rettung der Welt, die ihnen hier in einer einzigen, unerwarteten Chance in die Hand gegeben war? Heebers Blicke wanderten von einem Ding im Zimmer zum anderen, tasteten das Muster der Tapete, des Parkettbodens nach - da stutzte er. Anderson sah ihn aufstehen, ein Blatt aus seinem Notizbuch reißen und es sorgfältig unter einen kleinen Brocken schieben, der auf den Dielen lag. Dann kam er zurück und legte das Bröckchen auf dem weißen Papier vor sich hin.

"Ich weiß jetzt auch, wer Tom Harrow erschossen hat, Hal", sagte er leise.

"Mensch - John?! Also doch die Dupuys?!"

"Ja! Marie Dupuys. - Erwinnere Dich. Wir fanden so ein Lehmbröckchen wie dieses mitten in den Pfützen von Regenwasser, die auf dem Boden des Zimmers Nr. 6 standen. Ich hob es auf, ich dachte daran, wie solche kleinen Indizien oft wertvolle Spuren zeigen können. Jetzt sehe ich klar: Battoni hatte diesen Harrow geschickt; er sollte im Zimmer

der Dupuys nach dem Code suchen; denn er hatte die Botschaft, aber er verstand sie nicht; also brauchte er vor allem einmal den Schlüssel, um zu wissen, um was es sich überhaupt handelte. Als gebornem Erpresser war ihm der Gegenstand im Anfang wohl gleich. In einer Pension ist aber die Zeit für einen Einbruch am besten nachmittags. Vormittags arbeiten die Stubenmädchen in den Zimmern, abends und nachts steckt so ein Haus voller Leute, - aber am Nachmittag ist es auf den Stockwerken leer. Zu Harrows Pech war die Dupuys wahrscheinlich in Harlington früher aufgebrochen, um vor dem aufziehenden Wetter zu Hause zu sein. Sie überrascht also Harrow, der den Code vielleicht schon gefunden und eingesteckt hatte; - und da sie seine Flucht anders nicht verhindern konnte, sie aber verhindern mußte, wenn der Code nicht in fremde Hände kommen sollte, so schoß sie ihn eben nieder. Der einzige, der den Schuß trotz Regenrauschen und Donner gehört haben konnte, war Victor Barthomomé, und vor dem brauchte sie sich nicht zu genieren. Ich nehme an, daß sie aus den offenstehenden Schubladen, die ja schon von Harrow bei der Suche durchwühlt waren, andere Strümpfe und Schuhe nahm, sich bei Bartholomé rasch umzog und ungesehen wieder das Haus verließ. So erschien sie dann vor uns ohne Lehm an den Schuhen, als Flüchtling vor dem Regen, und niemand von uns fiel ein, etwa im Zimmer von Bartholomé in einem Kleiderschrank nach Schuhen oder Kleidungsstücken von Marie Dupuys zu suchen. Der peitschende Regen wusch im Zimmer Nr. 6 inzwischen alle etwaigen Fußspuren ab, und damit hatte Miß Dupuys sicher gerechnet - Nur dies Bröckchen blieb zurück - "

"Und der Code?"

"Hallo - hallo!" Da war die Stimme! Die fünfzehn Minuten waren um. Ihre Botschaft kam. "Hallo - hallo, Dr. Montour!" Heeber und Anderson schrieben mit fliegenden Bleistiften. Die Stimme Marie Dupuys' fuhr fort: "La coso man ro la miro ha belle pani naga coso ra. - Hallo, hallo - haben Sie verstanden - - coso ra - " Ein gellender Schrei zerriß die Botschaft, noch eine - eine Männerstimme dazwischen wie ein Fluch - dann brach es ab. Der Apparat wurde stumm, blieb stumm - nichts mehr. Sie warteten, warteten - nichts mehr - -

"Was ist da geschehen?" fragte Hal mit weißen Lippen.

"Ich weiß nicht - ich weiß es nicht! - Hal - das klang - das lang doch wie Todesnot! - Hal - wenn da Dein Wunder geschehen wäre?! - Hal, was ist mit Marie Dupuys - ?"

Sie starrten einander an. Würde ihnen eine Antwort auf diese Frage werden? Konnte es eine Antwort geben? Wer würde sie ihnen geben?

Da erschien der Konstabler, der draußen den Posten bezogen hatte, und meldete, daß Oberinspektor Elling da sei.

"Ja doch - aber herein mit ihm; - wir warten ja wie die Verrückten auf ihn!" schrie Heeber. Und als Elling in der Tür erschien, langsam, entsetzlich langsam, wie das so seine Art war, tobte Hal ihm aufgeregt entgegen: "Haben Sie den Code bei sich?"

"Aber Herrschaften," sagte Elling gemütlich, "warum soll ich ihn denn ausgerechnet dann daheim lassen, wenn er ausdrücklich beordert wird! Für eine schöne Morgenfahrt nach Hampstead jagen Sie mich doch nicht um halb fünf aus meinem warmen Bettchen."

122

"Halb fünf? - Mein Gott, Hal, - ich dachte, es wäre Mittag! - Los, Elling, hier ist die Botschaft. Eilen Sie sich, so sehr Sie können - es geht um Minuten!"

Elling saß schon am Schreibtisch und hatte mehrere Aktenblätter aus seiner Mappe gezogen. Er breitete sie umständlich aus und begann zu dechiffrieren. Zehn Minuten vergingen unendlich langsam. Aber weder Heeber noch Anderson wagten, den Kollegen, dem man die Anstrengung ansah, zu drängen oder zu stören. Endlich sah er auf. Die knifflige Übertragung war beendet. Und Elling las von seinem Notizblock vor: *"Coso (also offenbar wieder ein Deckname) nimmt Dienstagmorgen Handtasche in Empfang."*

Heeber atmete tief aus. "Danke, Elling," sagte er, "wenn wir Sie nicht hätten!" Aber als sich die Tür hinter dem lachenden und laut gähnenden Beamten geschlossen hatte, las er den Text einmal und noch einmal, schüttelte trübselig den Kopf und meinte dann: "Ach, Hal, was sollen wir nun damit anfangen?"

"Uns wird halt nichts anderes übrig bleiben, als jetzt die Handtasche zu suchen und heute nacht auf *Coso* zu warten."

Heeber sah ihn tiefsinnig an. "Hal - entweder bin ich todmüde oder ich werde alt. Auf das einzig Senkrechte komme ich anscheinend nicht mehr. Also *ad Eins* die Handtasche! - Suche, mein Sohn, suche und beschlagnahme alles, was in diesem Hause Taschenähnlichkeit besitzt. Sieh mal zu, wo Du Dombey auftreibst."

Hal entledigte sich dieses Auftrags auf die diskreteste Weise: er ging an die Tür und brüllte "Dombey!" durchs Haus, daß der wie zum Feuerlöschen angestürzt kam. Anderson zog ihn ins Zimmer und verständigte ihn rasch. "Nein, keinen Konstabler!" lehnte er einen diesbezüglichen Vorschlag des jungen Gehilfen ab. "Wir Drei müssen die Sache zu Ende führen. Heebers Bericht geht, wie wir eben verabredet haben, siebenfach gesiegelt an die Abteilung P zu Händen des Chefs. Kein Mensch in England darf sonst etwas von der Sache erfahren. Und kein Mensch in der Welt überhaupt. Diese Botschaft wäre ebenso mörderisch wie die Maschine F 136 - "

123

"F 136? -" fragte Dombey.

"So heißt sie in den Plänen, die wir fanden. Und wir dürfen es ruhig zu *foudre* ergänzen: *Blitzschlag*. - Nun heißt es vor allen Dingen, die Handtasche suchen und finden!"

Sie suchten. Aber das einzige, was sie aus all den Schubladen und Schränken, die sie aufsperrten, herausholten, waren Belanglosigkeiten, und das, was sie am Ende fanden, hätten sie gar nicht erst suchen müssen, und eben deswegen übersahen sie es eine halbe Stunde lang: eine elegante Saffian-Damentasche mit einem silbernen M gezeichnet lag unverdächtig, friedlich, harmlos auf einem Tischchen in der gemütlichen Fensterecke. Marie Dupuys' Tasche!

Hatte sie sie in der Eile des Aufbruchs liegen lassen? Das sah ihr nicht ähnlich. Wollte sie sie liegen lassen? War ein raffinierter Grund dabei? Solch eine kleine Damentasche ist so harmlos wie nichts auf der Welt. Sie ist so klein und zierlich, daß man nichts in ihr verstecken könnte. Und was ist plausibler und kommt öfter vor, als

daß Damen ihre Handtaschen liegen lassen und sie nachher suchen. Aber deswegen eine Codebotschaft? Was mit dieser Dupuys zusammenhing, war und blieb überraschend und rätselhaft.

Heber nahm die Tasche, öffnete sie, leerte ihren Inhalt auf den Tisch und schüttelte den Kopf. Ein kleiner, ledergefaßter Spiegel, ein Spitzentaschentuch, eine kleine Saffianbörse mit etwas Kleingeld, zwei lose Pfundnoten, eine Puderdose, ein Brauenstift, ein Lippenstift, ein kleiner silbergefaßter Kamm.

"So sieht Mizzis Tasche auch aus", sagte Anderson.

Aber Heeber hatte schon ein schmales Taschenmesser mit scharfer Klinge geöffnet, setzte die Schneide an die Nähte und schnitt vorsichtig die Tasche auseinander. - Nichts! Gar nichts fand er. Nur Pappeeinlagen und Seidenfutter erschienen. Heeber, Anderson, Dombey - sie hingen mit den Lupen über jedem einzelnen Teilchen - und fanden nichts.

124

"Jetzt sind wir genau so gescheit wie vorher!" knurrte Heeber. "Und doch, wenn die Dupuys diese vergessene oder absichtlich zurückgelassene Tasche eines Codespruchs für wert hält, - vorausgesetzt, daß es diese Tasche ist -, dann befindet sich eben etwas darin, was des Suchens wert ist."

"Laß doch die Teile durchleuchten!" rief Anderson. Er nahm erst den Spiegel auf, dann das Tüchlein, dann den Lippenstift und spielte nervös damit.

"Gute Idee," nickte Heeber, "aber leg das Ding hin und mache mich mit deiner verfluchten Spielerei nicht noch zappliger, als ich schon bin."

Anderson legte gehorsam den Lippenstift aus der Hand, aber nur, um dafür mit dem Brauenstift zu spielen. "Donnerwetter, geht so ein Ding schwer heraus!" sagte er. "Wie macht man denn das, Dombey? - Sie haben doch eine Braut - !"

"Himmeldonnerwetter!" brach Heeber gereizt los, "so hört doch mit dem blöden Kram auf, ich kann ja keinen Gedanken fassen - !" Aber Dombey hatte in Erinnerung an sein niedliches, kleines Mädchen in Chelsea und um seine Kennerschaft in solchen Dingen zu beweisen, die kleine

Metallbüchse genommen und sagte: "Ach, ganz einfach, so mit dem Schieber rauf!" Aber der Schieber ließ sich nicht bewegen, und als die beiden Spielratten es an dem Brauenstift versuchten, an dem auch nicht -

"Holla!" machte da Anderson, "komische Geschichte!" und griff nochmal nach der roten Mine, um die Apparatur dieses Schönheitsinstruments einmal eingehender zu besichtigen.

"Vorsicht, Hal - ich habe heute nacht beinahe Bekanntschaft mit einem Teufelsding von Füllfederhalter gemacht und möchte nicht gerade meinen besten Freund durch einen Teufelslippenstift verlieren. Das Ding hat der Dupuys gehört, das verdient Mißtrauen!" Heeber sagte es, nahm Anderson die Metallhülse aus der Hand, faßte die Lippenstiftmine mit einer kleinen Pinzette an und zog sie langsam heraus. Es war nichts weiter als eine harmlose, ungefährliche, echte Mine, wie sie von jeder Dame benutzt werden konnte.

125

"Komisch, wie mißtrauisch unsereiner wird!" sagte der junge Dombey ein bißchen anmaßend. Und Heeber rechtfertigte diese Meinung, indem er eine Sonde in die leergewordene Hülse einführte. Da - er sah überrascht auf, beugte sich dann mit geschlossenen Augen vor, um besser zu fühlen - schob noch einmal nach - es stimmte! Die Nadel saß fest, knirschte, wenn man auf sie drückte, und als Heeber sie vorsichtig zurückzog, brachte er mit einiger Mühe zwei dünne, fest zusammengedrehte Filme zu Tage.

Keiner der Drei wagte zu atmen - gespannt hingen sie über der Schreibtischplatte, und Heebers Hände zitterten sogar ein wenig, als er jetzt die Filme behutsam auseinanderzog. Er sah sofort, um was es sich handelte: hier hielt er die winzige Verkleinerung eines Blattes mit einer Zeichnung und eines anderen, das mit mathematisch-physikalischen Formeln bedeckt war in seiner Hand. Und als er den Inhalt der anderen Hülse ebenso herausnahm, brachte er zwei weitere Zeichnungen unter seine Lupe.

"Die Pläne - !!"

Sie sahen einander an, und in Heebers Herzen begann der Patriot einen schweren Kampf mit dem Menschen und Weltbürger. Wenn er diese Pläne dem englischen Kriegsministerium übergab, kam England wahrscheinlich, selbst wenn diese Pläne nur der Schlüssel zu anderen, umfangreicheren sein sollten, in den Besitz einer grausamen Kriegswaffe, mit der es alle Staaten der Welt bezwingen konnte, - mit der Frankreich alle Staaten der Welt hätte bezwingen können. Aber diese Waffe würde dann nur wieder einen neuen, noch wilderen Wettlauf der anderen auslösen. andere, noch vernichtendere Maschinen zu erfinden, zumal wenn sie durch die Gewalt dieser Waffe eine Weile unterdrückt worden waren. So war die Welt auf ein Jahrhundert hinaus wieder Schlachtfeld, so wurden immer von neuem wieder Millionen blühender Leben vernichtet. Heeber dachte an den stillen Schläfer im Nebenzimmer, der mit seinem Leben dafür bezahlen wollte, daß er, wenn auch ungewollt und selbst betrogen, Mitschuld trug an diesem Werke des Todes. Und er dachte an die Gräber der Ostfront in Frankreich, an die Jahre in Blut und Schlamm und Verwesung, an die Tränen seiner Mutter, an seinen Bruder, der am Kemmelberg²¹ lag, dachte an alle seine Brüder, die toten, die verkrüppelten die lebenden, an alle Mütter - -

Und was er dachte, sagte er Hal und sagte es Dombey. Am Ende sah er sie an, und sie sahen ihn an; - dann traten sie beide zum Fenster und sahen auf den verbrannten Fleck und drehten dem Oberinspektor Heeber von Scotland Yard eine Weile den Rücken zu.

Ein paar Augenblicke später roch es im Zimmer unangenehm nach Zelluloid, und auf dem Tisch lagen ein Brauenstift und ein Lippenstift, wie ihn die Damen gewöhnlich benutzen.

²¹ In westflandern (belgien). Von dieser höhe konnte im Ersten Weltkrieg das umland militärisch kontrolliert werden. Während der frühjahrsoffensive 1918 wurde diese stark befestigte stellung von deutschen truppen eingenommen.

XXIV.

Um halb elf Uhr kam John Heeber in sein Haus nach Kensington zurück, badete mit Andacht, aß ein Riesenbeefsteak mit Bratkartoffeln, zwei Spiegeleiern und dreierlei Salaten - und ging zu Bett. Er schlief bis um 11 Uhr nachts wie ein Toter. Um halb zwölf holte ihn Hal mit seinem alten Wagen, und um 12 Uhr inspizierten sie die Polizeiposten, die in Hampstead auf *Coso* warteten. Aber es kam niemand. Sie warteten, bis in die Frühe, bis die Zeitungsjungen die Morgenblätter ausriefen: *"Erneuter Vulkanausbruch auf Neuseeland! - Bergarbeiter drohen mit Streik! - Flugzeug über Kanal abgestürzt! -"*

Heeber raste zurück in den Yard. Sämtliche Seestationen wurden angerufen. Strong, Ferguson, Dombey und ein Stab von Hilfsarbeitern hing an Telefonhörern und Polizeifunk.

127

Es stimmte - es mußte stimmen; von vier verschiedenen Stellen kam übereinstimmende Beschreibung. Dampfer hatten den Absturz beobachtet, waren zur Unglücksstelle gefahren. - Es mußte das Flugzeug gewesen sein, das die Todesmaschine an Bord hatte. Wie das geschehen war, würde nie ein Mensch erfahren. Der Schrei, den der Radioapparat zuletzt noch übermittelt hatte, war wirklich ein Schrei in Todesgefahr gewesen, den Marie Camelot ausstieß.

Was war geschehen? Hatte sie während der Radiobotschaft eine Steuermaßnahme vergessen? Diese vorzügliche, wagemutige, erfahrene Pilotin? Hatte André in seiner Überreiztheit leichtsinnig gehandelt? Hatte sich die schreckliche Waffe, die sie an Bord hatten, auf irgendeine, jetzt unerklärliche Weise gegen sie selbst gerichtet? Nie wird es ans Ohr der Welt kommen. Die beiden Dampfer, die den Kurs geändert hatten, um eventuell Hilfe zu bringen, hatten die beiden Piloten nicht mehr auffischen können. Nur eine Tragfläche, ein Stück des Rumpfes und ein Propeller wurden aufgefunden. Alle Trümmer waren schwer verbrannt und auf unbegreifliche Weise angefressen.

Ein deutscher Fischkutter fand ein paar Tage später eine Leiche angetrieben, die als Leutnant André identifiziert wurde. Marie Camelots sterbliche Reste wurden nie gefunden. Über ihren Plänen, ihrem Ehrgeiz, ihrem Fanatismus, ihrer Liebe flutet das ewige Meer.

XXV.

128

Etwa Mitte Juli rief Oberinspektor Heeber von Scotland Yard den Direktor Wedgworth von der *Western Film S.A.* nachmittags gegen fünf Uhr an. Die Telefonistin verband mit dem Privatbüro, wo Wedgworth eben schlecht gelaunt ein Drehbuch begutachtete.

"Hallo!" brüllte er nervös in die Sprechmuschel.

"Hallo! - " antwortete Heebers tiefe Stimme, "hier Oberinspektor Heeber von Scotland Yard. Sind Sie selbst am Apparat, Wedgworth?"

"Mein lieber Mr. Heeber! - Wie geht es Ihnen? Was macht Ihre liebe, verehrte Frau Mutter?"

"Alles in schönster Ordnung, Wedgworth. - Aber ich möchte Sie um einen Gefallen bitten - "

"Um Gotteswillen, Oberinspektor, - machen Sie mir nur nicht wieder so ein Filmdrama auf wie das mit der armen Brenta. Das halten meine Nerven und das Renommee meiner Gesellschaft nicht aus."

"Besteht gar keine Aussicht dafür! - Im Gegenteil! Ich will in Urlaub gehen und wollte Sie nur fragen, ob Sie Ihre Einladung nach Montreux aufrecht halten."

"Aber mit dem größten Vergnügen! Ich telegraphiere sofort an meine Schwägerin Lizzy - eine reizende Frau und sehr tüchtige Hausmutter; - sie bewirtschaftet in unserer Abwesenheit das Häuschen. - Sie wohnt nebenan, sehr hübsches Grundstück. Ich werde besser sofort Montreux anmelden und mit ihr sprechen. - Wann wollen Sie fahren?"

"Ach, so pressiert das nicht. Ich will ja erst am 1. September losgondeln - "

"Nanu - warum denn so spät? Freilich, wenn Sie gutes Wetter erwischen, - der See ist dann beinahe am schönsten - "

"Ja, wissen Sie: - ich heirate erst am 31. August - - "

"Wa - as?!! - Heeber, - Mensch! - Mann! - Und das sagen Sie mir so nebenher? - Wen denn? Gott, wird sich meine Frau freuen! - Tausendmal alles Gute! - Aber so sagen Sie doch endlich, wer die Erwählte ist?"

"Mizzi Schober."

129

"Mizzi Schober? - Die hübsche Mizzi aus Wien? - Ja, aber hat denn nicht Anderson die Absichten - - ?"

"Nein, lieber Wedgeworth, das war ein allseitiger Irrtum. Auch von seiten Andersons, der sich übrigens schon wieder glücklich in die Tochter von Elling verschossen hat. - Temperament hat der Junge! Und Glück bei den Frauen - jede zweite gefällt ihm. Aber die Mizzi - die hat von Anfang an mich gemeint. - Als nämlich meine Mutter und Mizzi in der Nacht von jenem *friedlichen* Sonntag auf mich warteten und in Angst und Sorgen waren, da kam es heraus, daß Mizzi mich und halt nur mich lieb hat. - Na, und da zieht man denn so die Konsequenzen, und Hal wird am 31. August bei unserer Trauung *best man*²² sein. Und am 1. September möchte ich meiner Frau gern die *Dents du midi*²³ zeigen."

"Ich freue mich ja so unglaublich, Heeber! - Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Glück, Ihnen und Ihrer Braut! - Wollen Sie nicht diese Woche beide einmal bei uns essen?"

"Gerne!"

²² Trauzeuge

²³ Bergkette der schweizer alpen

"Gut! - Wir telefonieren noch wegen des Abends. Und dann könnten Sie mir eigentlich auch einmal erzählen, was eigentlich diese Maschine F 136 war. Aus dem, was die Zeitungen brachten, wurde ja kein Mensch klug; anscheinend wußten die selbst nichts."

"Oh, darüber weiß ich auch nichts Genaues. Das bleib alles sehr rätselhaft und wird wohl auch nie ganz aufgeklärt werden. Meine Sache war ja auch nur die Aufklärung der beiden Mordtaten. Und die ist uns gelungen. Aber der Apparat F 136 - gut, daß wir davon nichts wissen und ihn hoffentlich auch nie kennen lernen werden!"

Heebers Stimme klang verschleiert. Er hatte gelogen. Wedgeworth merkte es nicht. Niemand erfuhr es. Doch als Heeber im September neben Mizzi auf einer Bank am blauen Genfer See saß, die Uferweiden tief vor ihnen die schwatzenden Wellen streichelten und der Mittagswind den Duft der herbstlich blühenden Gärten zu ihnen trug - da wußte John Heeber, daß es Lügen gibt und Verletzungen der Dienstpflichten, die ihre Rechtfertigung in sich tragen.

